



STUHMER HEIMATBRIEF



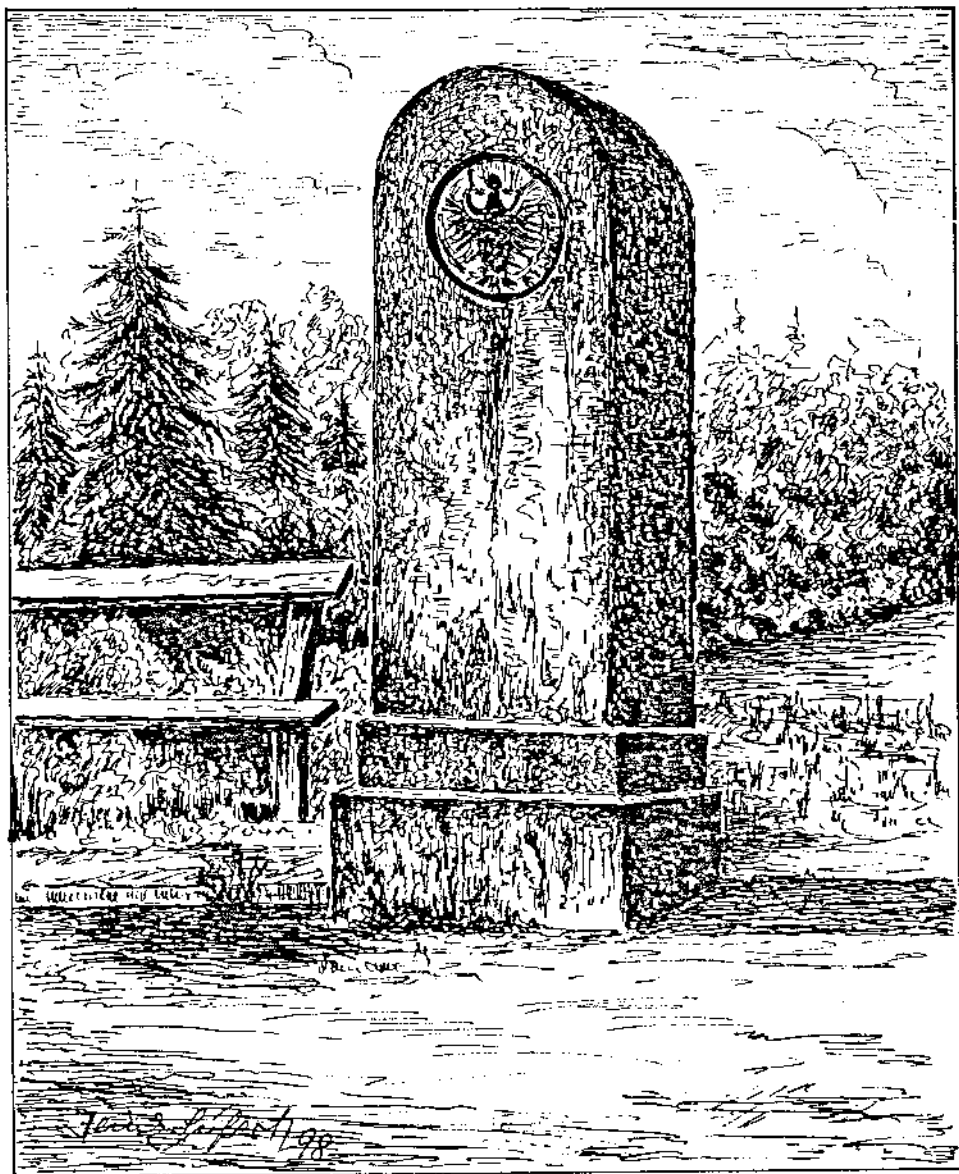
Kreis Stuhm/Westpreußen

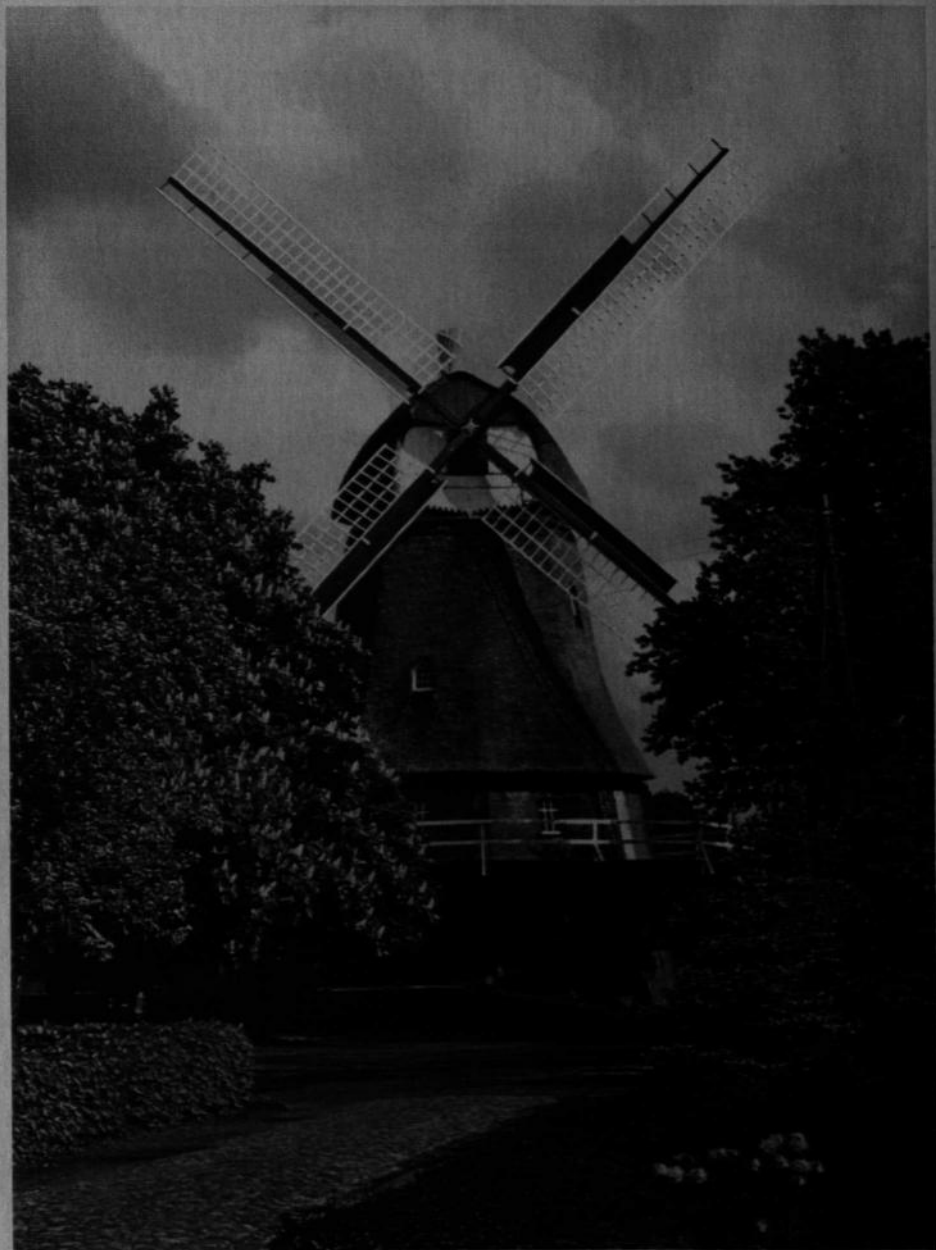
Landkreis Rotenburg (Wümme)

Herausgegeben von der Heimatkreisvertretung des Heimatkreises Stuhm mit Hilfe des Patenkreises Rotenburg (Wümme)

Nr. 55

Bremervörde, Dezember 1998





Die restaurierte Holländer-Windmühle der Familie Schulken in Elm/Bremervörde

Das Titelbild zeigt das Kriegerdenkmal von 1870/71 in Konradswalde
Federzeichnung unseres Landsmannes Heinz Seifert, Stubben, früher Baumgarth,
Kreis Stuhm

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Kriegerdenkmal 1870/71 in Konradswalde	1
Holländer-Windmühle in Elm/Bremervörde	2
Grußwort Patenkreis	5
Grußwort Heimatkreisvertreter	7
Heimattliches. Von Klemens Szidzek	8
Erlebnisbericht - nach Rußland verschleppt.	9
Von Günther Müller	
Das hat es auch gegeben - Teil 2. Von Maike Tetzlaff	20
Aus dem Kreis Rotenburg - Stadt Visselhövede -	21
Aus dem westpreussischen Sagenschatz - Heiligenbrunn	24
Lehrjahre in Stuhm/Westpreußen. Von Gerhard Grahke	24
Gewölbe bei Georgensdorf. Von Dorothea Mey	26
Winterliche Erlebnisse. Von Joachim Heldt	28
Nachtrag zu Ramten	30
Konradswalde - Einwohner und Ortsplan	31
Bilder aus Schroop	35
Von Danzig nach Dirschau	36
Mitteilungen der Heimatkreisvertretung	38
Alfons Targan 70 Jahre	40
Regionaltreffen in Düsseldorf	41
Landsleute aus Heidemühl 1998 in Bremen	42
Acht Wochen in Canada. Von Martha Kowitz	43
Von Kanada nach Schönwiese. Von Walter Grapentin	44
Stuhmer Nachkriegserlebnisse. Von Erika Weiß	47
Deutsch Damerauer Treffen. Von Christel Jahn	48
Erinnerungen an Weihnachten. Von Joachim Heldt	49
Ein Bild erzählt. Von Martin Teschendorff	52
Bund Stuhmer-Christburger „Heimat“	54
Städtepartnerschaft Sittensen-Christburg	55
Heimatgeographie (Rehhof). Von Clemens Lux	56
Gruppe „Vaterland“ Marienwerder-Stuhm	57
Meine Stuhmer vier Jahreszeiten. Von Erika Weiß	58
Fotoausstellung „Stuhm“ in Düsseldorf	59
Kochkunst von „Martha“	60
Nachtrag zu Lichtfelde. Von Hans Malten	61
Aus der Heimatfamilie	62
Nachruf und Totengedenken	63
Nachtrag zu Niklaskirchen. Von Hildegard Leopold	65
Bildbeilage Heimatbrief Nr. 55	66
Sonstige Angaben. Buchbestellungen und Kartej	70
Im Rehhofer Forst. Foto 1995 von Dr. med. vet. Ulrich Reefke	72



Die Pflege alter Trachten ist wieder lebendig geworden wie hier in Klein Meckelsen, Samtgemeinde Sittensen

Grußwort

des Landkreises Rotenburg (Wümme)

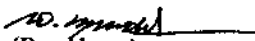
Liebe Stuhmerinnen, liebe Stuhmer,

wie seit vielen Jahren übermitteln wir Ihnen zum Weihnachtsfest und zur Jahreswende herzliche Grüße und die besten Wünsche.

Aufgrund einer entsprechenden Verwaltungsreform wird zum 1. Januar 1999 in Polen wieder die Verwaltungsebene der Kreise eingeführt. Der ehemalige Kreis Stuhm wird dabei leider nicht als eigenständige Einheit erhalten bleiben, sondern in einem neuen Kreis Marienburg mit Kreissitz Marienburg aufgehen. Die Unterstützung des ehemaligen Kreises Stuhm soll davon unberührt in bewährter Form fortgeführt werden.

Ihnen allen wünschen wir ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches und friedvolles Jahr 1999.

In patenschaftlicher Verbundenheit


(Brunkhorst)
Landrat


(Blume)
Oberkreisdirektor

Die Weihnachtsglocken läuten

von R. Heyde

Die Weihnachtsglocken läuten
 froh durch die Winternacht.
 In ferner Himmelsweiten
 ist Stern an Stern erwacht.
 Mein Herz macht seine Reise
 ins ferne Kinderland,
 singt jubelnd dem zum Preise,
 der's Christkind uns gesandt.

Die Weihnachtsglocken klingen
 hell durch die stille Nacht,
 und Freude herrscht und Singen,
 und Licht an Licht erwacht.
 Wo's Dunkel sonst mag scheinen,
 manch Baum sein Licht verstreut;
 die Großen und die Kleinen
 sie feiern Christfest heut.

Die Weihnachtsglocken schallen!
 Das ist die heil'ge Nacht,
 die uns aus Himmelshallen
 den heil'gen Christ gebracht.
 Laß aus der Erde Gründen
 an deines Sohnes Hand
 uns einst den Heimweg finden,
 Herr, in dein Kinderland!

Wir danken allen Spendern! Dürfen wir Ihnen auch danken?
--

Liebe Stuhmer Landsleute!

Unser 22. Heimatkreistreffen in Verbindung mit dem 50jährigen Bestehen unseres Heimatkreises wird am 29./30. Mai 1999 in Bremervörde stattfinden.

Das 50jährige Bestehen kann für uns kein Jubiläum sein, das Anlaß zum Feiern gibt. Im Gegenteil, es ist ein Anlaß, der mich besonders nachdenklich stimmt. Fünf Jahrzehnte sind ein halbes Jahrhundert, auch geschichtlich kein kurzer Atemzug. Unbestritten sind in diesem Zeitraum wichtige politische Probleme gelöst worden, die den Frieden sichern helfen. Der kalte Krieg ist abgeschwächt, die Teilvereinigung Westdeutschlands mit Mitteldeutschland zu einem Restdeutschland gehören dazu.

Aber, wo bleibt die Anwendung der international vertraglich festgelegten Vereinbarungen über Menschen- und Völkerrecht für uns, den über 12 Millionen aus der ostdeutschen Heimat vertriebenen Deutschen?

„Nur Gerechtigkeit schafft Frieden“

Wir haben in der Charta der deutschen Heimatvertriebenen vom 5. August 1950 u.a. auf Rache und Vergeltung verzichtet! Daran haben wir uns gehalten und werden es auch weiterhin tun.

Wir Vertriebenen bleiben aufgerufen, unserer ostdeutschen Heimat treu zu bleiben.

Wo bleibt die Geschichte des deutschen Ostens?

Für mich ist es unverständlich, daß z. B. in Restdeutschland die neuen Bundesländer als Ostdeutschland statt Mitteldeutschland bezeichnet werden. Schlimm sind auch die Bestrebungen, deutsche Orts- und Städtenamen aus den ostdeutschen Provinzen jenseits der Oder-Neiße aus der deutschen Sprache und Schrift zu vertreiben, wie es bereits in einigen Katalogen der Museen und Bibliotheken praktiziert wird.

Wir sind von Haus und Hof vertrieben worden, einige deutsche Historiker und Bibliothekare sind dabei, uns auch aus der Geschichte zu vertreiben.

Blickt man auf die Zeit seit Beginn der Patenschaft im Jahr 1957 zurück, so können wir Stuhmer feststellen, daß wir großes Glück gehabt haben, mit dem Kreis Bremervörde und nachfolgend mit dem Landkreis Rotenburg (Wümme) ein gutes und fruchtbares Patenschaftsverhältnis erhalten zu haben.

Stets wurden unsere Sorgen und Nöte anerkannt, und, wo es möglich war, wurde uns geholfen.

Dafür sind wir allen Verantwortlichen und der Bevölkerung unseres Patenkreises sehr dankbar und können den Dank nicht oft genug aussprechen.

Wir vertrauen auch weiterhin auf Verständnis, gute Zusammenarbeit und wohlwollende Betreuung im Rahmen des Machbaren.

Ihnen allen, liebe Landsleute, besonders den in der Heimat verbliebenen, wünsche ich Zufriedenheit, persönliches Wohlergehen, eine gesegnete Weihnacht und ein friedvolles neues Jahr!

In heimatlicher Verbundenheit

Ihr

Otto Tetzlaff
Heimatkreisvertreter

**1999: „50 Jahre Heimatkreis Stuhm/Westpreußen
22. Heimatkreistreffen am 29./30. Mai 1999 in Bremervörde**

Heimatliches

Mit Freude habe ich den letzten Heimatbrief Nr. 54 ausgepackt, die Federzeichnungen von Herrn Seifert geben doch immer ein interessantes, würdiges Bild ab. Als zweites ist mir dann die Wümmelandschaft ins Auge gefallen, genau so schön wie die der Liebe auf der Rückseite, und dies mit heimatlichen Gefühlen, da ich ja in Rotenburg geboren bin und auch den Kreis Stuhm schon einmal (1990 mit dem Heimatkreis) besucht habe. Dann bin ich nochmals an das Deutsch Damerauer Treffen vom Mai 1996 erinnert worden, weil ja die eine Cousine meiner Mutter dieses Jahr schon das dritte organisiert. Die Teilnehmer von damals konnte ich alle in der Spendenliste wiederfinden. Ich hätte eigentlich auch hier aufgeführt werden müssen und nicht in Heinrode, nur weil Opa Josef Kowall dort vor dem Krieg ein paar Jahre Bahnhofsvorsteher war. Aber Mutters Eltern wohnten doch Jahre in Deutsch Damerau sowie ihre Großeltern auch. Mich interessierte auch der Bericht von Buchwalde, Trankwitz, Telkwitz, weil hier die Vorfahren von Vaters Mutter her sind (Kiel, Baranowski etc.). Vaters Eltern haben sich auf dem Gut kennengelernt und am 12.10.1902 geheiratet. Ja gut, meine Urgroßeltern mütterlicherseits, Starosta und Metz, stammen aus Honigfelde und mein Namensgeber auch (nannte sich auch Szydzik und -owski, gelegentlich auch mit C geschrieben). Es gibt auch noch jede Menge Abweichungen - vor allem vor dem Kriege mit Sch.

Dieser Name ist auch seit Jahren Gegenstand unserer Nachforschungen - mein Bruder Alfons ist seit 2 Jahren mit Hilfe der EDV auch sehr stark engagiert.

Deswegen habe ich auch den Bericht aus Honigfelde aufmerksam gelesen. Auch mußte ich im Heimatbrief wieder feststellen, daß sich unser Heimatkreisvertreter Otto Tetzlaff, wie immer, stark in die Heimatkreisarbeit einbringt, wenn es auch nicht immer so ins Auge fällt, was jetzt nichts damit zu tun hat, daß er mich als Hobby-Familienforscher aufgeführt hat. Aber ich muß jetzt einmal Stellung dazu nehmen und ihm für vieles danken, z. B. für die vielen Antworten auf meine Briefe, für die Auszüge aus dem Kontributionskataster des Amts Stuhm von 1772, für die Anschrift des Sohnes des letzten Bürgermeisters von Honigfelde, bei dem ich endlich die Heimat- und Familienchronik von 1870 -1930 des Bauern Mau finden konnte, für die Vermittlung der Diplom-Bibliothekarin, einer geb. Schidzick, und vieles mehr. Übrigens - Mau -, einen Grabstein gibt es ja noch, die Familie wohl nicht mehr. Es ist lange her, als Lorenz Schydzik und dann Aug. Mau sen. und jun. im Haus Nr. 39 gewohnt haben.

So, genug für heut, und was ich noch sagen wollte, falls jemand etwas über „Szydzik, wie auch immer geschrieben“ wissen sollte, nur heraus damit und mir mitteilen, meine Adresse steht ja auch im Heimatbrief Nr. 54. Schlimmstenfalls kann den Briefschreiber als Antwort dann eine Ahnenliste bis 1700 zurück erreichen. Meinem Bruder liegen über 1000 Namen, auch von verheirateten und angeheirateten Frauen, vor. Und noch eines, vergeßt nicht die Namenslisten der Friedhöfe; der katholische von Honigfelde würde mich auch interessieren. Mit Freude konnte ich 1990 die Gräber der Urgroßeltern in Deutsch Damerau aufnehmen, werden halt noch von dort lebenden Verwandten gepflegt.

Klemens Szidzek, Berufsschulstraße 8, 63785 Obernburg

Der Stuhmer Heimatbrief ist das Bindeglied der Landsleute aus dem Kreis Stuhm. Ihre Spende ist die Grundlage für den Fortbestand dieses Heimatbriefes!

Erlebnisbericht

Als Jugendlicher 1945 nach Rußland verschleppt

1. Fortsetzung: Von Zichenau nach Rußland

Mitte Februar 1945 begann die Fahrt nach Rußland und sollte bis zum ersten Lager ca. 4 Wochen dauern. Wegen der ungewissen Zukunft war die Stimmung im Waggon sehr bedrückend. Hinzu kam die Aggression gegenüber uns Deutschen, die besonders in der ersten Zeit sehr hoch war. Die Fahrt ging über Bialystok nach Rußland hinein.

Im Waggon war es nicht sehr hell. Vier vergitterte Drahtglastüren, je etwa 60 x 25 cm groß, ließen wenig Licht hinein. Geöffnet wurde der Waggon nur zur Essensverteilung und zum Wasserholen.

Verpflegung - pro Mann 6 Sucharies (getrocknete Brotschnitten), ca. 3 Eßlöffel Fleisch oder Wurst und etwa 2 Eßlöffel Zucker - gab es nur jeden zweiten Tag. Der Mangel an Trinkwasser war jedoch das Schlimmste. Es konnte nur geholt werden, wenn der Gefangenenzug einen längeren Aufenthalt auf Nebengleisen machte. Wir mußten natürlich immer den russischen Zügen, die zur Front nach Deutschland fuhren, ausweichen.

Zum Wasserholen durfte je Nation nur ein Mann gehen. Wir waren da sehr benachteiligt. Die Wlassowrussen hatten zwei Eimer, die Polen zwei größere Kannen, und für uns Deutsche blieben die Konservendosen der Fleisch- und Wurstzuteilungen. Mit Drahtbügeln versehen konnte sich unser Wasserholer davon maximal 4 Dosen auf jeden Arm nehmen. Da es draußen sehr kalt war, bekam er dabei nasse Ärmel und verfrorene Hände. Ich habe einmal Wasser geholt, dann aber kein Verlangen mehr danach gehabt.



Im Waggon konnte man sich auch nicht groß erwärmen. Meinem Vater froren bald die Füße sehr stark an, mein Massieren half da auch nichts mehr. Er bekam hohes

Fieber und hatte sehr viel Durst. Ich konnte ihn auch nicht davon abhalten, jeden Morgen den Rauhref von den Innenwänden des Waggon zu kratzen.

Es gab den ersten Toten, einen Polen. Zwei deutsche Pfarrer, die neben mir lagen, lasen die Totenmesse. Von den Polen bekamen sie dafür laufend eine Sonderration Wasser, welches sie wie ihren Augapfel hüteten.

Waggonältester war ein Wlassowrusse, der nach längerem Bitten Vater an den Ofen ließ. Der Frost in seinen Beinen war aber so stark, daß er das Auftauen nicht aushalten konnte und vor Schmerzen fürchterlich schrie. Schlimm wurde es nachts, wenn wir mit den Füßen zur Mitte des Waggon hin schliefen. Die Polen, die links von uns ihre Doppelpritsche hatten, mußten auf dem Weg zum Schiettrichter an uns vorbei. Die meisten sind ohne Rücksicht auf unsere Füße getreten, besonders Vater mit seinen erfrorenen Beinen kam da nicht zur Ruhe.

Mir gegenüber lag ein größerer Mann aus Bönhof, an den ich mich gerne erinnere. Vater hat oft mit ihm gesprochen und zum Beispiel auch den letzten Rest Tabak, der noch in Zichenau durch das Trichterloch gegen sein Messer eingetauscht wurde, mit ihm geteilt.

Tagsüber wurde im Waggon vor sich hin gedöst, allenfalls von zu Hause erzählt und gemutmaßt, wohin die Fahrt wohl gehen könnte. Durch ein Astloch, das zum Glück an meinem Platz in der Waggonwand war, konnten wir abwechselnd die Winterlandschaft Rußlands ansehen.

Wir freuten uns immer, wenn eine Ortschaft auftauchte. Die eingeschneiten Holzhäuser der Dörfer, bei der klirrenden Kälte aufsteigender Rauch aus den Schornsteinen, - da hatte man Sehnsucht, endlich aus diesem Waggon herauszukommen. Die einzige Abwechslung war das gelegentliche Holzsägen für die Öfen bei offener Waggontür.

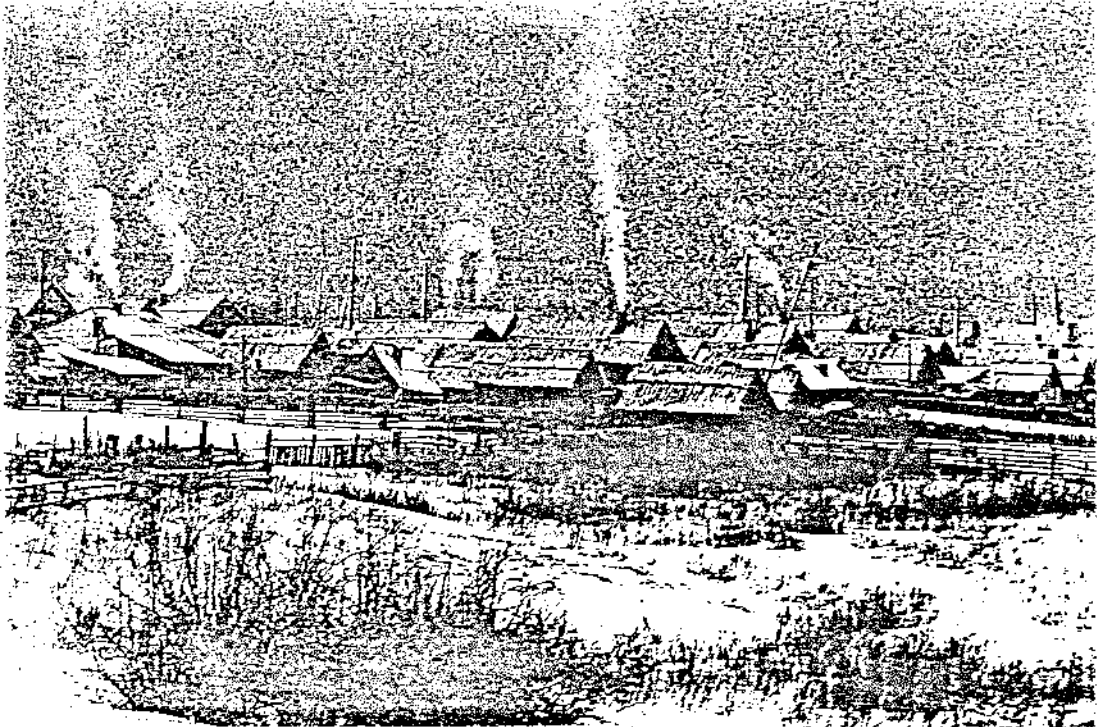
Der Gesundheitszustand von Vater wurde noch schlechter, so daß er kurz vor Moskau in den Krankenwaggon kam. Es hieß, daß die Kranken in Moskau ausgeladen werden sollten. Ich selbst hatte zwar auch alle Zehen angefroren, durfte aber nicht mit ihm.

So kam es zum Abschied, und seine letzten Worte waren: „Sieh zu mein Junge, daß Du wieder nach Hause kommst. Ich werde es wohl nicht mehr schaffen.“ Diese Worte haben mich später in schwierigen Lagen immer wieder aufgebaut.

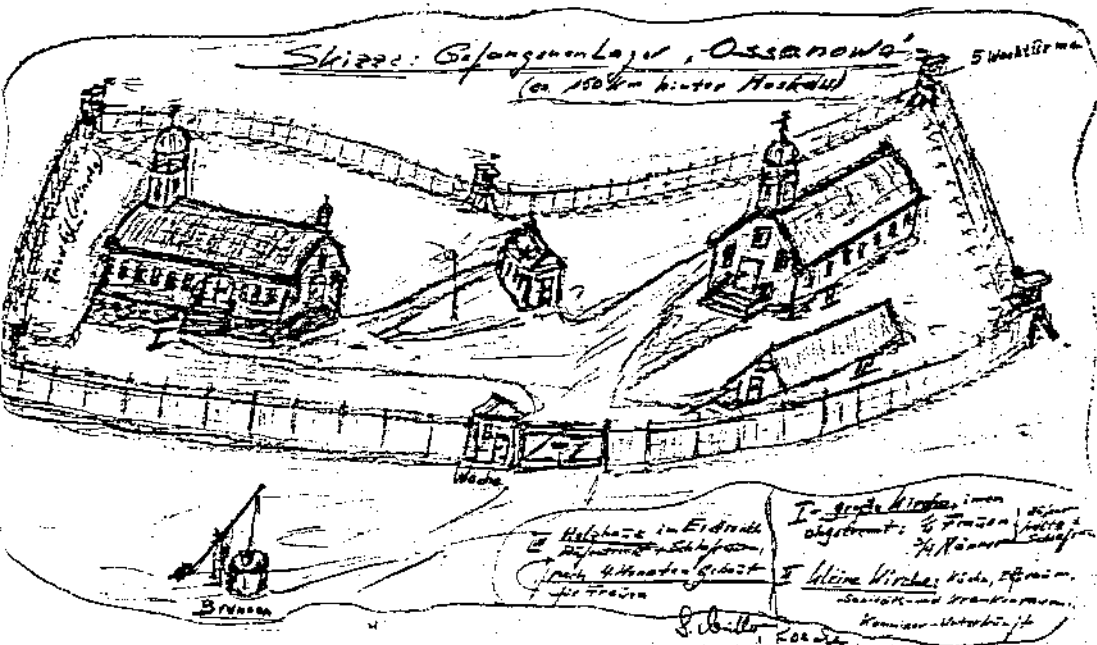
Vom Nachbarn gegenüber habe ich am nächsten Tag erfahren, daß Vater im Krankenwaggon am Ofen saß. Dieser Bönhofer hat oft für uns Wasser geholt und so auch den Kranken Wasser gebracht. Er fühlte sich wohl auch etwas für mich verantwortlich, da ich hörte, wie Vater vor seiner Verlegung zu ihm sagte: „Tu mir einen Gefallen und paß' auf meinen Jungen auf!“

Inzwischen waren wir in Moskau angekommen. Hier gab es einen etwas längeren Aufenthalt. Es sollen dort die Kranken ausgeladen worden sein, und mit uns ging es danach weiter gen Osten. Nach etwa zwei Tagesfahrten wurden dann drei Waggon, darunter auch unserer, abgekoppelt. Der Ort hieß Schatura, wie ich im nachhinein auf einer Karte zu Hause feststellen konnte. Der Hauptzug fuhr sicher weiter nach Osten - wohin, habe ich nie erfahren. Unsere drei Waggon wurden am nächsten Morgen auf einer Nebenstrecke bis zum Ort Ossonowa, ca. 50 km südlich von Schatura, gezogen. Dort in jenem kleinen Ort wurden wir ausgeladen.

Zuerst wurde der Durst mit Schnee gestillt, denn es lag ca. 50 cm Schnee. Durch diesen hohen Schnee stapften wir dann langsam zum Lager. Dieses Lager bestand aus zwei großen Holzkirchen, die hoch eingezäunt waren. Seitlich vor dem Lagertor befand sich ein Ziehbrunnen. Das Lager war einen Kilometer vom Dorf entfernt. Es



Dorf in Rußland im Winter



Lager Ossanowa

stand auf einer Anhöhe und war durch fünf Wachtürme abgesichert. Gleich dahinter war ein kleinerer Wald.

Nun begann das Lagerleben. Aufenthalts- und Schlafrum war die große Kirche links vom Lagereingang, an den Außenwänden mit Doppelpritschen versehen, die neu, sauber und stabil eingebaut waren. In der Mitte ein großer Herdofen, dessen Abzugsrohr quer durch den Kirchenraum führte.

Etwa $\frac{1}{4}$ der Kirche war mit einer Bretterwand abgetrennt. In diesem Teil wurden nach ca. 14 Tagen etwa 80 deutsche Frauen untergebracht, die mit einem Kleintransport ankamen.

Vom Ofen bis zu dieser Bretterwand gab es eine Zweierreihe mit Doppelpritschen. Die Wärme des Ofens strich auch über diese hohe Bretterwand in den abgetrennten Raum, durch den ebenfalls das im Durchmesser ca. 25 cm starke Rauchrohr führte und Wärme abgab.

Die Wlassowrussen belegten die wärmeren, oberen Pritschen, wir Deutschen mußten durchweg in die unteren an den Außenwänden, und die Polen kamen in die unteren im Innenbereich. In der kleinen Kirche waren Küche, Eßraum, Sanitäts- und Krankenraum sowie Aufenthalts- und Schlafrum für den zivilen Lagerkommandanten, sprich Kommissar.

Zunächst wurden wir untersucht und in Gesundheitsgruppen eingeteilt. Wegen der erfrorenen Zehen war ich in Gruppe 2.

Hier im Lager wurde ich auch meine Schnürstiefel los. Ein junger russischer Mitgefangener gab mir dafür ein paar alte Schuhe mit lädiierter Sohle. Er meinte: „Wenn Du keine vernünftigen Schuhe hast, brauchst Du nicht draußen zu arbeiten.“ Dem war allerdings nicht so. Es gab laufend etwas zu tun: Schnee schippen, Holz sägen und hacken für die Küche und Öfen, aufräumen.

Bald häuften sich die Krankheiten. Überwiegend Deutsche und Polen waren davon betroffen. Die lange Fahrt in Waggons ohne Stroh und jetzt auch die primitive Unterkunft auf blanken Pritschen führten zu Unterkühlungen mit Durchfall und Blut im Stuhl (Ruhr).

An einen 14 Jahre alten Berliner Jungen, der als Ausgebombter nach Westpreußen gekommen war, erinnere ich mich gut. Er war sehr schwächlich und labil, weinte oft und hatte keinen Lebensmut. Vor allem der Kälte war er nicht gewachsen und kam schließlich in den Krankenraum.

Es gab die ersten Toten, für die zunächst hinter der großen Kirche auf dem Mönchsfriedhof die Gräber ausgegraben wurden. Ich bin einmal beim Grabschaufeln in ein solches Mönchsgrab eingebrochen. In dem morschen Sarg lagen neben den Gebeinen auch Geldmünzen, wohl eine Beigabe der Angehörigen.

Allmählich kam Ordnung ins Lagerleben. Zunächst wurde eine Waldarbeitsgruppe mit 100 Mann der Gesundheitsgruppe 1 zusammengestellt. Sie bestand aus ca. 60 Russen, nur 3 Deutschen und ansonsten Polen.

Einer der drei Deutschen war schon älter und wohl auch kränklich. Er hat die doch ziemlich schwere Waldarbeit nicht bewältigen können und wurde abends ins Lager getragen. Ich bin zu ihm gegangen und bot mich an, für ihn arbeiten zu gehen. „Muß vorausschicken, daß die Arbeitsbrigade gebrauchte, warme Sachen bekommen hat.“ Der kranke Mann gab mir gerne die Wattehosen samt Watterstrümpfen, Zelttuchüberstrümpfen und Gummigaloschen. Ich gab ihm dafür meine HJ-Stiefelhose, da ich ja noch eine dünne Sommerhose und nun diese warme Wattehose besaß. Die Wattehose (Watufka) hatte reichlich Löcher, so daß ich bis zum Morgen mit Kupfernadel und Faden eines Leinensacks daran herumgeflickt habe. Rechtzeitig zum Wecken und dem morgendlichen Zählappell (Prowerka) war die Hose heil.

Nach dem Antreten habe ich mich dann am Ausgangstor in die Arbeitsbrigade eingereiht und bin mitgegangen. Es war ein Weg durchs Dorf und danach etwa 2 km zum Wald. Hier wurden Bäume gefällt, geschält und auf Länge geschnitten. Der Hauptstamm der Bäume wurde mit Beilen zweiseitig flachgeschlagen und von Zugmaschinen in den abseits vom Dorf gelegenen Bahnhof geholt. Dort entstand ein zweigeschossiges Vierfamilien-Holzhaus.

Besonders die älteren russischen Gefangenen konnten sehr gut mit den etwas abgewinkelten Beilen (Nossilkis) umgehen und haben die Stämme sehr genau bearbeitet. Es wurden auch kleinere Bäume für die Hauszwischenwände gefällt und bearbeitet (schälen, zweiseitig flachschlagen).

Je drei Mann bildeten eine Fällerguppe. Ich war mit einem polnischen Soldaten mit einer typischen Vierspitzmütze und einem 20jährigen Polen in einer Gruppe. Letzterer war ziemlich faul und drückte sich, wo er nur konnte. Dies ließ der ältere Pole aber nicht zu und achtete sehr darauf, daß jeder seine gerechte Ruhepause bekam. Mit ihm kam ich sehr gut aus. Da er Nichtraucher war, bekam ich oft etwas von seinem Tabak ab, jeder Gefangene bekam pro Monat 50 Gramm Tabak (Machorka).

Die Arbeit in dieser Waldarbeiterbrigade war nicht schlecht. Wir wurden natürlich streng von vier Wachposten bewacht, fühlten uns aber dennoch verhältnismäßig frei. Schon der Weg zur Arbeit durch das Dorf war interessant. Wir hatten Kontakt zur Bevölkerung und besonders zu den Kindern, die uns neugierig beäugten.

Gesundheitlich ging es mir noch relativ gut. Schwierigkeiten hatte ich nur mit meinen erfrorbenen Zehen. Den Weg in den Wald zur Arbeit und zurück konnte ich gerade noch in den spitzen Gummigaloschen aushalten. Während der Arbeit zog ich sie aber aus und bin nur auf Wattestrümpfen und Zelttuchüberstrümpfen gegangen. Es gab schnell nasse Füße, die ich aber immer am Lagerfeuer trocknen durfte.

In Rußland galt, wer gut arbeitet, hat auch Vergünstigungen.

Eine größere Pause gab es mittags, wenn Essenträger uns die Mittagssuppe brachten. Zu essen bekamen wir pro Tag folgendes: Morgens vor der Arbeit $\frac{1}{4}$ Liter Suppe, 500 Gramm ziemlich feuchtes Brot, $\frac{1}{8}$ Liter Kascha (Buchweizengrütze) und ca. 1 Eßlöffel Zucker. Mittags und abends je $\frac{1}{4}$ Liter Suppe.

Unsere Arbeitsleistung wurde ab und zu von der Lagerleitung und dem Lagerarzt kontrolliert. Unser Lagerarzt war Mongole und sah wie der Schauspieler Peter Moosbacher aus. Von diesem Arzt sollte ich noch viel Gutes erfahren.

Für gutes Arbeiten bekamen 4 Mann der Waldarbeiter je 100 Gramm guten gelben Tabak. Auch ich hatte mir wohl die Extraration verdient. Zu dieser Zeit wurden die 100 Mann in drei Brigaden aufgeteilt. Jede Brigade bestand nun aus 32 Mann und je einem meist älteren Brigadier.

Die erste Brigade war die Baubrigade mit den meisten Spezialisten. Die zweite die Holzbearbeitungsbrigade und die dritte, bei der ich war, die Holzfällerbrigade. Hier habe ich dann oft mit einem 18-jährigen Russen namens Grischa zusammengearbeitet. Grischa war ein netter, zuverlässiger und immer freundlicher Kerl. Er hat auch darauf bestanden, daß ich einen Lagerplatz auf der oberen Russenpritsche bekam. Zudem gab es für die Waldarbeiter auch bald schmale Matratzen, die wir auf dem Weg zur Arbeit im Dorf in einer Scheune mit Stroh füllen durften. Dies war eine große Vergünstigung.

Die Extraration Tabak habe ich mit Grischa und, seinem Rat folgend, unserem ältesten Brigadier geteilt. So kam man sich etwas näher. Ich fragte ihn, wie lange ich seiner Meinung nach wohl in Rußland bleiben müsse. Er lachte und sagte: „Ja, mein Lieber. Ich war fünf Jahre in Deutschland, und Du mußt jetzt auch so lange in Rußland bleiben.“

Im Lager gab es unter den deutschen Gefangenen immer mehr Kranke und auch Tote. Fast jeden dritten Tag wurde aus unserer Brigade ein Beerdigungstrupp von 6 Mann zusammengestellt.

Der Friedhof lag zwischen Lager und Dorf, die Gräber wurden von einer kleinen Brigade aus dem Lager gegraben. Für diese Arbeit nach Feierabend gab es danach auch Extrarationen Suppe oder Kascha. Wir jungen Gefangenen hatten immer besonders viel Hunger und waren daher dankbar für jede Extraration.

Inzwischen waren auch die 80 Frauen aus Ostpreußen im Lager angekommen. Es war traurig mitanzusehen, wie auch ihnen als erstes ihre meist schönen Haare abgeschnitten wurden. Es gab natürlich Tränen, als die Locken fielen. Es wurde dann auch bald eine Frauenbrigade von gut 60 Frauen aufgestellt, die später im Frühjahr zur Torfarbeit eingeteilt wurde.

In der Arbeitsbrigade war ich inzwischen schon anerkannt. Von uns drei Deutschen hat leider der aus der zweiten Brigade Selbstmord begangen. Wie es hieß, hat er Seife gegessen. Es war ein älterer, ruhiger und in sich verschlossener Mann. Der andere Deutsche, mit Vornamen Paul, war kräftig und hat in der ersten Brigade als Zimmermann gearbeitet.

In diese Zeit fiel auch der Fluchtversuch von zwei Polen. Nach zwei Tagen wurde einer von ihnen wieder ins Lager zurückgebracht und vor versammelter Mannschaft, wohl zur Abschreckung, geschlagen und dann oben in den Kirchturm der Kirche gesperrt. Ich kann mich nicht erinnern, ihn wiedergesehen zu haben. Sein Kollege war auf der Flucht erschossen worden.

Dann wurde es allmählich wärmer, und es kam der 9. Mai 1945. Unser Starschi-Brigadier der Wachmannschaft kam morgens während der Prowerka freudig ins Lager gestürzt und rief laut: „Woina kortschili .. woina kortschili“ .. (Krieg beendet). Auch wir haben uns sehr gefreut, hatten wir doch die Hoffnung, nun auch etwas früher nach Hause zu kommen. Am meisten haben sich natürlich die Russen gefreut. Die Posten auf den Wachttürmen schossen mehrmals in die Luft. Wir brauchten an diesem Tag nicht zur Arbeit zu gehen und bekamen das erste Mal Kartoffeln in einer Tomatensuppe.

Am nächsten Tag ging es wieder an die Arbeit. Wir begannen, uns einen Lagergarten zwischen Lager und Wald anzulegen. Da der Boden sehr hart war und unsere Schaufelstiele sehr roh, holte ich mir eine Druckstelle an der rechten Hand. Über Nacht wurden die Hand und der Arm so dick, daß ich für eine Woche krankgeschrieben wurde.

Durch diese Krankheit habe ich dann leider die Arbeit in der Waldbrigade verloren, zumal die auch verkleinert wurde. Es wurde nur noch die erste Baubrigade beschäftigt, die das Haus am kleinen Bahnhof fertigstellte.

Nun begann auch die Arbeit im Torf. Das große Torfgelände lag ca. 2,5 km vom Lager entfernt. Alle 250 Meter waren etwa 3 m tiefe Hauptkanäle gezogen. Zwischen diesen großen Kanälen waren kleine Verbindungskanäle im Abstand von 50 Metern angeordnet. So wurde das Torfgebiet für die Bearbeitung entwässert.

Es gab nun noch drei Arbeitsgänge bis zur Freilegung des Torfs: Zunächst ging es mit dem Rest der Waldbrigade und weiteren noch arbeitsfähigen Männern aus dem Lager, darunter auch ich, in die Kartschufka. Dies war ein Gebüsch, ca. 3 Meter hoch, bestehend aus Birkenbäumchen und sonstigem Gestrüpp, das nach der Rodung nachgewachsen war.

Mit Beilen (Nossilkies) wurde dies Gestrüpp unterhalb der Mooschicht rausgehackt und zur Verbrennung auf Haufen getragen. Jeweils zwei Mann sollten einen Streifen von 2,5 m zwischen den Gräben, also 50 Meter, schaffen. Die erste Zeit ging es

auch, und man wurde zur Belohnung auf eine Arbeitstafel im Lager aufgeschrieben, aber auf die Dauer hat dies kaum jemand durchgehalten. Die Extraktion Kascha gab es dann natürlich auch nicht.

Die Sträucher wurden verbrannt, und dann kamen mächtige Raupenschlepper und haben mit einer Art halber Ankerhaken die Stumpen der alten Bäume aus dem Boden gerissen. Diese Stumpen wurden dann zu den Wassergräben an den Rand transportiert und später verkauft.

Parallel zu uns hat unsere Frauenbrigade dann die Mooschicht vom Torf abgetragen. Die gleiche Arbeit haben auch, für ein halbes Jahr, dienstverpflichtete russische Frauen gemacht. Sie kamen überwiegend aus Moskau, aber auch aus den baltischen Ländern und wohnten in zwei Mehrfamilien-Holzhäusern in der Nähe des Bahnhofs.

Ein drittes Haus wurde für weitere russische Frauen von unserer Brigade im Rohbau fertiggestellt.

Ab Mitte Juni wurde ich als einziger noch arbeitsfähiger Deutscher unserer Frauenbrigade zugeteilt. Aus Männergruppe 2 mußte ich mit 5 Frauen der Gesundheitsgruppe 1 arbeiten, während die anderen in Gruppe 2 kamen.

Es sollte eine sehr gute Zusammenarbeit werden. Besonders unsere Sechsergruppe hielt immer sehr kameradschaftlich zusammen. Es gab nie Streit. Im Gegensatz zu den anderen Tischen ging es bei uns morgens bei der Brotaufteilung immer gerecht zu.

Für 6 Personen gab es ein Brot. Die Kantenstücke verteilten wir abwechselnd, während an manchem anderen Tisch jeder versuchte, schnell diese Kanten zu ergattern, und schon lagen sich die Damen in den Haaren.

Boss unserer Gruppe war Eva Volkner, eine ca. 24jährige Frau aus der Nähe von Osterode. Auf dem Weg zur Arbeit ging unsere Gruppe meistens vorne und ich wie ein Spieß daneben. Auf dem Weg zurück ins Lager haben wir oft Pilze sammeln dürfen. Wir haben sie abgekocht und damit unsere Abendsuppe verbessert.

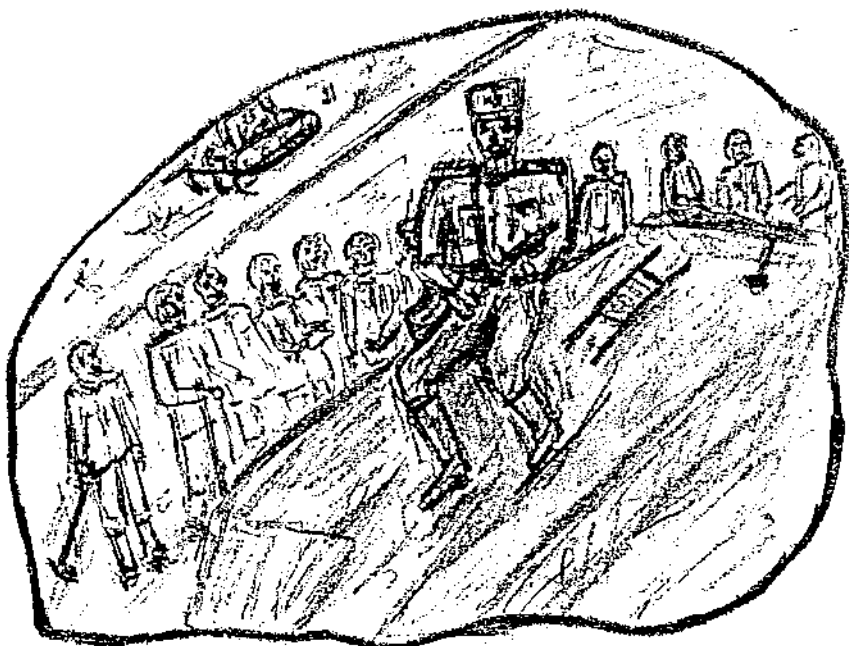
Am Arbeitsplatz im Torfgelände bekam unsere Gruppe einen Streifen von 5 Metern Breite von Graben zu Graben zugeteilt. Vier der Gruppe haben mit einer Hacke die Mooschicht aufgehackt. Eva und Frieda, ein weiteres kräftiges Mädchen, packten das Moos auf eine Trage und brachten es auf eine Miete. Von der gab es nur eine, und so war der Weg vom Anfang bis zur Mitte des Feldes doch ziemlich weit.

Wir hatten einen sehr netten Wachmann. Grischka war ein Hüne von Mann und sehr musikalisch. Er hat schon damals ähnlich wie Elvis Presley gesungen und sich auch ähnlich bewegt.

Mindestens zweimal am Tag durften wir eine größere Pause machen, und er heiterte uns auf. Er ging auf die Moosmiete, nahm seine Maschinenpistole quer vor den Bauch wie eine Balalaika, sang flotte Lieder und rockte dazu. Nach 10 Minuten hieß es dann wieder freundlich: „dawai rabotom“.

Je mehr es dann auf die Mittagspause zuing und je hungriger wir waren, desto ausführlicher wurde von den Frauen erzählt, was es früher so alles zu essen gab. Viele viele Geschichten aus der Heimat wurden erzählt und so über die Einsamkeit hinweggetröstet.

Für unsere Gruppe wurde von der Russenbrigade, die inzwischen mit dem Haus am Bahnhof fertig war, eine Erdbarracke gebaut. Das Unterteil wurde ins Erdreich eingebaut, nur das Dach war im Freien. Die Dacheindeckung bestand aus Lehm und darauf Moos. Zum Lehmholen, meistens an Wochenenden, mußten auch wir mit in die Lehmkuhle.



Grischka beim Pausentanz

Zusammen mit dem Bau dieses Erdhauses wurde auch die große Kirche allmählich für japanische Gefangene abgetrennt.

Die Polen wurden in ein anderes Lager gebracht. Zwölf von ihnen, so hieß es, kamen nach Moskau in eine Maschinenfabrik, ebenso ein deutscher Schmied, der bis dahin ziemlich frei im Traktorenkombinat nahe des Dorfes arbeiten durfte.

In das Erdhaus gelangte man vom Giebel aus. Links und rechts des Mittelganges waren zweistöckige Pritschen eingebaut. Gleich vorne links lag eine kleine Kabine von etwa 1,5 Metern Breite.

Diese stand einer jungen russischen Ärztin zur Verfügung, falls sie abends nicht nach Hause wollte. Mein Platz war gleich neben der Kabine in der oberen Reihe. Neben mir ein Österreicher, der Wasserträger für die Küche war, und dann war da noch ein älterer Deutscher namens Baranowski oder so ähnlich.

Dieser Ältere brauchte nicht schwer zu arbeiten, sondern hat nur ab und zu Strauchbesen gebunden. Er hatte immer zwei kleinere Säcke mit allerhand Krimskrams darin. Geschenkt hat er mir einmal Pelzreste einer Weste, die ich bis ins zweite Lager mitnahm.

Gewissermaßen zur „Einweihung“ kam dann auch unser Wachmann Grischka mit einer richtigen Balalaika zu uns. Er hat wunderbare russische Volkslieder gesungen. Zunächst zaghaft haben dann auch einige deutsche Frauen Heimatlieder angestimmt. Es war wunderschön, ein Abend, den ich nicht vergessen werde.

Grischka wurde dann leider als Bewacher abgezogen und für die Russengruppe, die in der Kartschufka (Gestrüpp abhacken) arbeitete, eingeteilt.

Es war eine kleine Gruppe neuer Wachmannschaften hinzugekommen, darunter auch weibliche Soldaten. Diese neue Wachmannschaft sollte sicher später die Japaner bewachen, bei uns wurde sie nicht eingesetzt.

Wir bekamen einen kleineren, ziemlich groben Wachmann zugeteilt. Ihm machte es offensichtlich Spaß, uns zu schikanieren. Wir haben ihm beispielsweise nie genügend Moos usw. auf die Trage gestapelt. Er stellte sich dann darauf und trampelte es zusätzlich fest.

Ich hörte, wie Eva zu Frieda sagte: „So, jetzt reicht's mir. Wir packen noch mehr 'rauf, auch wenn diese morsche Trage bricht“. Genauso passierte es auch, und unser kleiner Wachmann schäumte vor Wut.



Ärger bekam er dann noch mit Grischka. Der kam mit seiner Russenbrigade nach Feierabend immer angelaufen, um die Mädchen zu begrüßen und besonders Eva zu necken. Grischka, ein Kaukasier, erzählte ihr immer von seiner schönen Heimat und sagte: „Eva, Dich nehme ich mit. Wir heiraten.“

Nun kamen bald japanische Kriegsgefangene ins Lager. Sie wurden in der großen Kirche untergebracht, die vorher durch einen starken Drahtzaun vom übrigen Lager abgetrennt wurde. Am hinteren Zaun wurde auch ein Weg zum Eßraum der kleinen Kirche gebaut, so daß kein persönlicher Kontakt mit uns zustande kam.

Die Japaner gingen sehr streng miteinander um. Einer von ihnen wurde an einem Lichtmast neben dem WC-Haus eine ganze Nacht, nur mit einem Hemd bekleidet, rücklings angehängt. Es war Herbst, kalt und regnerisch. Es soll die Strafe für einen Mundraub gewesen sein.

Bevor die Japaner kamen, wurden die Wlassowrussen allesamt rekrutiert und sollen in einer Kaserne für den Dienst als Grenzsoldaten an der türkischen Grenze ausgebildet worden sein. Ich nehme an, daß die älteren, wie zum Beispiel mein ehemaliger Brigadier, nach Hause kamen. Zu 75 % waren es aber junge, wehrpflichtige Männer. Mit einigen von ihnen hatte ich mich während der Waldarbeiterzeit ganz gut angefreundet. Es waren viele Studenten unter ihnen, die gerne diskutierten. Einer

fragte im Vertrauen, warum wir Deutschen eigentlich den Wlassowrussen nicht so recht getraut haben. Er meinte, General Wlassow hätte bis zu 2 Millionen Freiwillige zusammenbekommen, die allein Rußland vom Kommunismus befreit hätten. Allerdings hätte man ehrlich mit ihnen umgehen und ihnen auch das zugesagte Land für die Bauern zurückgeben müssen. Auf meinen Einwand, daß dies vielleicht auch passiert wäre, meinte er: „Wir sind doch nicht dumm. Wir haben längst gemerkt, daß Rußland unter Deutschen aufgeteilt werden sollte.“ Weiter sagte er: „Wir wurden auch zu schlecht ausgerüstet, mit französischen Gewehren, italienischer Munition usw.“ Im Grunde hatte dieser junge Russe recht. Im Nachhinein denke ich, auch wenn diese Wlassowrussen uns „die Kastanien aus dem Feuer geholt hätten“, unter diesem Hitler wären sie nicht zur Ruhe, geschweige denn zum verdienten Lohn gekommen.

Mir ging es nun gesundheitlich auch nicht mehr so gut. Ich bekam dicke Füße (Dystrophie). Da ich von nun an nicht mehr zur Torfarbeit konnte, wurde ich zur Unterstützung des österreichischen Wasserträgers abgestellt. Wir haben nun zusammen vom Ziehbrunnen Wasser in zwei große Tonnen an der Küche getragen.

Da wir für die Japaner mittragen mußten, schaffte er es nicht mehr allein. Eine Wegstrecke von der Kirche zum Brunnen war ca. 75 Meter lang. Der Wasserspiegel im Brunnen sank so schnell, daß wir zum Schluß die Zugstange zwei bis dreimal für einen Eimer Wasser runterlassen mußten.

Als dann auch noch der Österreicher krank wurde, sollte ich es völlig allein schaffen. Das ging nur kurze Zeit gut, dann bin ich zusammengebrochen. Da halfen auch die Schläge des Kommissars nicht mehr, meine Füße versagten. Zu meinem Glück kam gerade unser Doktor (sie erinnern: Peter Moosbacher-Double) ins Lager zurück. Er wußte, daß ich immer gut gearbeitet hatte, und so kam ich in den Krankenraum.

Zu dieser Zeit sollten auch wir restlichen deutschen Gefangenen in andere Lager. Mit etwa 15 Frauen, die auch aussortiert wurden, und dem älteren Baranowski wurde ich auf einen Lkw geladen, und eine halbtägige Fahrt ins zweite Lager - Sewerna Griba - begann für uns.

Wie ich später im Entlassungslager Schatura Torf von Eva Volkner erfahren konnte, wurden die restlichen vierzig Frauen in ein anderes Arbeitslager verlegt. Sie mußten dort die kleinen Wassergräben ziehen, standen so bei dem kalten Herbstwetter meistens im Wasser. Das Entlassungslager erreichten dann auch nur noch die Hälfte, die starke Frieda aus unserer Sechsergruppe war nicht mehr dabei.

Ein sehr schönes Erlebnis in Erinnerung an diese Sechsergruppe möchte ich noch nachtragen: An meinem 17. Geburtstag, am 27.06.1945, nahm mich Eva Volkner, nachdem alle anderen gratuliert hatten, zur Seite und gab mir ihre Tagesration Brot. Sie sagte: „So Jung, damit du dich mal so richtig sattessen kannst.“ Für mich war das das schönste Geburtstagsgeschenk! Ich war immer hungrig und hatte es auch nie geschafft, von meiner Tagesration Brot die Hälfte zur Mittagssuppe aufzubewahren, so, wie es durchweg die Frauen konnten. Ich war sehr mager, wog derzeit höchstens 100 Pfund. Trotzdem habe ich mich an diesem Tag sehr wohl gefühlt.

Als wir nach holperiger Fahrt auf schlechten Straßen gegen Abend im Lager Sewerna Griba ankamen, wurden einige von uns zu einer dreißig Mann starken Gruppe zusammengestellt. Es sollte auf eine Kolchose gehen, um Kohl und Steckrüben (Wrucken) für die Küche zu holen. Der ca. 1 km lange Weg war beschwerlich. Wir konnten wegen der Sumpfgegend nur auf dem Bahnkörper einer Lorenbahn gehen. Auf der Kolchose angekommen, ging es in ein Erdlager, wo auch Mohrrüben gelagert waren, von denen wir uns ein paar nehmen durften. Wir hatten jeder einen Sack, in den uns die Wachmannschaft Wrucken bzw. Kohl taten.

Mein Sack mit Wruken war knapp halbvoll. Ich konnte ihn kaum auf den Buckel nehmen und hätte den Rückweg bis ins Lager sicher nicht geschafft. Wie eigentlich oft, hatte ich auch hier Glück. Nach einigen Schritten bemerkte ich, wie die erste Wruke aus einem Loch im Sack mir auf die Hacken fiel. Es war inzwischen stockdunkel, und so konnte ich es wagen, mich durch Hinundherschütteln noch etwas zu erleichtern.

Das Lager Sewerna Griba bestand aus fünf größeren Häusern, einem Krankenhaus, einer Küche mit Eßraum und einer kleinen Teeküche. Der Ziehbrunnen war hier im Lager vor der Küche und Teeküche. Das Lager selbst war mindestens doppelt so groß wie das erste Lager Ossanowa.

Der Ort Sewerna Griba konnte schon als kleine Stadt gelten. Dies konnte ich aber erst am nächsten Tag feststellen. Vorerst war ich fix und fertig, meine Beine waren so geschwollen, daß ich kaum die alten Gummistiefel ausbekam, die mir im ersten Lager eine der deutschen Frauen geschenkt hatte.

Nach der ersten Nacht im neuen Lager bin ich gleich morgens zur ärztlichen Untersuchung gegangen. Der russische Arzt, der fast wie Stalin aussah, hat mich gleich im Krankenhaus behalten. Dieser Doktor war sehr deutschfreundlich und hat grundsätzlich, auch mit Polen, Deutsch gesprochen.

Im Krankenhaus lag ich in einem Raum mit noch fünf weiteren Kranken. Es gab gutes Essen, zum Beispiel nur Weißbrot, das in der Teeküche in einem Holzbackofen fürs Lazarett gebacken wurde. Ich mußte stramm im Bett - Pritsche mit Schlafsack und erhöhtem Fußende - liegen. Ich hatte immer viel Blasendruck und mußte, besonders nachts, viel zur Toilette laufen. Hier im Lazarett war ich gut drei Wochen und wurde danach auf Gruppe 4, welche sich OK-Gruppe nannte, runtergestuft.

In dieser Zeit konnte ich auch das Fell von Baranowski bei einem älteren Russen gegen eine Tagesration Weißbrot und Zucker eintauschen. Der Russe hat sich daraus im Dorf eine schöne Pelzmütze machen lassen, die er mir ganz stolz zeigte.

In dieser Lazarettzeit habe ich auch Paul, den kräftigen Deutschen, aus dem ersten Lager wiedergetroffen. Er kam ans Fenster und wollte einen Teil seiner Suppenration gegen Tabak tauschen. Ich habe ihm meinen Tabak gegeben, da ich nicht rauchte und auch im Lazarett nicht rauchen durfte.

Es war allgemein beängstigend mit den starken Rauchern, die dafür sogar ihr Essen abgaben und dann meist geschwächt gestorben sind. Auch Paul sah im Gesicht schon ganz aufgedunsen aus, oft sah ich ihn später um die Küche schleichen und in Küchenabfällen suchen. Das ging sicher auf die Dauer nicht gut.

Ich möchte noch erwähnen, daß im Lager Sewerna Griba die Mehrzahl polnische Frauen und Männer waren. Die Deutschen wurden gemischt mit Polen untergebracht. Eine Baracke bestand aus vier Räumen. Jeder Raum war mit etwa 40 Leuten belegt.

In meiner ersten Unterkunft waren wir zehn Deutsche unter Polen. Starschi (Stubenboss) war bei uns ein junger Russe, sein Platz war gleich vorne an der Tür. Wir waren acht junge Deutsche und zwei ältere. Einer davon war ein kleiner, lustiger Wolgadeutscher. Von Beruf war er Schmied und hatte nebenher einen kleinen Bauernhof. Viel Zeit verbrachte er mit der Pflege seines „Kaiser-Wilhelm-Schnurbarts“. Der kleine Wolgadeutsche wußte viel zu erzählen, und wir Jungen hörten gerne zu. Wir jungen Deutschen hielten gut zusammen, die Stimmung war gut und sollte auch einige Zeit so bleiben.

Fortsetzung folgt

Günther Müller
Uelzener Straße 13
29571 Rosche

Betr.: Unser Buch - Heimat bleibt Heimat 40 Jahre Patenschaft

Das hat es auch gegeben - Teil 2

Ich möchte von einer Begebenheit erzählen, die an den Bericht meiner Tante Ilse Schultz geb. Tetzlaff „Das hat es auch gegeben“ anknüpft. (Erschienen in der Festschrift 1957-1997, S. 71)

Im August 1998 war ich, Maïke Tetzlaff, 22 Jahre alt, aufgrund einer privaten Austauschaktion in einer französischen Gastfamilie untergebracht. Während meines Aufenthaltes in Bordeaux nahm ich an einer „soirée“, einem geselligen Beisammensein, des Vereins zur Förderung der deutsch-französischen Freundschaft e.V. teil. Mit dem Präsidenten des Vereins M. Boutin, der die Städtepartnerschaft zwischen Bosau (Kreis Plön) und Saujon (Charente Maritime) betreut, führte ich eine spannende Unterhaltung über die französische Geschichte. Insbesondere sprachen wir über den 2. Weltkrieg. Dabei betonte ich, daß ich es sehr bewundernswert finde, daß die Franzosen, die z. B. in der Résistance, einer französischen Widerstandsbewegung, gegen die deutsche Besatzungsmacht tätig gewesen sind, uns Deutsche heute so herzlich aufnehmen. Daraufhin erwiderte M. Boutin, daß es auch während des 2. Weltkrieges deutsche Soldaten gegeben habe, die auf die Belange der Franzosen Rücksicht genommen haben. Als besonderes Beispiel erwähnte er einen Admiral, der trotz seiner deutschen Uniform immer korrekt und liebenswürdig gewesen war. Ich erzählte ihm, daß mein Großonkel Ernst Schirlitz Admiral in La Rochelle war. Zu unserem Erstaunen sprachen wir über denselben Mann.

Herr Boutin, der - wie sich herausstellte - ursprünglich aus La Rochelle stammt, schätzt das außergewöhnliche Verhalten des Admiral Schirlitz gegenüber den Franzosen sehr!

Daraufhin rief M. Boutin zu meinem Erstaunen seine Freunde zusammen und stellte mich als Großnichte des Admirals Schirlitz vor. Es gab viele Fragen zu beantworten. Dabei konnte ich auch über das Schicksal meiner Eltern und Großeltern, die 1945 aus ihrer westpreußischen Heimat, die auch die Heimat von meinem Onkel Ernst Schirlitz war, vertrieben wurden, berichten.

Dieses Erlebnis zeigt, daß mein Großonkel auch noch 20 Jahre nach seinem Tod als Beispiel für gelebte deutsch-französische Zusammenarbeit (coopération franco-allemande) gilt.

Maïke Tetzlaff

*Ein Blatt aus sommerlichen Tagen,
Ich nahm es so beim Wandern mit,
Damit es einst mir würde sagen,
Wie laut die Nachtigall geschlagen,
Wie grün der Wald, den ich durchschritt.*

Theodor Storm

Aus dem Patenkreis Rotenburg (Wümme)

Stadt Visselhövede

1885 hatte Visselhövede 1099 Einwohner.

Parallel zur allgemeinen Industrialisierung, die sich in Firmengründungen (z. B. Zündholzfabrik, Honig- und Wachswerk) niederschlug, entstand in Visselhövede in dieser Zeit ein leistungsfähiges Vereins- und Genossenschaftswesen. Viele entsprechende Initiativen sind den Leitern der 1890 eröffneten Landwirtschaftsschule zu verdanken.

Frühzeitige Anbindungen an das Eisenbahnnetz in alle vier Himmelsrichtungen zwischen 1873 und 1905,

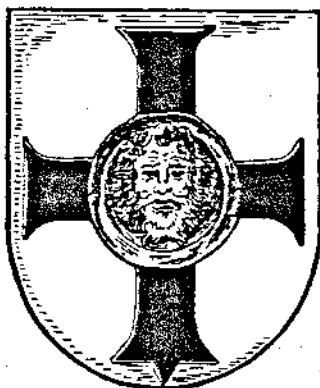
1873 Soltau - Visselhövede - Verden,

1890 Schwarmstedt - Walsrode - Visselhövede und 1905 Rotenburg - Visselhövede gaben weiteren Auftrieb und sorgten dafür, daß sich der aus einer uralten Siedlungsstätte hervorgegangene Ort im Süden des Kreises Rotenburg zu einem kulturellen und wirtschaftlichen Mittelpunkt entwickeln konnte. Heute sind die sieben in der Nähe gelegenen Autobahnanschlüsse verkehrsbestimmend.

1938 erhielt Visselhövede Stadtrechte.

Hatte es schon Ende der 20er Jahre Gebietsveränderungen zwischen Visselhövede und den umliegenden Gemeinden, insbesondere Nindorf und Schwitschen, gegeben, so brachte die Gebiets- und Verwaltungsreform 1974 mit der Zusammenlegung der 15 Kirchspielgemeinden (Bleckwedel, Buchholz, Dreeßel, Drögenbostel, Hiddingen, Jeddigen, Kettenburg, Lüdingen, Nindorf, Ottingen, Rosebruch, Schwitschen, Visselhövede, Wehnsen, Wittorf) und der Gemeinde Kettenburg zur Einheitsgemeinde unter der Bezeichnung Stadt Visselhövede einen ganz besonderen Einschnitt. Allerdings waren dieser Konzentration per Gesetz freiwillige kommunale Zusammenschlüsse vorausgegangen (Volksschulzweckverband - einschließlich Kettenburg - 1967, Samtgemeinde - ohne Kettenburg - 1969). Das Stadtgebiet wuchs 1974 auf 158,8 qkm. Am 30. Juni 1984 zählte man 10112 Einwohner.

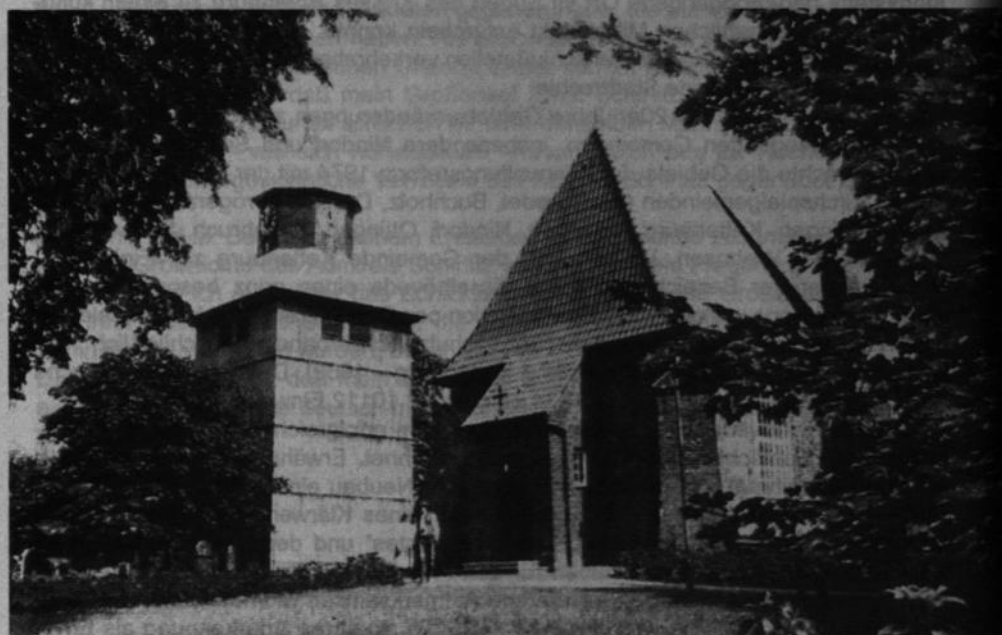
Auch in Visselhövede war die Nachkriegszeit vom erfolgreichen Streben nach Verbesserung öffentlicher Einrichtungen gekennzeichnet. Erwähnt seien hier Neubauten und Einrichtungen für Schule und Sport, der Neubau einer Friedhofskapelle, eines Feuerwehrgerätehauses mit Polizeistation, eines Klärwerks und eines Abwasserkanals. - Das Hallenbad, das „Haus des Gastes“ und der Landschaftspark mit Seen im Visseltal hatten und haben für den Fremdenverkehr besonderes Gewicht, dem Visselhövede seit Jahren bevorzugte Aufmerksamkeit widmet - mit Erfolg, was die Tatsache verdeutlicht, daß die Stadt 1975 die staatliche Anerkennung als Erholungsort erhielt. Der landschaftliche Reiz der waldreichen ländlichen Ortsteile Visselhövedes und deren leistungsfähige Gastronomie kommen dem Werben der Stadt um Feriengäste entgegen. Als herausragendes Ereignis bleibt anzuführen, daß Visselhövede 1972 Garnisonstadt wurde, denn die Bundeswehr trägt seither wesentlich zur Belebung der Stadt bei.



**Jeder Mensch braucht seine Heimat
Vertreibung aus der Heimat ist ein Verbrechen!**



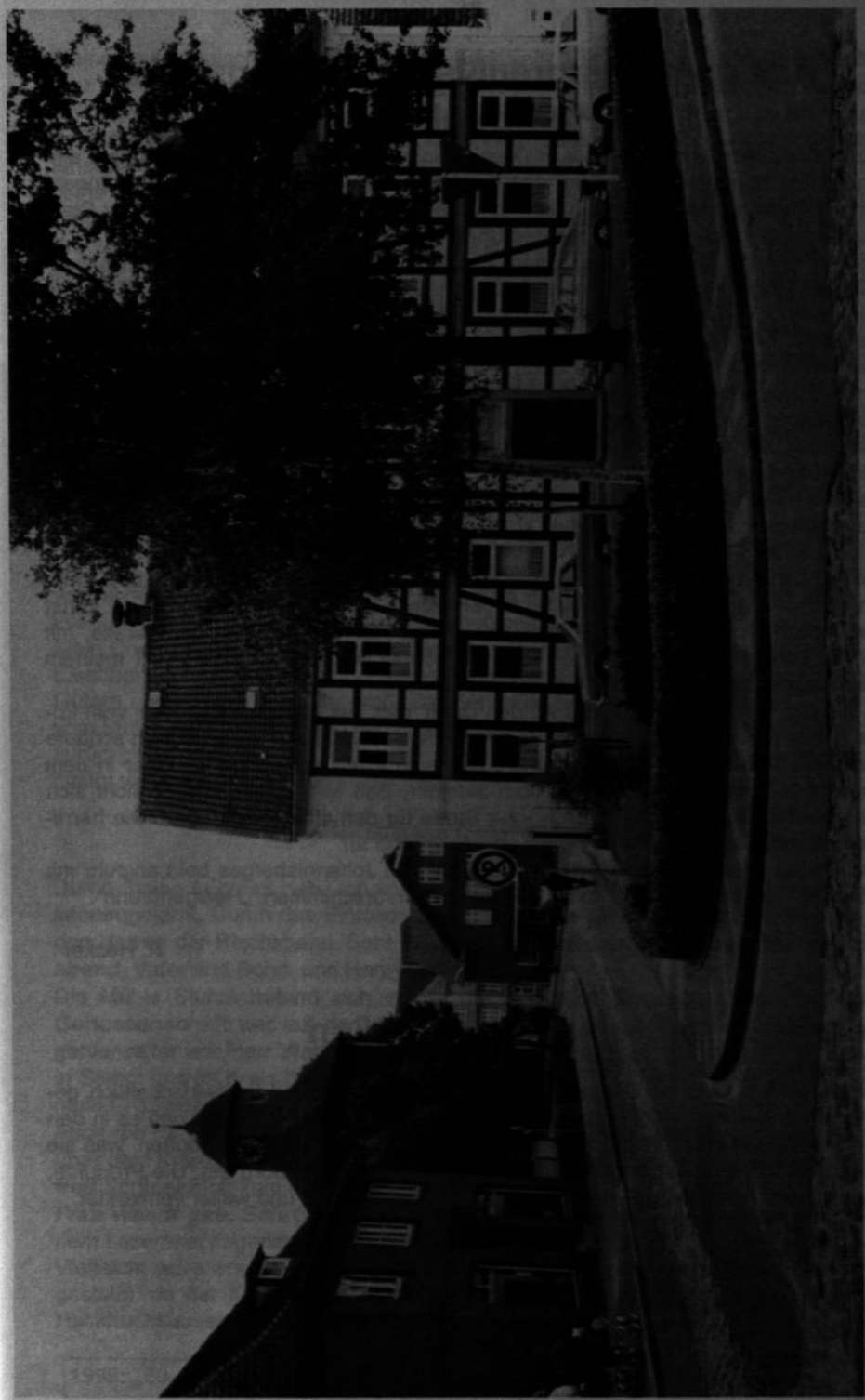
Das „Haus des Gastes“ in Visselhövede mit Restauration, der Stadtbücherei und dem Verkehrsbüro des Fremdenverkehrsvereins



Die historische St.-Johannis-Kirche aus dem 12. Jahrh. ist das älteste Gebäude der Stadt Visselhövede. Der freistehende Glockenturm wurde 1796 erbaut. In dem evangelischen Gotteshaus beeindrucken besonders die Deckenmalereien, die wertvolle Kanzel, der romanische Taufstein und der 1771 erbaute Altar.

**Beide Fotos eingesandt: Günter Senkbeil, frh. Honigfelde
Heideweg 4, 27374 Visselhövede**

Jeder Mensch besitzt seine Heimat
Verbindung aus der Heimat ist ein Verbrechen!



Blick über das Rathaus auf die St.-Johannis-Kirche in Visselhövede
Aus: Buch „100 Jahre Landkreis Rotenburg (Wümme)“

Aus dem westpreußischen Sagenschatz

Heiligenbrunn

Vor grauen Jahrhunderten lebte in Danzig ein reicher Kaufmann. Der hatte ein einziges, sehr schönes Töchterlein, das durch eine schwere Krankheit seines Augenlichts beraubt wurde. Schon ein Jahr lang hatten die geschicktesten Ärzte der Stadt ihre Kunst vergebens zur Heilung des Übels versucht.

Als der Frühling ins Land kam, zogen die Eltern hinaus in ihr am Fuße des waldumkränzten Johannisberges gelegenes Landhaus, damit das arme blinde Mädchen wenigstens die herrliche, milde Luft im Freien einatmen könnte. Eines Tages führten die Eltern ihr Kind hinaus in den Waldesdom und erzählten ihm von der Schönheit der Gottesnatur. Da brach das arme Mädchen in bittere Tränen aus und verfiel in einen Schlaf, der von fieberhafter Hitze begleitet war. Die besorgten Eltern ließen durch Landleute, die in der Nähe waren, etwas Wasser aus dem nahen, kühlen Waldquell, der am Abhange des Berges unter Baumwurzeln hervorrieselte, herbeibringen und netzten damit die Augenlider der Tochter. Wer schildert ihr Entzücken, als es wie ein Schleier von den Augen der Kranken fiel, als sie Vater und Mutter immer deutlicher erkannte! Dankbar knieten sie vereint nieder und dankten Gott für seine Gnade.

Die Kunde von der wunderbaren Heilung des Mädchens verbreitete sich bald weithin, und viele genasen wirklich ihres Augenleidens durch den heilsamen Quell. Einst kam jedoch ein ungläubiger Spötter, der an der Heilkraft des Quells zweifelte, mit seinem blinden Gaule angeritten und rief höhrend: „Nun wohl, das soll meinem Rosse auch zugute kommen!“

Er stieg ab und führte das Pferd an den Quell; das Tier trank mit Behagen vom kristallklaren Wasser und steckte den Kopf tief hinein. Neugierig und spöttisch schaute der Besitzer zu und erkannte plötzlich, daß sein Pferd sehen konnte. Aber in dem Augenblick merkte er auch zu seinem Jammer, daß sein eigenes Augenlicht sich verdunkelte und bald ganz erlosch – zur Strafe für den sündhaften Spott. Die herrliche Heilkraft der Quelle aber erlosch von dem Tage an.

Noch heute heißt der kleine Ort, der am Fuße des Johannisberges bei Langfuhr mit seinen weißen Häusern aus dem Waldesgrün hervorschimmert, „Heiligenbrunn“.

R. Hecker

Lehrjahre in Stuhm/Westpreußen

von *Gerhard Grahke* † frh. Stuhm

Das fruchtbare Land des Kreises Stuhm wurde überwiegend landwirtschaftlich genutzt. Viele kleinere, mittlere und größere landwirtschaftliche Betriebe gab es in den Dörfern. Dazu kamen die ca. 1.000 Morgen großen Güter. Sie alle kauften, was sie brauchten, in den Geschäften der Städte Stuhm und Christburg ein. Die Produkte, die sie selbst erzeugten, wurden von Großhändlern gekauft und weiter vermarktet.

In Stuhm gab es drei Großhändler, es waren die Firmen:

- Mühle Stuhm (Raiffelsen-Genossenschaft)
- Feldmann
- Düvel & Brekau

Meine kaufmännische Lehre begann im Kriegsjahr 1940 bei der Firma Düvel & Brekau. Die Zentrale befand sich in Elbing, Geschäftsführer war Herr Brock. Gehandelt wurde mit Getreide, Saaten, Futtermitteln, Düngemitteln und Kohlen. Die Büroräume befanden sich am Marktplatz, gleich neben der Gasse, die den Markt mit der Mühlenstraße verband. Der Rechtsanwalt und Notar Burg hatte über den Büroräumen seine Kanzlei. Angestellte der Firma waren in der Buchhaltung die Damen: Fräulein Lindner, Frau Wendt geb. Schröder, Fräulein Tucher und Woelk, im Verkauf: Fräulein Steinke, Hoffmann und der kaufmännische Angestellte Gerhard Wölk, genannt Tunney. Der Lagerverwalter hieß Weisner. Das Lager befand sich auf dem großen Gelände der Getränkefirma Tucher. Es gab zum Hof zwei Ein- und Ausfahrten. Die eine, wegen der starken Neigung wenig benutzt, von der Mühlenstraße aus und die andere, gut befestigt und befahrbar, von der Hindenburgstraße gegenüber dem Kolonial- und Eisenwarengeschäft Szypniewski. Der große Speicher für Getreide und Futtermittel lag an der Mühlenstraße und konnte von den Fuhrwerken gut angefahren werden. Auf dem Hof waren Kohlenlager, Garagen und Abstellplätze für die zwei Lastwagen der Firma.

Im ersten Jahr mußte ich die Portokasse verwalten, das Lagerbuch führen und kleine Botengänge machen. Gegen Ende des ersten Lehrjahres wurde ich von Herrn Wölk auf meine Aufgaben im Außendienst vorbereitet. Nach der Erntezeit, wenn das Getreide gedroschen war, holten wir Proben von den Bauern und Gütern. Im Büro wurde dann die Qualität bestimmt. Sehr bald mußte ich, nachdem Herr Wölk zur Wehrmacht mußte, seine Aufgaben übernehmen.

Mein Chef übernahm den Getreide-Einkauf. Ich war zuständig für die Entladung der Eisenbahn-Waggons und das Auswiegen der Kohlen. Der Kundenkreis der Firma an Gütern und Bauern war sehr groß. Die Bahnhöfe befanden sich zum Teil bis 15 km vom Stuhm entfernt. Wegen Treibstoffmangels mußten diese Wege mit dem Fahrrad zurückgelegt werden. Die Waggons der Reichsbahn mußten schnellstens leergemacht werden, auch an Sonn- und Feiertagen. Die Parole hieß damals:

„Räder müssen rollen für den Sieg“.

Durch meine Lehrzeit habe ich viele Leute und die Landschaft des Kreises Stuhm kennengelernt. Durch das Einköfen der Frachtbriefe bekam ich sehr oft Kontakt mit den Herren der Reichsbahn. Sehr freundlich und hilfsbereit waren die Herren Feierabend, Vater und Sohn, und Herr Wedhorn.

Die Mühle Stuhm befand sich in der Mühlenstraße. Das Lager der Raiffeisen-Genossenschaft war auf der Hindenburgstraße gegenüber dem Postamt, der Lagerverwalter war Herr Wandel, kaufmännischer Angestellter Herr Günter Hermann, in Stuhm und im Kreis bei den Damen ein sehr bekannter Mann. Über 30 Jahre war mein Großvater Josef Grahke Kutscher dieser Firma.

Auch die Firma Feldmann befand sich an der Hindenburgstraße, ungefähr gegenüber dem Krankenhaus. Gleichzeitig mit mir wurde hier mein Klassenkamerad Manfred Schinschick zum Kaufmann ausgebildet.

Frau Wendt geb. Schröder, eine ehemalige Mitarbeiterin der Firma, schreibt in einem Leserbrief folgendes:

Vielleicht wäre erwähnenswert: 1939 wurden wir Wehrbetrieb (wir waren alle ! ! ! gestellt), da der Kreis große Flächen Vermehrungsanbau für Saaten, Samen Hackfruchtsamen hatte. Auch mußten wir für Stuhm und Umgebung den Kleinver-

kauf für Kartoffeln übernehmen. Herr Krohn vom Wirtschaftsamt mußte doch immer die Bezugsscheine prüfen. Die vielen Prüfungen der Ämter!

Es war schon eine schwere Zeit, man könnte Bücher darüber schreiben.

Gedanken um das Gewölbe bei Georgensdorf Heimatreise 1997

Kleine stabile Zeugen großer alter Kultur im Ordensland

In Georgensdorf im Kreise Stuhm überquert der Mühlengraben auf einem Damm fließend in nördlicher Richtung nach Marienburg hin den Vorfluter „Bache“ der Höheschen Thiene. Deren Wasser fließt dann in östlicher Richtung vereint mit der Werderschen Thiene als Breite Thiene dem tiefergelegenen Drausensee und dem Elbingfluß zu. Der Mühlengraben seinerseits bringt sein Wasser, von Menschenland geleitet, durch den Preußischen Landrücken, das Stuhmer Höhengelände, Seen und Täler nutzend und den Damerauer See bildend immer weiter nach Norden der Nogat zu. Es wurde zum Bewegen der Mühlen und zum Füllen des über dem Wasserspiegel der Nogat gelegenen Burggrabens der Marienburg genutzt und mündet dann hinter der Vorburg in die Nogat.

Es war ein schöner, sonniger Vormittag, dieser 27.7.1997, als ich während meiner 2. Busheimatreise in den von Herrn Targan vermittelten Wagen von Herrn Preuß aus Stuhm einsteigen durfte. Herr Preuß ist etwa in meinem Alter. Er stammt aus Altmark und hat die Jahre über in Stuhm mit seiner Gattin gelebt. Zu deutscher Zeit war er bei der Raiffeisenhandelsgesellschaft in Marienburg tätig. Jetzt als Rentner steht er der Deutschen Minderheitsgruppe nahe und liebt es, mit den Stuhmer Heimatreisenden den Kreis neu zu entdecken.

„Zum Georgensdorfer Gewölbe und dann nach Deutsch Damerau am Napromski Hof vorbei, bittel!“ war mein schüchterner Satz.

Ich muß ehrlich zugeben, daß ich wohl wußte, wo Georgensdorf lag und schon als Schülerin der Luisenschule Marienburg im Rahmen des Erdkundeunterrichts dorthingeführt worden war, und ich wußte auch, daß dort der Ritterorden Anfang des 15. Jahrhunderts sogar die natürliche Wasserscheide überlistet hatte, als man Wasser für den viel höher als die Nogat gelegenen Burggraben der Marienburg brauchte und daß er zu wirtschaftlichen Zwecken (Betreiben von Wassermühlen) sogar den Damerauer See als Stausee zur Nutzung der Wasserkraft für das Wohl der Menschen anlegte.

Dieses kleine tapfere Gewölbe unter dem Mühlengraben (es soll 56 m lang und 4 m hoch etwa rechtwinklig unter dem Damm entlangführen) hat seit 1406 die Wirren der Zeiten überstanden. Es funktioniert immer noch, weil es nicht nur politische, sondern auch wirtschaftliche Aufgaben erfüllte, und schon seit fast 600 Jahren trägt hier deutsche Wertarbeit im Denken und in der Praxis dazu bei, Böden fruchtbar zu machen und Korn zu mahlen. Da kann keiner daran rütteln.

Herr Preuß überlegte nicht lange: „Gut, ich fahre Sie dorthin!“ Es stieg noch das Ehepaar Koslowski dazu, das nach Kalwe wollte. Bald zeigte sich, daß die Wageninsassen gemeinsame Bekannte und auch gemeinsame Erlebnisse hatten.

Unser Wagen bog über die Schienen der Strecke nach Deutsch-Eylau auf den früheren Hof von Herrn van Riesen in Georgensdorf ein.

Menschen kamen uns entgegen. Ein junger Bursche rief seine Mutter, und schon begann der Gedankenaustausch über damals vor dem Krieg, die Fluchtzeit, aber auch über die Kommunistenzeit und das Heute auf dem Weg in die EU.

Wir stampften über feuchte Wiesen, gingen über einen Knüppeldammsteg. Meine Begleiterin nannte das Rinnsal „Bache“. Das Wasser floß in östlicher Richtung, bis es in einer Röhre unter dem Bahndamm der Strecke Marienburg-Deutsch-Eylau verschwand.

„Dort, dort ist das Gewölbe! Von dort kommt die Bachel!“ - Richtig, ich sah einen etwa 5 m hohen Damm aufsteigen, der mit Gras und vielen Sträuchern bewachsen war. Der junge Bauer und Herr Koslowski machten sich daran, Äste wegzureißen und Unkraut zu entfernen. Und wirklich, das uralte Gewölbe, das unter dem Mühlen-grabenleitdamm durchführte, wurde sichtbar!



Das „Gewölbe“ bei Georgensdorf.

Aufnahme: Juli 1997
von Dorothea May,
geb. Napromski

„Oftmals“, erzählte die Bäuerin, „waren die Bache und der Mühlengraben in den 70er und 80er Jahren so verkrutet, daß sie nicht mehr fließen konnten und niemand mehr einen Nutzen davon hatte. Andererseits - in trockenen Jahren können wir uns den Weg ins Nachbardorf durch das Gewölbe abkürzen, und im Winter flitzen die Kinder mit ihren Schlitten dadurch! Welch' ein Spaß!“

Jetzt ist der Vorfluter Bache geräumt und erfüllt seine Entwässerungsaufgabe. Ich konnte mich davon überzeugen.

Von der Brücke vor dem van Riesenschen Gutshof sahen wir dann auch den Mühlengraben, der jetzt ohne Lauf- oder Seitendämme lustig plätschernd und über Steine hüpfend dem Damerauer See in nördlicher Richtung zueilte.

„Auch sie haben beide Hochwasser!“, meinte meine nette Bäuerin, und dann machte sie einen Gedankensprung, „... die vielen, vielen Menschen in Schlesien und bei euch im Oderbruch ... ach Gott! ... ach Gott! ...!“

Ich blieb stehen, sah sie lange an. Wir dachten an die Toten, an den Schaden und daran, daß in diesem Moment das Wasser der Oder noch nicht stand.

**Wir danken allen Spendern!
Dürfen wir Ihnen auch danken?**

Doch meine Gedanken gingen weiter. Das Georgensdorfer Gewölbe, eine winzige, wichtige Schöpfung des Deutsche Ritterordens! Uns kann keiner aus der Geschichte dieses Landes, unserer Heimat, vertreiben! Das Gewölbe ist ein unberührter Zeuge der deutschen Kultur.

„Bleibt schön gesund, lebt wohl, sprecht in unserer Muttersprache mit euren Kindern und auch untereinander, sooft es geht! Wir sehen wieder herein!“ ... Winken, ... winken.

Merkwürdig! Das Foto zeigt eine Jahreszahl, die ich mit dem Auge nicht erkannt habe. 1858, das Jahr der Erneuerung der Stirnseite. Mitten im vorigen Jahrhundert, als nach 1772 die Folgen der Polenzeit und nach 1815 die Schäden, die während der Napoleonischen Kriege entstanden waren, beseitigt werden mußten, als die Nogat zu einem friedlichen Strom werden sollte, als die Brückenpfeiler in Marienburg und Dirschau gebaut wurden und als mein Urgroßvater Deichgeschworener in Wernersdorf war, damals, 1858, hat auch das kleine Gewölbe eine neue Stirnseite mit einer Jahreszahl bekommen. Damals zu deutscher Zeit!

Doch heute darf der „Alte Fritz“ nicht mehr vor der Marienburg auf seinem Pferd sitzen, auch wenn er nur aus Eisen ... oder weil er aus Eisen ist?

*Dorothea Mey geb. Napromski
frh. Deutsch-Damerau, Kreis Stuhm*

Literatur: Marienburger Heimatbuch 1926
Stuhmer Heimatbrief Nr. 48/32

Winterliche Erlebnisse in der Heimat Westpreußen in Großwaplitz mit 13 und mit 21 Jahren

von Joachim Heldt †

Vor Jahren sollte ich diese Geschichte noch nicht zu Papier bringen; meine ältere Schwester bat mich darum, als ich ihr von meinem Vorhaben einmal erzählte. Den Grund der Verschiebung kann man am Schluß lesen. Doch vor einigen Tagen fiel mir mein Notizzettel über diese Begebenheit in die Hände. Da nun meine Schwester nicht mehr unter uns weilt und wir gerade Winterzeit haben, habe ich mich entschlossen, folgendes niederzuschreiben.

Die Winter in unserer Heimat - ich kenne sie besonders gut aus meiner Großwaplitzer Zeit - sind mit den hiesigen Wintern in Niedersachsen kaum zu vergleichen. Von November bis in den März/April lag fast immer eine geschlossene Schneedecke über Land und Straßen. Schlittenfahren, mit und ohne Pferd, Skilaufen, Schneeballschlachten waren an der Tagesordnung.

1940. Es war schon einige Stunden dunkel, es muß um 18.00 Uhr gewesen sein. Mit meinem Bruder Günther saß ich am Wohnzimmertisch, und wir machten unsere Schularbeiten. Vater saß auch noch im begrenzten Lichtschein der Petromax-Lampe, elektrisches Licht hatten wir noch keines in Großwaplitz. Mutti strickte für eines ihrer fünf Kinder dicke Fausthandschuhe, bei denen ungesponnene Schafswolle innen eingestrickt wurde. Denn nicht nur Schnee hatten wir in Hülle und Fülle, auch die Minusgrade erreichten nicht selten 20 Grad oder sogar noch mehr.

„Wo bleibt eigentlich Rosemarie?“, ertönte in der Stille die Frage meines Vaters, „es ist doch schon lange dunkel“. Für Günther und mich galt die Frage als nicht besonders beachtenswert, doch Mutti sagte: „Sie ist doch zum Bahnhofsberg rodeln ge-

gangen!" - „Es schneit doch ununterbrochen seit heute früh, wo will sie denn da noch rodeln?“, meinte mein Vater.

Es vergingen danach nur einige Minuten, wir hörten die Haustüre knarren und quiet-schen, und meine „kleine“ Schwester Rosemarie, sie war damals 13 Jahre alt, stand mit glühenden Wangen im Wohnzimmer. Sie hatte ihren bunten Skianzug an und eine Pudelmütze auf. Von den bunten Farben des Skianzugs war nichts zu sehen, wie ein kleiner Schneemann stand sie da.

Mutti war besorgt um ihr kleines Töchterlein, rufte ihr die nassen Sachen vom Leibe und wollte natürlich wissen, wo sie denn so lange war. „Na, Schlitten sind wir gefahren!“, war ihre Antwort. „Es ist doch aber schon lange dunkel, was könnte da alles passieren“, war Muttis besorgter Einwand. „Es war ganz toll!“, klärte uns Rosemarie auf. „Ich wollte schon nach Hause kommen, da kam Bruno mit einem ganz tollen Schlitten!“ - Es könnte Bruno Sperling aus Ramten gewesen sein. „Er lud mich ein, mit ihm den Bahnabhang runterzurodeln.“ Es müssen nach ihren Schilderungen so tolle Abfahrten gewesen sein, daß trotz des vielen Schnees von beiden alle bisherigen Tagesweiten eingestellt wurden, selbst die bisherigen Winterrekorde sollen überboten worden sein. „Ja und auf dem Rückweg,“ erzählte sie weiter, „trafen wir an der Mutter-Gottes-Figur auf eine Schar Schlittschuhläufer, die vom Gutsteich kamen.“ Dieses Aufeinandertreffen soll sich zu einer wahren Schneeballschlacht entwickelt haben, deshalb auch die so späte Heimkehr und ihr schneemannähnliches Aussehen. Auch Papa war mit der Darstellung zufrieden und las weiter in der Stuhmer Zeitung.

Es mag wohl eine gute Woche später gewesen sein. Der Winter 1940 muß, soweit ich mich erinnere, mächtig viel Schnee gebracht haben. Im Wohnzimmer des Lehrers Heldt wieder ein ähnliches Bild. Günther und ich machten Schularbeiten, nur war dieses Mal auch Rosemarie dabei. Mutti strickte, Vater saß am Schreibtisch und sah die Diktathefte seiner Schüler durch. Es sollte zu Abend gegessen werden.

Felicitas, meine ältere Schwester, fehlte noch. Sie war bei Zitzlaff/Wiebe in Marienburg, Ecke Langgasse/Hindenburgstraße, im Kontor beschäftigt. Sie mußte eigentlich schon zu Hause sein, denn es war schon 19.00 Uhr durch, und der Zug von Marienburg kam so um 20 Minuten vor 19.00 Uhr. Wir konnten ihn sogar hören, wenn er die Bahnstation wieder verließ und Richtung Christburg weiterfuhr. Immer ließ der Lokomotivführer die Lokomotivpfeife erschallen, weil gleich nach dem Verlassen des Bahnhofs, wegen eines Übergangs, dies vorgeschrieben war. Der Zug war immer so pünktlich, daß wir sogar nach dem Pfeifton unsere Uhren stellen konnten.

Meine große Schwester war also noch nicht da. Ob sie einen Zug später kommt? Dann wäre sie aber erst nach 22.00 Uhr da. Das war für uns, vor allem aber für meine Eltern, fast unvorstellbar. Endlich, wir hatten unsere Abendbrotmilchsuppe schon lange ausgelöffelt, stand Feli im Wohnzimmer. Für Rosemarie und für mich, wir waren mit Abstand die beiden Jüngsten der Familie, war Feli nicht nur eine liebe Schwester, sie war für uns ein wahres Vorbild an Fürsorge und Verständnis. Immerhin war sie sechs bzw. sieben Jahre älter als wir, und in den jungen Jahren kann man diese Altersdifferenz fast als einen Generationsunterschied bezeichnen.

Froh waren wir, als sie also - endlich - wieder bei uns war. Der Frost verlieh ihr ein frisches, rosiges Aussehen, und ihre Augen strahlten. Ganz entgegen den Ängsten, die Vater und Mutter um sie überstehen mußten. „Ach“, sagte Feli, „das war ganz toll, das muß ich euch erzählen.“ Sie sprudelte förmlich über, so daß die Eltern überhaupt nicht eine Sekunde bekamen, ihre vorgenommenen Fragen nach dem Warum, Wieso und Woher zu stellen.

„Ich steige aus dem Zug“, erzählte sie, „und nach wenigen Schritten werde ich festgehalten. - Und wer steht da? - Lothar!“ - Lothar war der Sohn eines Lehrers aus der Christburger Umgebung. Beide kannten sich seit Jahren von den gemeinsamen Bahnfahrten zur Schule nach Marienburg. Lothar fuhr von Christburg, und Feli stieg in Großwaplitz zu. - Nun stand Lothar aber in schmucker Soldatenuniform vor ihr. Er hatte zum ersten Mal Urlaub, hat sich in seinem Dorf - ich kann heute nicht sagen, kam er von Tiefensee, von Menthen oder gar von Baumgarth - ein Pferd mit Schlitten geliehen. Er wußte, wann Feli mit der Bahn in Großwaplitz ankommen mußte, und da wollte er sie überraschen.

Feli erzählte, daß sie zunächst annahm, daß auch er mit dem Zug gekommen sei. „Nein“, soll er gesagt haben, „ich bin mit dem Schlitten hier, ich bringe dich nach Hause!“

Gesagt, getan, Feli stieg zu Lothar auf den Schlitten, wurde in Decke und Pelz eingepackt, und los ging die Fahrt. Die Glöckchen auf dem Pferdegeschirr klingelten ununterbrochen, als sie durch das Dorf fuhren. Es war trotz Schneehelligkeit so finster, daß sie niemanden auf der Dorfstraße sahen. Wie ich später erfuhr, hatte man sie doch gesehen, doch niemand wußte, daß Feli auf dem Schlitten saß.

Um die Mutter-Gottes-Figur wurden einige Ehrenrunden gefahren. Gleich daneben in der Schule wohnten wir. Doch Lothar machte keine Anstalten, bei uns zu halten. Weiter ging es am Gutspark entlang, an der gräflichen Kapelle vorbei, auf dem Feldweg in Richtung Troop. Sicherlich muß den beiden die Zeit im Fluge vergangen sein, denn der Schreck soll ihnen in die Glieder gefahren sein, als sie die Gutsuhr an der Schmiede aus der Ferne plötzlich acht mal schlagen hörten!

Eigentlich schade, aber schließlich endete die Schlittenfahrt doch vor unserer Haustüre! Es soll aber noch eine Weile gedauert haben, ehe Felicitas aus dem Pelz und den Decken gewickelt war. „Und das hat alles so lange gedauert?“, wollte Vater wissen. Etwas beklommen berichtete Feli dann aber glücklich, und sie sah auch wirklich so aus: „Dann hat er mich einfach geküßt...“, und nach einigen Sekunden fügte sie an „... oder dachtet ihr, wir haben auch noch eine Schneeballschlacht gemacht?“

Lothar ist nach diesem Urlaub nicht mehr in seine Heimat zurückgekommen. Er fiel bei seinem ersten Fronteinsatz. Und der Grund, weshalb ich diese Erinnerungen erst jetzt zu einer kleinen Geschichte werden ließ, war eingangs erwähnt, - es war damals die Bitte meiner Schwester Felicitas.

Nachtrag zu Ramten, Heimatbrief Nr. 54, Seite 57

Frau Ingrid Zanolavi-Enz, Giselistraße 10, 60006 Luzern/Schweiz, teilt uns mit:

„... Unter Haus Nr. 3 (Kaminski) möchte ich gerne etwas berichten.

Meine Eltern und ich sind im Jahr 1939 in dieses Haus gezogen, das mein Vater von Herrn Kaminski gekauft hatte. Wir haben dort bis zur Flucht im Januar 1945 gewohnt.

Mein Vater, Ernst Enz-Lischack, geboren in Ostpreußen, hat später mit seinen Eltern in Ankenitt gewohnt. Er war Auslandsschweizer.

Ich bin in Ankenitt geboren und zwei Jahre in Großwaplitz zur Schule gegangen (beim Lehrer Martin Heldt). Im Frühling 1947 sind wir in die Schweiz gezogen.

Meine Eltern sind leider verstorben, aber ich bin in Gedanken noch oft und gerne in unserer geliebten alten Heimat! ...“

Konradswalde

(1284 Cunradeswalde - Conratswalde - Conradswalde),

erhielt am 18. Dezember 1284 von dem Komtur Heinrich von Wilnowe die Handfeste und war damit wohl das älteste deutsche Bauerndorf im Gebiet des Kreises Stuhm. Der erste Schultheiß hieß Conrad. Die um 1418 erbaute Mühle lag an einem ziemlich großen Mühlenteich. Eine Mühle war hier noch 1945 im Betrieb. Der Abfluß des Mühlenteiches speiste den Deutsch-Damerauer See und damit auch den Mühlengraben.

Die Einwohner hatten infolge der großen Sümpfe besondere Privilegien zur Holz-, Wasser- und Weidenutzung. Die früher hier bestehende und mit 4 Hufen dotierte Pfarrkirche bestand noch 1626. Die Schweden zerstörten sie jedoch noch in diesem Jahre und plünderten sie völlig aus. Die Pfarre war dadurch so heruntergekommen, daß sie 1631 der Stuhmer einverleibt wurde, die Trümmer wurden erst 1802 endgültig abgebrochen.

1565 waren 43 Zinshufen, auf denen 19 Bauern saßen, sowie 6 Schulzenhufen und 4 Pfarrhufen vorhanden.

Zur Gemeinde Konradswalde gehörte auch der weit über die Grenzen des Kreises Stuhm hinaus bekannte Luftkurort Neu-Hakenberg, ein besonders von vielen Stuhmern und Marienburger Familien gern besuchter Ausflugsort. Bei der Auflösung der Gutsbezirke im Jahre 1928 blieb Konradswalde in seinen Grenzen unverändert.

Die Gemeinde Konradswalde hatte am 10.10.1943 682 Einwohner, umfaßte 1064,03 ha, bildete einen Eigenschulverband mit einer paritätischen Schule, gehörte zum Amtsgerichtsbezirk Stuhm - zur kath. Kirchengemeinde Stuhm - zur evgl. Kirchengemeinde Stuhm - zur Postbestellungsanstalt Braunsvalde - zur Eisenbahnstation Neu-Hakenberg - zum Amts- und Standesamtsbezirk Konradswalde.

Bürgermeister war 1945 Mühlenbesitzer Alfred Stockhaus, Amtsvorsteher war 1945 Landwirt Bruno Ewert, Grünhagen.

Fortsetzung: Namensliste Seite 34

Konradswalde

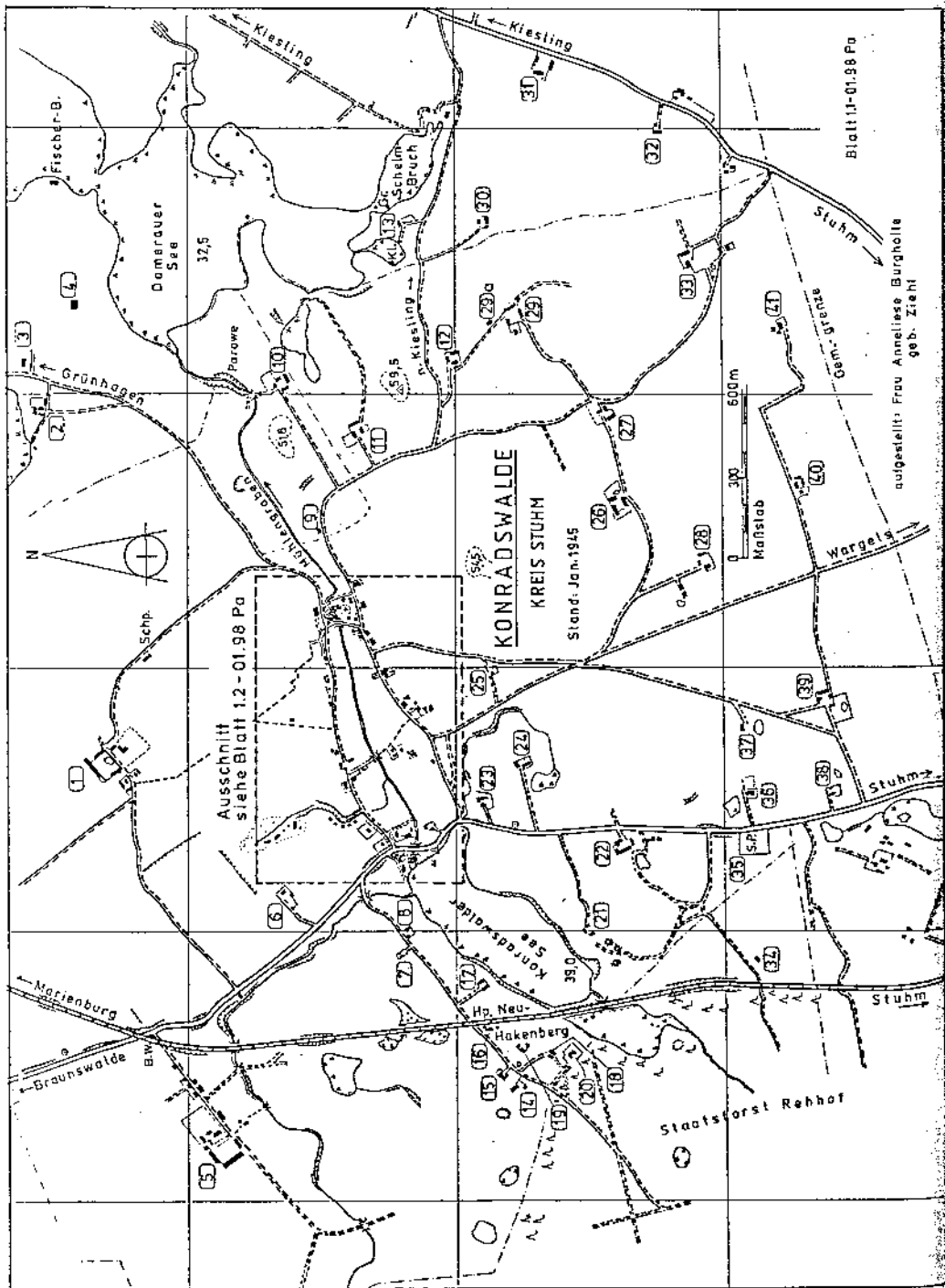
Badziong, Johannes	Gadzinski, Johann	Nalenz, Josef	Schuh, Albert
Bittner, Peter	Gajewski, Paul	Nickels, Anna	Schwarzwald, ...
Blendski, Leo	Gröger, Ernst	Nickels, Bernhard	Schippner, Johann
Block, Emma	Hemdorf, ...	Opalski, Johann	(Schyniewski)
Botrowolski, Bruno	Hewelt, Alfons	Penter, Paul	Seehöfer, Martha
Bogun, Bernhard	Kamrowski, ...	Pietschak, ...	Störmer, Reinhard
Bonner, Emil	Karsten, Anton	Reimer, Johann	Szypniewski, Maria
Brede, Paul	Karsten, Franz	Reuter, Erich	Thomas, Johann
Broska, ...	Klein, ...	Rüther, Josef	Treichel, Otto
Büttner, Albert	Kunzer, Johann	Schissler, Adolf	Uhlenberg, Franz
Bukowski, Rudolf	Langer, Wilhelm	Schloßmann, ...	Wiedwald, Johann
Döring, Paul	Lowitz, ...	Schmerling, Bruno	Wölk, Johannes
Ewert, Heinz	Mehring, Artur	Schmidt, ... (Sägewerk)	Woywod, Maria
Frohberg, Margarete	Menz, Adolf	Schmidt, Clemens	Wroblewski, ...
Fuß, Wilhelm	Mietlewski, Johann		

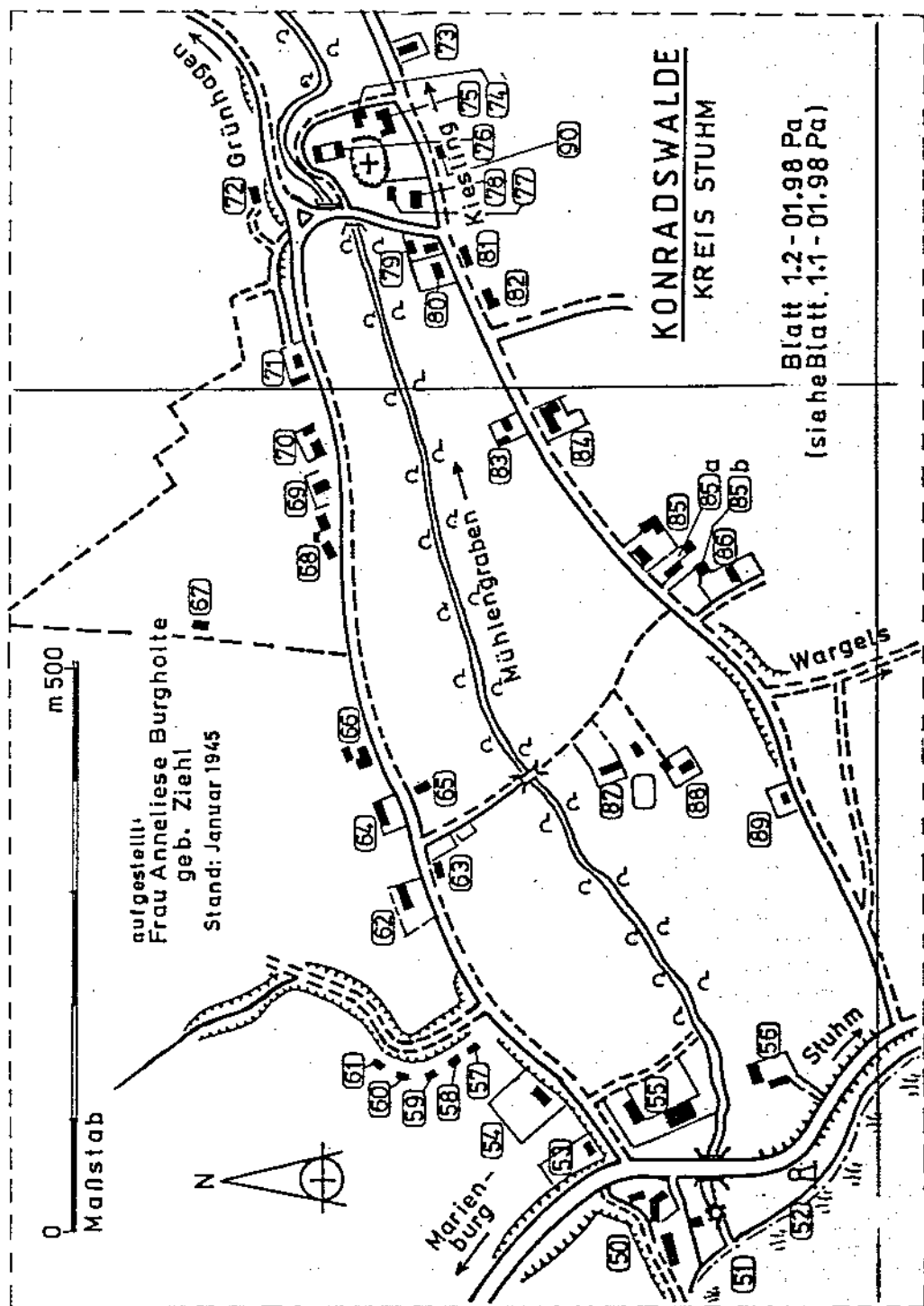
Wer kann sich erinnern und weitere Angaben machen?

Mitteilungen bitte an:

Martin Pansegrau, Rummelweg 28, 26122 Oldenburg oder

Otto Tetzlaff, Sudetenstraße 13, 24211 Preetz





Namensliste zu den Ortsplänen Konradswalde

Blatt 1.1 - 01.98 Pa: Haus Nr. 1 - 41

1 Gut Stoermer, Emil	16 Browa, Adolf	...
2 Hof Schubert (Pächter)	17 Drews, Wilhelm	...
3 Werth, ... (zu Grün-	18 Wiebe, Kutscherhaus	30 ...
4 Woelk, Bruno (hagen)	...	31 ...
5 Gut Gorrey:	...	32 ...
Biber, Hans	19 Reimer, Bernhard	33 Wisnewski (Wiesner)
6	20 Wiebe, Kurhaus:	Franz
7 Witt, Joseph	...	34 Fast, ...
8 Gollnik, Adolf	21 Naß, Paul	35 Sportplatz
9 Insthaus Hof Ziehl:	22 Pokalski, ...	36 Sell, Friedrich
Basmer, Otto	23 ...	37 Greger, Ernst
Golombeck, Wilhelm	24 Salvers (Salewski), Peter	38 Störmer, Emil
10 Ziehl, Günther	25 Fuchs, ...	39 Schlack, Willy
11 Schippner, ...	26 Preuß, Konrad	40 Lucht, Kurt
12 Dobrowolski, ...	27 Murau (Murawski), Franz	41 Schimmelpfennig,
13 Kieslinger Feld	28 Kollwitz, ...	Karl
14 ...	29 Templin, Friedrich	
15 Mehring, Bruno	29a Insthaus Hof Templin:	

Blatt 1.2 - 01.98 Pa: Haus Nr. 50-90

50 Czoske, Adam	66 Breyer, Johann	84 Volkmann, Arthur
51 Stockhaus, Alfred	67 Grunwald, Karl-Wilhelm	85 Mosuch, Albert
(Mühle)	68 Rosing, Bruno	85a alte Schule
52 Denkmal	69 Badziong, Anastasius	(von Charnowski,
53 Krien, Bernhard	70 Schloßmann, Agnes	Willi)
(Lehrer)	71 Wardetzki, Victoria	85b Gaedke, ...
54 Schule	72 Feuerwehr (Spritzenhaus)	86 Kindergarten
55 Seehöfer, Paul	73 Reimer, Jacob	87 Brandt, Karl
56 Bartsch, Willy	74 Brose, Felix	88 Schönhoff, Reinhold
57 Badziong, Johannes	75 Lenski, ...	89 Grünwald, Emil
58 Michalowski, Bruno	76 Baginski, Josef	90 Insthaus
59 Golombeck, Willy	77 Neumann, Wilhelm	Hof Schippner:
60 Neumann, Leo	78 Simbey, Julius	...
61 Schönhoff, Wilhelm	79 Funk, Selma	...
62 Przeperski, Anton	80 ...	
63 Gemeindehaus	81 Fischer, Heinrich	
64 Krüger, Karl	82 Stutzke, ...	
65 Schmied, ...	83 Volkmann, ...	

Folgende Familien, deren Haus-Nr. z. Zt. nicht bekannt sind, wohnten auch in der Gemeinde Konradswalde:

Gut Gorrey

Bozella, Franz	Kmiecik, Paul	Szisler, Adolf
Golombeck, Paul	Liegmann, Johann	Szymczak, Bruno
Golombeck, Valentin	Schloßmann, Franz	Treichel, Otto
Hirsch, Gustav	Schwarz, Hans	

Neuhakenberg

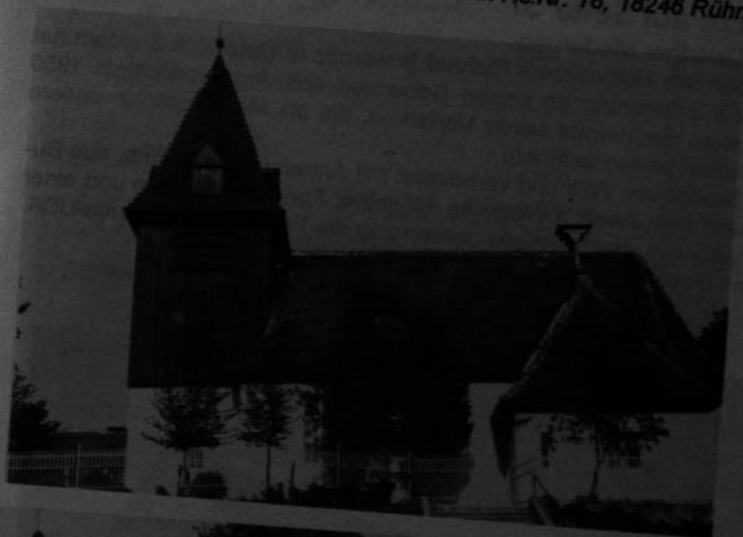
Noering, Wilhelm	Rosenwasser, Martha	Wiebe, Gustav
------------------	---------------------	---------------

Fortsetzung auf Seite 31

Bilder aus Schroop - von 1969

eingesandt: Alfons Wiatrowski, Hof Rühn Hs.Nr. 18, 18246 Rühn

Kirche in Schroop



Ehrenmal in Schroop



*Alte Schule,
im Hindergrund die
Schmiede Zastrau.*

Links geht es zur Kirche.



Von Danzig nach Dirschau

Freihand-Skizze auf Seite 37

Ausschnitt Kreis Danziger Niederung

Willi Bliwernitz, Sohn des Hofbesitzers Richard Bliwernitz in Osterwick Zugdam hat diese Zeichnung zur Erinnerung an seinen Geburtsort aus dem Gedächtnis 1950 angefertigt. Sie soll an die Heimat seiner Vorfahren, die als Mennoniten in unsere westpreußische Heimat kamen, erinnern.

Bruno Bliwernitz, Bruder von Willi und verheiratet mit Annemarie geb. Entz aus Budisch, wanderte nach dem Zweiten Weltkrieg mit seiner Frau, vier Söhnen und einer Tochter nach Kanada aus. Nach einigen Jahren zog die Familie nach Florida/USA. Sohn Horst hat uns diese Zeichnung zugeschickt.

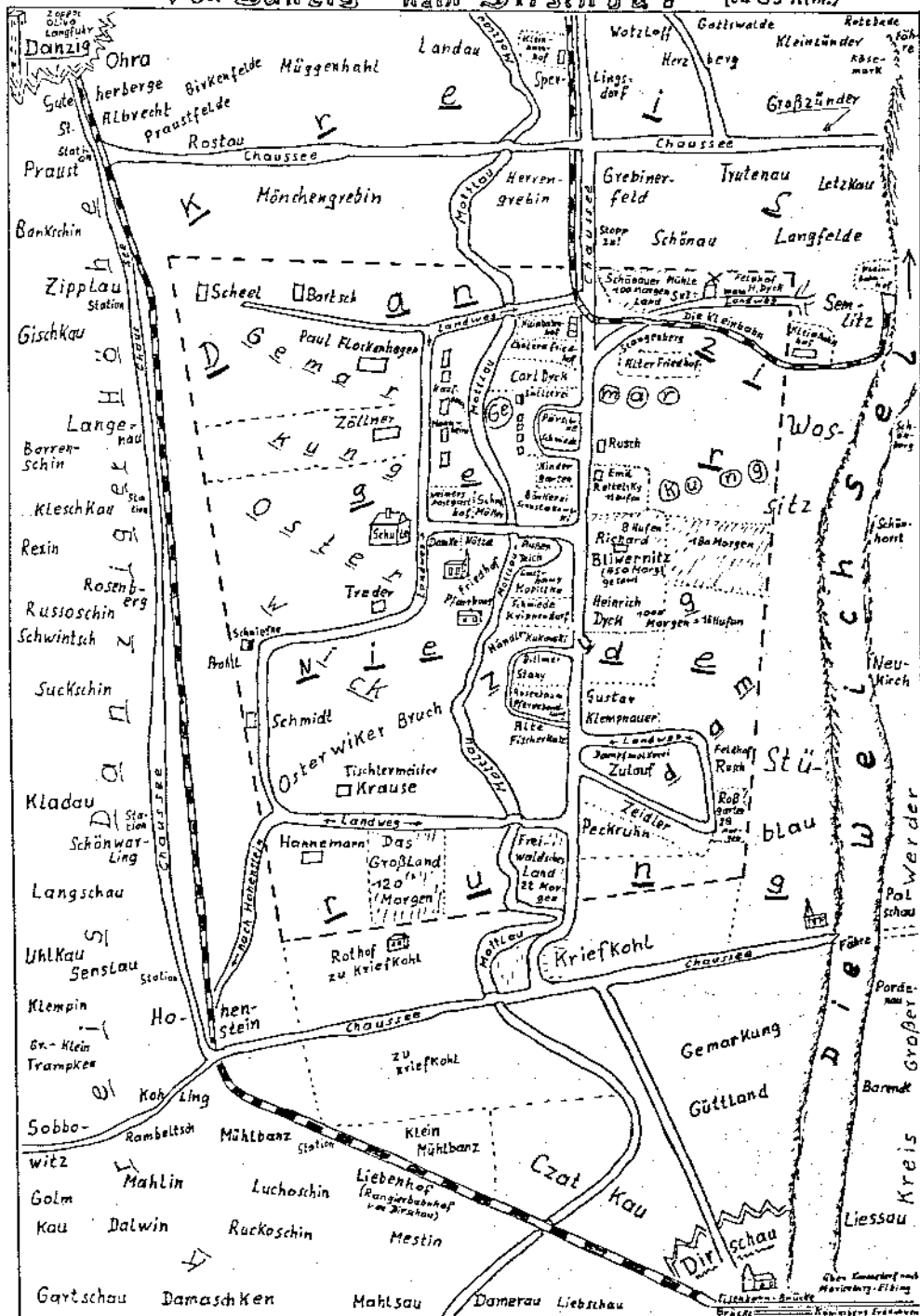
d.R.



Vorlaubenhaus in der Weichselniederung aus Tiege

Hirsch, Gustav
Neuhagenberg
Noering, Wilhelm

Von Danzig nach Dirschau (ca 35 Klm.)



--- : Perforiert, umschließt die Gemarkung neiber Heimat Osterwick-Zugdam (Geburtsort) — berechnet 19. März 1930

Mitteilungen der Heimatkreisvertretung

1. Unser 22. Heimatkreistreffen findet am 29./30. Mai 1999 in Bremervörde statt. Bei diesem Treffen wird das 50jährige Bestehen unseres Stuhmer Heimatkreises im Vordergrund stehen! Wir erwarten aus diesem Anlaß eine große Beteiligung. Der ursprünglich vorgesehene Termin am 19./20. Juni konnte nicht verwirklicht werden.
2. Das nächste Bundestreffen der Landsmannschaft Westpreußen findet aus Anlaß des 50jährigen Bestehens der Landsmannschaft im Jahr 1999 in Verbindung mit einer würdigen Veranstaltung am 5./6. Juni 1999 in Münster statt.
3. Die Stadt Christburg, 1249 im Frieden zu Christburg zwischen dem Ritterorden und den alten Preußen dokumentarisch aufgeführt, kann im Jahr 1999 auf 750 Jahre ihres Bestehens zurückblicken.
4. Allen Landsleuten, die uns seit Herausgabe unseres Heimatbriefes Nr. 54 mit Geldspenden unterstützt haben, möchten wir danken und sie um ihre weitere, für den Heimatkreis so notwendige Unterstützung bitten. Dank der Spenden haben wir auch in diesem Jahr wieder einigen besonders bedürftigen Landsleuten in der Heimat ein wenig helfen können. Auch für die Weihnachtsfeiern, besonders für die der Kinder, konnten wir einen Beitrag leisten.
5. Für unser Museum haben wir im Sommer 1998 einige Ausstellungsstücke erhalten und möchten uns dafür bedanken bei:
 Hans-Heinrich Hinrichsen, frh. Morainen
 für ein altes Ortseingangsschild „Christburg“
 Wanda Kosel geb. Barra, frh. Pestlin
 für eine „Mutter Gottes Figur“, wie im Stuhmer
 Stadtwappen dargestellt, und
 für eine eingerahmte farbige Ostpreußenkarte mit Wappen.
6. Dank auch an alle Landsleute, die uns Fotos mit Aufnahmen aus der Heimat für die Archivsammlung geschickt haben. Frau Christel Falk, frh. Stuhm, ein besonderes Dankeschön für die Stuhmer Zeitung vom 14. Juli 1930!
7. Einsendeschluß für den Heimatbrief Nr. 56 ist am 10. Januar 1999. Bitte berücksichtigen Sie: Berichte sollen von allgemeinem Interesse und möglichst nicht länger als 1 ½ Schreibmaschinenseiten sein!
8. Der Stuhmer Literaturpreis, der alle drei Jahre verliehen wird, soll im Jahr 1999 wieder ausgelobt werden.
9. Für unser Archiv werden zur Vervollständigung der Sammlung unserer Heimatzeitung „Der Westpreuße“ noch folgende Ausgaben der aufgeführten Jahrgänge gesucht:

	Jahrgang:	Nr.	
1949: 1-24	1955: 21 u. 22	1964: 10 u. 17	1969: 1-24
1950: 4 u. 12	1958: 27	1966: 1, 3 u. 4	
1953: 6-24	1959: 1 u. 3	1967: 1-24	
1954: 13 u. 20	1963: 16	1968: 1-24	

 Die Heimatzeitung „Der Westpreuße“ soll jahrgangsweise eingebunden und im Kreisarchiv des Patenkreises Rotenburg (Wümme) aufbewahrt werden. Wer alte

Zeitungen gesammelt hat, wird gebeten, seine Bestände durchzusehen, um uns eventuell benötigte Exemplare zur Verfügung stellen zu können. Bei der Auflösung von Haushalten von Verstorbenen wandern alte Zeitungen meistens in den Papier-Container.

10. Frau Margarete Henry hat ein Erlebnisbuch „Wie es damals war“ herausgegeben. Frau M. Henry schreibt über die Zeit vor, während und nach dem Zweiten Weltkrieg, u.a. auch über die Jahre von 1938-1945 in Neumark und Altmark im Kreis Stuhm. Ihre Anschrift: Margarete Henry, Hauffstraße 40, 75305 Neuenbürg.
11. Korrektur: Im Heimatbrief Nr. 52, März 1997, war Frau Felchner, Martha geb. Wunsch, aus der Gemeinde Bönhof nicht unter den Spendern aufgeführt. Auf dem Spenden-Bankbeleg war ihr Name als Fucher gelesen worden. Da dieser Name in unserer Kartei nicht enthalten ist, wurde dieser Spendeneingang unter der Gruppe „Keine Heimatgemeinde erkennbar“ aufgeführt.
12. Die Gebiets- und Kreisreform ab 1999 in Polen
Kreisreform: Stuhm wird keine Kreisstadt!
 Unser „Kreis Stuhm“ wird dem neuen Kreis Marienburg (Malbork) zugeschlagen. Der südliche Teil unseres Kreises Stuhm, die Samtgemeinde Rehhof mit den Dorfgemeinden Rehhof, Bönhof, Schulzenweide, Rudnerweide, Zwanzigerweide, Honigfelde, Dietrichsdorf, Watkowitz, Unterwalde, Heidemühl und Pulkowitz, kommt zum neuen Kreis Marienwerder (Kwidzyn).
Gebietsreform: Es soll nur noch 16 Wojewodschaften geben. Unser Gebiet kommt zur Wojewodschaft Pomorskie (von Stolp bis Marienburg). Elbing kommt zur Wojewodschaft Warminsko-Mazurkie.
13. Zur Erfassung der Friedhöfe in unserer Heimat fehlen uns immer noch von vielen Gemeinden die erbetenen Angaben (siehe H.Br. Nr. 53, S. 36 Ziff. 10).
14. Im Jahr 1999 wird wieder eine Busfahrt in die Heimat vom 1.-11. August 1999 durchgeführt. Vorgesehen sind eine Übernachtung auf der Hinfahrt in Stettin, acht Übernachtungen im Schloßhotel in Marienburg und eine Übernachtung in Potsdam oder Berlin auf der Rückfahrt. Voranmeldungen nimmt ab sofort entgegen: Alfons Targan, Herderstraße 2, 40882 Ratingen, Tel. 02102/50636.
15. Suchanzeigen
 - a) Gesucht wird Heinz Tonn, Jahrgang 1931, aus Schroop, Kreis Stuhm, von seinem Schulkameraden Alfons Wiatrowski, frh. Schroop.
 - b) Gesucht wird Siegfried Rohde, Jahrgang 1936, aus Christburg. Er wird gesucht von seinem Schulkameraden Horst Nagel aus Christburg.
 - c) „Gertrud melde Dich!“, darum bittet Werner Wichmann, Jahrgang 1937, Sohn aus der Familie des Direktors der Kreiskrankenkasse in Stuhm. Gertrud hat im Haushalt der Familie die Kinder betreut. Im Januar 1945 ist Gertrud zusammen mit Frau Wichmann, den zwei Töchtern und dem Sohn Werner von Stuhm nach Muldenstein in Mitteleutschland geflohen. Den Kindern Wichmann ist leider nur der Vorname der Gesuchten bekannt. Wer die Anschrift der gesuchten Personen bzw. auch den Nachnamen von Gertrud kennt oder über den Verbleib Auskunft geben kann, möchte eine Mitteilung schicken an Heimatkreisvertreter Otto Tetzlaff, Sudetenstr. 13, 24211 Preetz, Tel. 04342/83355.

Stellv. Heimatkreisvertreter Alfons Targan 70 Jahre



Am 1. Mai 1998 vollendete **Alfons Targan** in 40882 Ratingen, Herderstraße 2, sein 70. Lebensjahr. Er wurde in Usnitz, Kreis Stuhm/Westpr., geboren. Noch in der Heimat begann er eine landwirtschaftliche Lehre. Bei Kriegsende wurde er als Arbeitsdienstmann im Kreis Segeberg in Schleswig-Holstein aus englischer Kriegsgefangenschaft entlassen.

Zunächst arbeitete er in landwirtschaftlichen Betrieben. 1954 fand er eine Anstellung in der Verwaltung der Sozialversicherung in Ratingen. Dort arbeitete er bis zum Beginn seines Ruhestandes. Alfons Targan ist verheiratet und Vater von drei Kindern.

Seit 1954 ist Alfons Targan aktives Mitglied der Landsmannschaft Westpreußen. Viele Jahre arbeitete er für die Westpreußische Jugend, war Landesjugendreferent in Nordrhein-Westfalen und gehörte als Bundesjugendreferent dem

Bundesvorstand der Landsmannschaft Westpreußen an.

Als seiner Heimat Westpreußen treu verbundener Landsmann stellte er sich schon in frühen Jahren für ehrenamtliche Aufgaben zur Verfügung.

So war er **Schatzmeister im DJO Bundesvorstand**. Seit 1980 ist er **Vorsitzender der Kreisgruppe Düsseldorf** der Landsmannschaft Westpreußen und außerdem **Schatzmeister der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen**. Gegenwärtig ist er auch **Schatzmeister des Förderkreises Westpreußen** und einer von drei Revisoren der Landsmannschaft Westpreußen.

Unserem Heimatkreis Stuhm hat sich Alfons Targan von Beginn an angeschlossen. Seit 40 Jahren organisiert und leitet er die - auf seine Anregung eingeführten - jährlichen stattfindenden **Stuhmer Regionaltreffen in Düsseldorf**.

Natürlich ist er eng mit unserem Heimatkreis Stuhm und seinem Geburtsort Usnitz verbunden. Seit 25 Jahren haben ihn viele Reisen in die Heimat geführt.

Die von Alfons Targan organisierten und geleiteten **Busfahrten in die Heimat** erfreuen sich großer Beliebtheit, werden sehr geschätzt und sind fast immer schnell ausgebucht. 1987 wurde Alfons Targan zum **Stellv. Heimatkreisvertreter** gewählt.

Außer der landsmannschaftlichen Arbeit hat sich unser Landsmann auch in der Stadt Ratingen für ehrenamtliche Aufgaben zur Verfügung gestellt. So ist er immer noch, ohne besonderen Auftrag, im Rahmen der **Spätaussiedlerbetreuung** tätig. Mehrere Legislaturperioden gehörte er auch dem **Ratinger Stadtrat** und dem **Kreistag Mettmann** an. Im Beirat für Vertriebenen- und Flüchtlingsfragen der Stadt Ratingen wurde er zum **Vorsitzenden** gewählt.

Zusammen mit seiner Mutter wurde Alfons Targan **Besitzer einer Nebenerwerbs-siedlung** mit großem Garten. Dort wohnt er mit seiner Familie heute noch, und dort kann er auch in seiner kargen Freizeit seinem erlernten landwirtschaftlichen Beruf als Hobby nachgehen.

Sein besonderer Einsatz für unsere Heimat wurde schon vor einigen Jahren von der Landsmannschaft unter anderem durch die Auszeichnung mit dem **Ehrenzeichen** und der **Westpreußen-Spange in Silber** anerkannt.

Alfons Targan wurde an seinem 70. Geburtstag während einer Festveranstaltung in Ratingen vom Stellv. Bundessprecher Hans-Jürgen Schuch durch die Überreichung der vom Bundesvorstand der Landsmannschaft Westpreußen verliehenen „Westpreußen Medaille“ für seine außergewöhnlichen Leistungen besonders geehrt.

Wir Stuhmer gratulieren ihm nachträglich zu dieser hohen Auszeichnung und sagen ihm ein herzliches Dankeschön für seine bisher geleistete Arbeit!

Wir wünschen ihm und seiner Familie weiterhin gute Gesundheit, Lebensfreude, Zufriedenheit und noch recht viele gute Jahre.

Heimatkreisvertretung

Stuhmer Regionaltreffen in Düsseldorf 1998

Rund 2.000 Einladungen zum Stuhmer Regionaltreffen in Düsseldorf hatte Herr Alfons Targan, Stellvertretender Heimatkreisvertreter, in diesem Jahr kuvertiert, adressiert und versandt. Am 5. September 1998 zeigte sich, daß diese und andere Vorbereitungsarbeiten und die dadurch anfallenden Kosten nicht vergebens waren: ab 12.00 Uhr strömten die Teilnehmer in das Gerhart-Hauptmann-Haus in der Düsseldorfer Bismarckstraße, unweit des Hauptbahnhofs. Schnell füllten sich sowohl das Erdgeschoß, wo sich jeweils die Stadt-Stuhmer und die Christburger treffen, als auch der Saal im Obergeschoß, der für die Menschen aus den Dörfern des ehemaligen Landkreises Stuhm reserviert ist. Insgesamt erschienen etwa 300 Landsleute zum diesjährigen Regionaltreffen, darunter wieder vier Vorstandsmitglieder des „Bundes der Bevölkerung deutscher Abstammung, Stuhmer-Christburger Heimat“, und zwar Herr Georg Lisewski aus Rehlfeld, Frau Gertrud Zwolinski aus Stuhm, Frau Käthe Reh aus Usnitz und Frau Ingeborg Kulik aus Christburg. Um 14.50 Uhr begrüßte Herr Targan zunächst die Anwesenden aus den Dörfern des Kreises Stuhm und äußerte sich sehr erfreut darüber, daß wieder so viele Landsleute den Weg nach Düsseldorf gefunden hatten. Er wies darauf hin, daß die Räume im Gerhart-Hauptmann-Haus zwar etwas eng seien, aber verkehrsmäßig sehr günstig liegen. Größere Räume anzumieten, bedeute auch höhere Kosten. Nach einer Schweigeminute zu Ehren der verstorbenen Stuhmer richtete Herr Targan Grüße des Stuhmer Heimatkreisvertreters Otto Tetzlaff und des Bundessprechers der Landsmannschaft Westpreußen, des Herrn Odo Ratza, aus und übergab dann das Mikrophon an Frau Kulik, die ein Grußwort Herrn Gerhard Zajdowskis verlas, des Vorsitzenden des „Bundes der Bevölkerung deutscher Abstammung“ im Gebiet Stuhm-Christburg. Herr Zajdowski hatte krankheitshalber nicht selbst nach Düsseldorf kommen können, erholt sich erfreulicherweise aber schnell und ist schon wieder sehr aktiv. Nach der Kaffeezeit konnten im Saal des Obergeschosses bewegungsfreudige Landsleute zur Musik eines Alleinunterhalters das Tanzbein schwingen. Für die meisten Anwesenden stand aber das Wiedersehen mit Verwandten, alten Freunden und Bekannten, ehemaligen Nachbarn usw. im Vordergrund, und bis zum Ende der Veranstaltung wurden überall lebhaftes Gespräche über alte Zeiten, gemeinsame Erlebnisse und die neuesten Ereignisse geführt. Herr Targan, seine Familie und andere Helfer haben den Landsleuten aus dem Kreis Stuhm auch in diesem Jahr wieder Gelegenheit zu Begegnungen, zum Austausch und zum Feiern geboten. Herzlichen Dank dafür und auf Wiedersehen im nächsten Jahr - in Bremervörde und/oder Düsseldorf!

Klaus Pansegrau

Die Heimat läßt uns nicht los,
sie bleibt Aufgabe und Verpflichtung!

Landsleute aus Heidemühl, Kreis Stuhm/Westpr. trafen sich am 27. Juni 1998 in Bremen

Eingeladen hatte: Anna-Elisabeth Tipke geb. Tkaczyk, Hessenstraße 5,
28207 Bremen



Die Teilnehmer von links:

*Stehend: Gretel Wichert geb. Kilian; Josef Liegmann; Irmgard Tarach geb. Greding;
Juliane Liegmann; Inge Liegmann, Ehefr. v. Edmund; Horst Lehnert;
Franz Kilian; Renate Kilian, Ehefr. v. Leo; Leo Kilian; Helga Lehnert,
Ehefr. v. Horst; Bernhard Liegmann; Edmund Liegmann.*

*Sitzend: Grete Esdar geb. Krien; Anna-Elisabeth Tipke geb. Tkaczyk; Elli Schlottke,
Ehefr. v. Erwin; Erwin Schlottke; Maria Schmidt geb. Pekruhn;
Agathe Tkaczyk.*

Eingesandt von Anna-Elisabeth Tipke

Wiedersehen nach über 50 Jahren in Bremervörde!

So viele Jahre vergangen - sehr lang ist es her -,
sich zu erinnern fällt manchmal schon schwer!
Zurück an die Kindheit - die Jugend - die Heimat - das Glück,
geblieben - trotz allem - von jedem ein Stück!
Sieht man sich dann wieder
- man muß es erleben, zu glauben ist's kaum -
es geht in Erfüllung ein glücklicher Traum!

Paul Janzen, frh. Wargels

**1999: „50 Jahre Heimatkreis Stuhm/Westpreußen
22. Heimatkreistreffen am 29./30. Mai 1999 in Bremervörde**

Acht Wochen Aufenthalt in Canada

Martha Kowitz geb. Schmidt flog 1964 zur Hochzeit ihres ältesten Sohnes nach Canada und wurde dort acht Wochen von Verwandten aufgenommen. Ihre Eindrücke faßte sie noch in Canada in Verse:

Canada - 1964

Oh, Canada, du Land, so weit und schön,
wie freu ich mich, daß ich dich hab gesehn.
Ich habe dich gesehn im Norden und im Süden,
doch dieser Eindruck, er war sehr verschieden.

Als dort die Welt im Norden vor mir lag
dacht ich: so war's am ersten Schöpfungstag.
Die schroffen Felsen und die großen blauen Seen,
nie hab ich ein schöneres Bild gesehn.

Schneeweiße Birken prangten dort im Maiengrün,
unendlich weit sich dunkle Wälder ziehn.
Das alte Blockhaus, wo wir eingekehrt,
es war bestimmt des rechten Schauens wert.

Wie uns erzählte das Geschwisterpaar
stand es an diesem Ort schon 119 Jahr.
Auch in den Stuben gab es viel zu sehn und zu fragen,
es gab so vieles dort aus längst vergangnen Tagen.

Es gab dort einen alten Erntekranz
von 1835 und der war noch ganz,
kunstvoll geklebt aus Bohnen, Reis und Mais.
Wer hat ihn wohl gemacht? Oh, ja, wer weiß.

Es gab so vieles noch aus alter Zeit,
es war, als spräche die Vergangenheit.
Bei der Petroleumlampe sanftem Schein,
wie war es da so traulich und so fein.

Frühmorgens flötete im Baum der Whippoorwill,
sonst war es draußen feiertäglich still.
Die Bienen summten um den Blütenbaum,
die Tannen rauschten leise wie im Traum.

Frau Einsamkeit, sie lächelte voll Glück,
hat sie hier doch behalten noch ein Stück.
Wo fern und fremd der Segen der Kultur,
hier triumphiert die Schönheit der Natur.

Von Kanada nach Schönwiese

Wiedersehen und Heimatreise der Geschwister Grapentin

Von Kanada meine zwei jüngsten Schwestern nach Schönwiese starteten, weil ihre Heimatträume auf Erfüllung warteten. Und um meine Geschichte zu erzählen, darf ein kurzer Zeitabschnitt der Vergangenheit nicht fehlen.

Ein Flüchtling und Heimatvertriebener nach dem schrecklichen Kriegsende zu sein, machte zutiefst betroffen. Was einem noch blieb, war ein banges Abwarten und Hoffen. So ging es meinem Vater damals 1945 - seine Frau und zwei seiner Töchter sind auf dem Fluchtweg bei Rheda am 12. März 1945 zurückgeblieben - er war verzweifelt, in die Enge von den Siegermächten getrieben.

Doch ein Leben ohne Zukunft konnte unser Vater nicht lange ertragen. Den Weg als Auswanderer nahm er in Kauf, um in Kanada 1951 einen neuen Anfang zu wagen. Seine drei Töchter nahm er natürlich gleich mit, nur die Jüngste, die erst im August 1944 noch in unserer Heimat Schönwiese wurde geboren, ließ er zurück - denn sie ging ihm zunächst unter der Obhut seiner Schwester im Osten (Schwerin) nicht verloren. Als ihr großer Bruder im Westen war es nun meine Aufgabe, für meine mir noch unbekannte Schwester Helga die notwendigen Papiere zur Auswanderung nach Kanada zusammenzubringen, damit auch sie bald bei ihrem Vater zu einem geordneten Lebensweg findet und sich frei entwickeln kann in allen anderen Dingen. So kam im Juni 1952 meine kleine Schwester Helga zu mir in den Westen, um ihren großen Bruder Walter und seine Familie kennenzulernen - ihre Auswanderung vorzubereiten - wir freuten uns alle sehr, wer wollte das bestreiten. Ich brauchte 8 Wochen, dann hatte ich alles beisammen - aber, lernt man sich in dieser Zeit auch kennen, wenn man sich danach schon wieder muß trennen? Auf dem Flughafen Hannover-Langenhagen sagten wir dann: „Tschüß Helga, bis auf ein frohes Wiedersehn.“ Eine Stewardess nahm unsere 8-jährige Helga an die Hand - so sahen wir sie wieder von uns gehen.

Doch ich wußte, sie wird drüben wohlbehütet am Flughafen in Kanada ihrem Vater übergeben und kann auf neuem Wege neuen Zielen zustreben.

Im Kreis von ihrem Vater und ihren drei Schwestern wird nun das gemeinsame Heimatbild mehr in den Mittelpunkt gerückt - denn trotz schwerster Schicksalsschläge manch schöne Erinnerung doch alle immer wieder beglückt.

Von meiner Schwester Irmgard, die 1935 in Schönwiese zur Welt war gekommen, wurden die Heimatgedanken, das Heimatgefühl wißbegierig aufgenommen. So waren es nun zwei Schwestern - unsere Jüngsten - die Heimatliebe spürbar tief empfanden und ihre Heimatträume von einer Heimatfahrt sie mehr und mehr verbanden. Jahre vergingen. Meine Schwester Liesbeth, mein Bruder Erhardt und ich aus Deutschland auch, machten vom inzwischen unkompliziert gewordenen Heimatbesuch in Polen wiederholt schon Gebrauch.

Dann traf überraschend die Nachricht aus Kanada ein - wir starten zur Heimatfahrt 1998 am 1. Mai. Auf ihr Kommen freuten sich die in Deutschland gebliebenen Geschwister alle drei. Über 30 Jahre hatten wir uns nicht gesehn, rührend war auf dem Flughafen in Hannover unser Wiedersehn. Es begrüßten sich fünf Geschwister froh und vereint, und Freudentränen wurden geweint. Vom Flughafen fuhren wir zur Schwester Liesbeth nach Ostenholz, wo am Kaffeetisch die Spannung der Begegnung, der Anreise, nur so dahinschmolz. Zur Abendzeit startete dann mein Bruder

mit den Gästen nach Schönebeck - hat sie in seiner Wohnung einquartiert, von der sie dann am 3. Mai 1998 zur großen Heimatfahrt starteten zu viert.

Schönwiese, der Weg zu dir ist zwar noch recht weit - doch überraschend schön begrüßt uns unser Westpreußenland im herrlichen Maiengrün mit Feldern, Seen und Wald. In Rehhof war das Quartier schon bereitgestellt, und zum Wohlbefinden sei hier dankbar gesagt: „Es hat wirklich an nichts gefehlt.“

Am 4. Mai 1998 wird dann für unsere Schwestern die Sehnsucht nach ihrer Heimat gestillt. Sie erblicken ihr einst so friedvolles Zuhause - welch ein ergreifend beglückendes Bild. Sie schauen von unserem Hügel weit ins Land und stehen vor ihrem Elternhaus, in dem ihre Wiege stand. Sie kämpfen mit den Tränen - Herz und Seele weinen mit - der Augenblick läßt sie verhalten im Schritt - oh Heimatland, es ist wunderschön, daß wir unser Zuhause auch einmal als Erwachsene können sehn.

Dann löst man sich nachdenklich still - geht vom Hof zur Brücke hinunter zum Bach - die nicht mehr ist aus Holz gebaut, wo die mächtigen Pappeln im Winde oft rauschten so vertraut. Es kreisen nicht mehr die Schwalben um ihre weiten Kronen und gibt kein Geäst mehr, in dem die niedlichen Steinkäuze wohnen. Und unser Bach, er plätschert nicht mehr dahin so laut, er ist versandet und eingeengt von wild wuchermendem Kraut.

Der kurze Weg zur alten Schule, zur Kirche wird noch gemacht, das Gasthaus steht nicht mehr - und schaut man durch den Hohlweg weiter zum Berg hinauf, sieht man auf dem alten Cholerafriedhof das große Holzkreuz auch nicht mehr drauf. Der Weg dann die Dorfstraße entlang läßt aber erfreulich die Worte verbuchen: „Schönwiese, dich wird man immer wieder gerne besuchen.“

Die nächsten Tage wird in Niklaskirchen und Christburg ein Rundgang gemacht, Orte, wo man vor Jahren alle Einkäufe hat gemacht. Wir fahren auch durch alle Dörfer, wo aus allen Himmelsrichtungen die Kinder zur Schule kamen. Doch vergeblich suchten wir den Zufahrtsweg zum Baalauer See, wo wir zum Badevergnügen unsere Freizeit nahmen. Die Fahrt meiner Geschwister zur Geburtsstadt Bütow in Pommern war fest eingeplant, und vergessen wurde auf der Strecke in Rheda nicht, kurz von der Straße das Auto zu lenken, um an der Unglücksstelle vom 12. März 1945 still unserer drei Lieben zu gedenken. Schwermütig, zu Tränen gerührt waren hier Irmgard, damals 10 Jahre, und Helga, damals gerade acht Monate jung, - für jeden von uns hier immer wieder eine schmerzliche Erinnerung. Nach 5 Tagen kehrten sie aus ihrer ehemaligen Heimat zurück. Sie waren erregt, erschüttert - aber zugleich auch beseelt vor Glück, daß sie ihre Heimat als Erwachsene durften sehn - der Herrgott läßt doch immer wieder auch Wunder geschehn.

In Schönebeck werden anschließend noch ein paar Tage beim Bruder Erhardt verbracht, und bei ihrer Schwester Liesbeth in Ostenholz sind fünf Tage auch angebracht. In Hannover schaut man beim Bruder Walter auch mal kurz rein, und die Schwestern finden für die letzten drei Tage die Unterkunft bei ihrem Cousin Günter Grapentin in jeder Hinsicht superfein.

Der Tag für einen Stadtbummel meiner Schwestern in Hannover wird eingeschoben, und der letzte Tag ist für eine gemeinsame Wanderung durch die „Königlichen Gärten“ aufgehoben. Das Mittagessen nehmen wir noch in einer Gaststätte ein, und dann schauen wir endlich auch noch in unseren Kleingarten rein. Sitzen dann fröhlich plaudernd am Kaffeetisch noch zusammen für ein paar Stunden - wo Helga und Irmgard große Worte haben gefunden, um ein herzliches Dankeschön allen zu sagen, die zum Gelingen des Reiseprogramms haben beigetragen. Sie haben ja nicht geahnt, als sie in Kanada starteten, daß alles weitaus besser und schöner auf jeder Haltestation wurde, als sie es erwarteten.

Am 21. Mai 1998 um 10.50 Uhr verabschiedeten wir uns auf dem Flughafen Hannover-Langenhagen. Man sagt dann schnell noch tschüss und by by - wischt sich die Tränen aus den Augen ganz nebenbei - und schon hat sie ihr Flieger in die Lüfte getragen. Umsteigen heißt es in Frankfurt am Main, weiter geht es dann über Calgary nach Edmonton, wo nach 9 Stunden Flugzeit ihre Angehörigen sie sicher erwarten voller Freud'.

Mir hängen die Abschiedsworte meiner kleinen Schwester Helga besonders nach, sie sagte: „Leb' wohl mein großer Bruder Walter - ich hab' dich lieb.“ Ich antwortete: „Ich dich auch, meine kleine Schwester Helga.“ Tränen haben fast meine Stimme erdrückt - ein Wiedersehen, die Heimatfreude. - Ja, doch ein Abschied nie beglückt!

Walter Grapentin, frh. Schönwiese

*Die fünf Geschwister Grapentin
aus Schönwiese
Hannover, im Mai 1998
v.l.: Helga (Kanada);
Irmgard (Kanada);
Erhardt (Schönebeck);
Liesbeth (Ostenholz);
Walter (Hannover)*



An der Heimatreise seiner vier Geschwister im Mai 1998 konnte Walter Grapentin aus gesundheitlichen Gründen nicht teilnehmen, doch freut er sich schon auf das nächste Heimatkreistreffen und ruft mit folgenden Worten zur Teilnahme auf: „Hallo, Schönwieser Heimatfreunde, denkt an Bremervörde 1999, es wäre doch schön - ein Wiedersehen?“

Walter Grapentin,

*Willst Du immer weiter schweifen
Sieh', das Gute liegt so nah,
Lerne nur das Glück ergreifen,
Denn das Glück ist immer da.*

Goethe

1999: „50 Jahre Heimatkreis Stuhm/Westpreußen
22. Heimatkreistreffen am 29./30. Mai 1999 in Bremervörde

Stuhmer Nachkriegserlebnisse 1945

Ja, die große Flucht gen Westen ist vorbei; leider haben wir es nicht mehr geschafft, dem Russen zu entkommen. Am 10. März 1945 begrüßten uns die russischen Soldaten im Kreis Karthaus. Das war eine Begrüßung - ich dachte, die Welt bricht zusammen. Es macht klick ... und ein neuer Lebensabschnitt beginnt. Ich registriere, wir sind rechtlos und vogelfrei. Also müssen wir ums Überleben kämpfen. Und wir kämpfen. Der Rückzug beginnt. Hinwärts ging es mit Pferd und Wagen, zurück auf Schusters Rappen.

Am 28. März, an meinem Geburtstag, erreichten wir unser so geliebtes Stuhm. Es war ein trostloses Bild; den Anblick werde ich in meinem ganzen Leben nicht vergessen. Meinen Vater hatten die Russen unterwegs gekapert. Somit war nur noch mein alter Großvater bei uns. Er zog sich nach nebenan in sein Haus zurück. Weit und breit war kein Mensch, und die Russen zogen immer noch weiter durch Stuhm; denn der Krieg war ja noch nicht zu Ende. Nachts sind wir dann immer zu Familie Grätz in der Pestliner Straße gegangen. Dort drängelten sich die übriggebliebenen Leute zusammen; man suchte einfach Schutz. So ging nun die Zeit dahin; wir lebten von einem Tag zum anderen. Nach und nach kamen auch weitere Stuhmer wieder zurück, die es auch nicht geschafft hatten, in den Westen zu kommen.

Plötzlich standen wir dann unter polnischer Verwaltung, und es kam so ein wenig Ordnung in das Land. Der Sommer war da, und Arbeitskräfte wurden gebraucht. Die Ernte mußte eingebracht werden. Frühmorgens wurden die Häuser nach jungen Leuten durchsucht. Meine Schwester und ich saßen oft im Kleiderschrank. Doch eines Tages wurden wir auch dort gefunden, und ab ging es. Drei Wochen waren wir weg; meine Mutter wußte nicht, wo wir uns befanden. Wir waren im Ernteeinsatz, ich glaube, es war Peterswalde. Und dort hatte ich ein etwas schlimmes Erlebnis. Schuld hatte ich ja selbst, aber ich war immer noch etwas kämpferisch veranlagt.

Wir waren so etwa 30 junge Leute und im Saal eines Gasthauses untergebracht, wo wir auf Stroh schliefen. An sich war das ganze Unternehmen recht lustig, wir waren jung und machten das Beste daraus. Bewacht wurden wir von der Miliz. Und eines Tages, es war in der Mittagspause, hörten wir Autos kommen, und wir vernahmen deutsche Laute. Schnell liefen wir zur Straße, wo wir gefangene deutsche Landser sahen. Gegenseitige Freude kam auf, und wir redeten und lachten. Gleich kam die Miliz und trieb uns auseinander. Da sagte ich zu einer Mitstreiterin: „Ach, die können uns mal am A.... lecken!“ Von wegen ... Nachts ging plötzlich die Saaltür auf, Taschenlampen blitzten, und ich hörte: „Arsch lecken!“ Ich hatte am Tag eine farblich sehr auffallende Strickjacke angehabt. Voller Schreck zog ich die Jacke aus und legte sie unter meinen Rücken ins Stroh. Ich hatte Angst, schreckliche Angst. Der Spuk ging vorbei. Die bewußte Strickjacke zog ich dort nicht wieder an.

Erika Weiß geb. Hinz

Ein Heimerlebnis in der Fremde

An einem Tag im Monat März 1998 rief mich Ulla Bujanowski aus Stuhm an. Während wir uns so unterhielten, schlug plötzlich die Stubenuhr von Ulla zur vollen Stunde an. Es waren mehrere Gongs. Ich war ganz erschrocken, es hörte sich so an, als wenn früher die Kirchenglocken in Stuhm läuteten. Erinnerungen wurden wach, ach ja, es ist lange her. Jedenfalls war es für mich ein großes Erlebnis, Stuhm per Telefon zu hören. Vielleicht kann dieser oder jener Vertriebene es nachempfinden.

Erika Weiß geb. Hinz, Gutenbergweg 3, 31535 Neustadt

Deutsch Damerauer Treffen in Düsseldorf (1997) und Ebstorf (1998)

Nun ist unser Heimatdorftreffen schon fast zu einer guten Gewohnheit geworden. Im Jahre 1996 hatten wir uns zum ersten Mal nach 50 Jahren in Gütersloh getroffen. Spontan war damals der Plan gefaßt worden, uns in Zukunft alle zwei Jahre wiederzusehen. Die Begeisterung in Gütersloh war aber so groß gewesen, daß Beate und Walter Laskewitz uns bereits ein Jahr später nach Düsseldorf einluden und zwar für den 6. September 1997. Auch dieses Treffen sollte zu einer glücklichen Begegnung mit seit langem vertrauten Menschen werden, zumal sechs Dt. Damerauer erschienen, die in Gütersloh nicht dabei sein konnten. Walter und Beate hatten in einer gemütlichen Gaststätte unseren Besuch rechtzeitig angemeldet, so daß alles aufs beste vorbereitet war, als wir bei strahlendem Sonnenschein am Samstagmorgen das Lokal betraten. Die gute Stimmung war sofort hergestellt, als Walter die ganze Gesellschaft mit einem Glas Sekt begrüßte. Ein schmackhaftes Mittagessen wurde bald aufgetragen, und bis zum gemütlichen Kaffeetrinken verging die Zeit wie im Fluge, so daß es allen leid tat, als bald bereits eine Anzahl die Heimreise antreten mußte, während die größere Hälfte sich auf den Weg machte, um das Gerhart-Hauptmann-Haus, das ehemalige „Haus des Deutschen Ostens“, aufzusuchen, das eine überaus große Anzahl sehenswerter Erinnerungsstücke aus der verlorenen Heimat aufbewahrt.

An diesem Tag wiederholte Günther Patzer noch einmal seine Einladung zum 16. Mai 1998 nach Ebstorf.

Ebstorf ist einigen von uns kein fremder Ort. Hier war für viele von uns das erste Atemholen nach der Vertreibung in jenem schrecklichen Winter 1945. Wenn damals auch niemand wußte, wie es weitergehen sollte, so war man doch froh, den Klauen der Roten Armee entgangen zu sein und wieder ein Dach über dem Kopf zu haben, wenn auch die Behausung noch so armselig war. Und es ging weiter!

Auf dem Friedhof wurden die Gräber der verstorbenen Angehörigen und Bekannten unseres Dorfes aufgesucht; fern der Heimat ruhen sie nun in fremder Erde.

Um 10.00 Uhr trafen wir uns tags darauf in der Gaststätte „Zum Unteren Krug“. Günther begrüßte die Anwesenden, besonders auch Lilli, die zusammen mit ihrem Sohn eigens aus Marienburg angereist war, sowie die Rostocker Hans Kowalak und Irmchen geb. Polonski. Zum ersten Mal anwesend in unserem Kreis waren zehn Dt. Damerauer. Die Freude war groß. Wie so oft wurde viel erzählt und wurden Pläne geschmiedet. Nach dem ausgiebigen Mittagessen begann die Führung durch das sehenswerte Kloster Ebstorf. Es ist das Wahrzeichen des Ortes und wurde um 1150 gegründet. Die Kirche und das Klostergebäude stammen aus dem 14. Jahrhundert. Zahlreiche Kunstschätze aus dem Mittelalter blieben erhalten. Eine originalgetreue Kopie der im 2. Weltkrieg zerstörten „Ebstorfer Weltkarte“ aus dem 13. Jh. und die Buntglasfenster im Kreuzgang aus dem 14. Jh. gehören zu den wertvollsten Kostbarkeiten. Auch als Konzertstätte hat das Kloster einen Namen.

Als „Erholung“ nach dieser eindrucksvollen Führung machten wir einen kleinen Spaziergang durch den Ort.

Bei einer Tasse Kaffee erholten wir uns anschließend und staunten nicht schlecht, von Hans und Irmchen Kowalak für den 15./16. Mai 1999 nach Rostock eingeladen zu werden. Herzlichen Dank! Bei der Voranmeldung haben sich bereits 19 in die Teilnehmerliste eingetragen. Alle Abwesenden haben wenige Tage später eine schriftliche Einladung erhalten und werden gebeten, sich spätestens bis zum 1.9.1998 bei Hans anzumelden. Bei diesem Treffen im September haben wir gewiß die Möglichkeit, einen weiteren Kreis Dt. Damerauer wiederzusehen, der in Rostock

und Umgebung seine Bleibe gefunden hat. Georg Reich, der übrigens von unserem Ehrenvorsitzenden Pfarrer Henkel den schmeichelhaften Beinamen „der Anstifter“ erhalten hat, weil er die Anregung zu unserem ersten Treffen gegeben hatte, dann aber in seiner gewohnten Großzügigkeit alle weiteren Arbeiten vertrauensvoll in meine Hände gelegt hat, also Georg Reich und Hans Kowalak werden für eine inhaltsreiche Tagesordnung sorgen.

Zu vorgerückter Stunde traten die ersten die Heimreise an oder suchten ihre Quartiere auf. Die „traurigen Hinterbliebenen“ trafen sich am anderen Morgen nochmals beim Kaffee, bis auch für sie die Stunde des Abschieds kam.

Ich freue mich, meine lieben Dt. Damerauer, daß wir nach 50 Jahren endlich wieder die Verbindung aufgenommen haben und wünsche mir, daß es auch weiterhin so bleiben wird.

Bei Günther und Putti, Walter und Beate bedanken wir uns ganz herzlich. Diese schönen Tage werden wir in guter Erinnerung behalten.

Bis zum frohen Wiedersehen in Rostock bin ich Eure:

Christel Jahn, Kattenstrother Weg 98, 33332 Gütersloh

Erinnerungen an Weihnachten

von der Kindheit bis ins Alter

von Joachim Heldt †

Gerade zur Weihnachtszeit denkt jeder gerne viele Jahre zurück, und oft werden Erinnerungen wach, wie man als Kind, als Heranwachsender die Weihnachtszeit, den Heiligen Abend, verlebt hat. Sicherlich wird jeder Leser viele Ähnlichkeiten mit seinem eigenen Erleben feststellen können und damit in seine Jugendzeit versetzt.

Wie habe ich, wie haben wir, nun schon vor rund 70 Jahren, die letzten Tage des Jahres, die Weihnachtszeit, den Heiligen Abend, erlebt?

Als kleiner Knirps übte ich zum Weihnachtsfest mit meinem Vater oder mit Mutter, oft halfen aber auch die älteren Geschwister, das erste Sprüchlein. Wie fieberte ich dem Heiligen Abend bangen Herzens entgegen und erwartete den Weihnachtsmann. Und als er dann überraschend bei uns im Korridor stand, versprach ich ihm ganz ernst: „Lieber, guter Weihnachtsmann, schau mich nicht so böse an, stecke Deine Rute ein, will auch immer artig sein!“ - Heute frage ich mich: „...habe ich das Versprechen gehalten?“

Wohl zwei Jahre später halfen mir meine älteren Schwestern, den Weihnachtsmann nachzuahmen. Es sollte eine Überraschung für meine Eltern sein. Vor dem Tannenbaum stehend begann ich mit möglichst tiefer Stimme: „Von drauß vom Walde komm ich her, ich muß Euch sagen, es weihnachtet sehr! All überall von den Tannenspitzen sah ich goldene Lichtlein sitzen.“

Ein Jahr weiter wurde ich mit Hilfe meiner Schwestern wieder verkleidet. Mein heller Lockenkopf soll sie animiert haben, mich als kleines Mädchen auftreten zu lassen, im Kleid meiner jüngeren Schwester Rosemarie, mit einer roten Mütze auf dem Kopf. Ich meine, mich zu erinnern, daß man damals Teufelsmützchen dazu sagte. So stand ich in Großwaplitz im Jugendheim auf der Bühne und sprach für alle überzeugend, so, als hätte ich es wirklich erlebt, wie mir mein Vater viel später einmal erzählte: „Denkt euch - ich habe das Christkind gesehn! Es kam aus dem Walde, das Mützchen voll Schnee, mit rotgeforenem Näschen. Die kleinen Händchen taten ihm weh, denn es trug einen Sack, der war gar schwer, schleppte und polterte hinter ihm her - was drinnen war, möchtet ihr wissen? Ihr Naseweise, ihr Schelmenpack, meint ihr, er wäre offen, der Sack? Zugebunden bis oben hin! - Doch es war gewiß Schönes drin: Es roch so nach Äpfeln und Nüssen!“

Noch nicht 10 Jahre alt, wechselte ich von der Großwaplitzer Volksschule nach Marienburg zur Oberschule für Jungen, in die Winrich-von-Kniprode-Schule. Zu jedem Weihnachtsfest - das letzte, das ich dort miterlebte war 1943 - war die Feier hierzu für mich ein besonders Erlebnis. Zweimal stand ich bei Weihnachtsfeiern auch dort auf der Bühne. Als ich vor wenigen Jahren bei einem Besuch meiner Heimat auch die Schule wieder einmal besuchte, wurde mir auch ein Blick in unsere Aula erlaubt. Sie fand jetzt als Turnhalle Verwendung. Doch sah ich mich zurückversetzt auf der Bühne stehen und unter der Leitung von Studienrat Koch das Gedicht zur Weihnacht auflesen: „Vom Himmel in die tiefsten Klüfte ein milder Stern herniederlacht; vom Tannenwalde steigen Däfte und hauchen durch die Winterlüfte, und kerzenhelle wird die Nacht ...“ - Es war für mich damals ein ganz großer, unvergeßlicher Augenblick. Auch zu Hause, vor unserem großen Tannenbaum, sagte ich dieses Gedicht auf.

Es war bei uns Brauch, daß wir Kinder, wir waren fünf, die wir mit unseren Eltern bis 1943 zusammen die heilige Nacht feierten, unsere Gedichte auf einen geschmückt ausgemalten Bogen Papier schrieben. Mein Bruder Günther tat dies sogar noch, als er schon Soldat war und den Heiligen Abend ein letztes Mal mit uns feiern konnte. Wir Jüngsten fingen immer mit dem Aufsagen an. Davor gaben wir diesen Weihnachtsbogen mit unserem Gedicht meinem Vater, der uns dann half, wenn jemand plötzlich nicht weiter wußte.

Das letzte Weihnachtsfest vor Kriegsende verlebte ich, genau wie mein Bruder, nicht mehr mit meinen Schwestern und Eltern in Großwaplitz. Ich war zu der Zeit auf der Luftkriegsschule in Fürstenwalde an der Spree. Unser Inspektionsoffizier, Oblt. Irrgang, drängte darauf, daß wir in diesem Kreis ebenfalls eine kleine, besinnliche Stunde zusammen verleben sollten. Weil ich in Berlin Verwandte hatte, schickte er mich in unsere Reichshauptstadt zum Einkauf. Ich sollte für jeden meiner Kameraden ein kleines Geschenk beschaffen. Zwei Tage wurde ich zu diesem Zweck abgeordnet! Ich wohnte bei meinen Verwandten in Berlin-Mariendorf. Und tatsächlich! Mit deren Hilfe gelang es mir, für jeden, auch für den Herrn Oberleutnant, ein Büchlein zu beschaffen. Ich konnte sogar entsprechendes, schön buntes Weihnachtspapier besorgen, und mit meiner Tante wurde jedes Buch richtig weihnachtlich verpackt. Unkosten entstanden für mich keine. Unser Inspektionsoffizier hat alles von sich aus beglichen. Es wurden unvergeßliche, nicht wiederholbare Stunden im Kreis der Kameraden.

Als dann die Frage aufkam, wer in anderer Weise zu unserer kleinen Weihnachtsfeier beitragen könnte, fielen mir die Weihnachtsfeiern im Elternhause in Großwaplitz und folgendes Gedicht ein. Auch hier stellte ich mich vor den Lichterbaum und begann: „Markt und Straß' stehn verlassen, still erleuchtet jedes Haus, sinnend geh' ich durch die Gassen, alles sieht so festlich aus...“.

Die erste Weihnacht in Kriegsgefangenschaft erlebte ich bei einem französischen Bauern im Kuhstall. Ich half damals einem Kälbchen, zur Welt zu kommen. Traurige Gedanken erfüllten mich dabei, denn ich wußte weder von Eltern noch Geschwistern, die aus der Heimat fliehen mußten, ob sie noch lebten.

Viele Jahre gingen dahin. Jeder von uns er- und verlebte das Christfest auf andere Weise. Schon das geringste Licht erhellte unsere Herzen. Ich habe das Fest viermal fern von unserer Heimat verleben müssen.

Aus Kriegsgefangenschaft zurück, gründete ich bald eine eigene Familie. In vielen Jahren habe ich meinen Töchtern das schönste Fest des Jahres nach meinen Erinnerungen, auch mit Gedichten und Weihnachtsbögen, vermittelt. Immer wieder wurden dabei Erinnerungen an meine eigene Kindheit wach, und, was meinen Eltern

verwehrt blieb, nämlich die Gedichts- und Weihnachtsbögen für uns aufzubewahren, gelang mir für meine Kinder.

Heute besinnen wir uns gerne und oft voller Wehmut an Weihnachten vor vielen Jahrzehnten, und heute passen zu dieser Weihnacht die Verse, die uns der inzwischen verstorbene, ebenfalls heimatvertriebene Franz Ziemann schrieb:

Weihnachten damals

Der Weg war so weit, die Nacht so kalt -
Und alles verschneit - Weg, Wiese und Wald.
Auf Graben und Dorfteich ganz dickes Eis.
Das ist ungefähr alles, was ich noch weiß.
Von der Heimat ... von damals -
Und ... es war Weihnacht.

Und Eisnadeln peitscht uns der Sturm ins Gesicht.
Und nirgends ein Licht und nirgends ein Stern.
Wie von schwerem Gewitter, so grollte es fern.
Wo der Himmel so rot - Menschen in Not!
Und es war doch Weihnacht.

Durch den Schnee stapften Stiefel, müde und schwer.
Knarrende Räder nebenher -
Frauen und Kinder - wie Mutter und ich
Stolpten, fielen, verloren sich ...
Suchten in Finsternis helfende Hände -
Und der Weg nahm kein Ende.
Das war eine Weinacht.

Wie lang ist das her - war's gestern?, sind's Jahre? -
Die Jahre vergingen
und wieder erklingen die Lieder der Weihnacht.
Der Weg nahm ein Ende, der Sturm ließ nach.
Wir fanden ein Dach.
Wir fanden Menschen, gewannen sie lieb.
Doch das Heimweh, das blieb.

O fänden wir wieder den Weg, den weiten,
Zurück in die Heimat, und hörten sie läuten
Die Glocken der Christnacht ...
Und könnten wir wieder dort glücklich werden.
Und - wäre dann wirklich Friede auf Erden.
Das wär' eine Weihnacht!

Allen Landsleuten und deren Familien des

Heimatkreises Stuhm

wünschen die Mitglieder des

Bundes „Stuhmer-Christburger Heimat“

gesegnete, frohe Weihnachten und viel Freude, Gesundheit und Zufriedenheit im Jahr 1999.

Der Vorsitzende Gerhard Zajdowski

Geschichte und Geschichten - Ein Bild erzählt

Da saß ich endlich wieder einmal mit meinem Schul- und Jugendfreund Erwin Mania zusammen, um von alten Zeiten zu „pachandern“. Natürlich wurde dabei in den Schätzen gekramt, die der Erinnerung auf die Beine helfen: in den wenigen geretteten Fotos aus Stuhm. Erwin zeigte mir ein Bild vom Abschlußball des Tanzkurses, der 1941 im Saal des Hotels „Königlicher Hof“ stattgefunden hatte. Hannelore Schmidt vom Markt, längst Frau Mertens, hat es ihm überlassen.



Und dann ging's los: „Mensch, das ist ja der Schibutz und da Pippi Diegmann und der Witold und Heinz Bukold, einer der Rektor-Söhne, und, und, und ...“. Mit den Gesichtern unserer Altersgenossen tauchten auch Erinnerungen auf: ganz links oben, ja, das müßte doch Sohni sein. Sohni Schwan, aber der hatte auch einen Vornamen. Wir riefen ihn, wie ihn auch seine Eltern nannten. Ich glaube, er hieß Gerhard. Ist er's? Heinz Ewert ist der übernächste. Wir drückten benachbarte Schulbänke. Und dann natürlich Hans-Martin Ulrich, den ich bei einem zufälligen Wiedersehen 1951 in Köln spontan mit seinem Spitznamen Schibutz rief, was ihm, dem längst wohlbestallten Abteilungsleiter im Kölner Kaufhof, auf Anhieb gar nicht so lieb war. Unsere Geschwister waren befreundet, und wir standen denen nicht nach. Der nächste der Tanzkurs-„Herren“: besagter „Pippi“ Diegmann. Warum er auf Pippi hören mußte, wußte keiner. Das war der liebenswerte Kumpel, der bei einer Radtour in Richtung Gotenhafen-Adlershorst seine Zeltbahn vergessen hatte. Aus der geplanten Übernachtung im Ostseebad Steegen wurde mangels fehlender Zeltplane nichts. Also durchgestrampelt nach Gotenhafen. Ich meine, Pippi hieß Raimund. Seinen älteren Bruder, im Krieg Flieger, traf ich später in Weinheim wieder, als er Stabsarzt bei der neuen Luftwaffe war. Ganz rechts in der oberen Reihe Witold Loewe, der zu uns lärmenden Kindern vom Markt gehörte.

Jetzt stellt sich natürlich die Frage, warum ich nur von den Jünglingen spreche und nicht alle jungen Damen auch erwähne. Nun, 1941 waren wir doch noch halbe Kinder, und zu den Freunden fiel mir sogleich diese und jene Episode ein. Mädchen - die haben wir in jenen fernen Jugendtagen doch eher aus der Ferne bewundert

oder angehimmt. Na ja, nicht ganz aus der Ferne, da ist doch neben meinem guten Freund Lothar Lindenau, dem einzigen Brillenträger auf dem Bild, ein besonders hübsches Mädchen zu sehen. Und mit dieser Anneliese verband mich doch mal eine schüchterne Jugendliebe. Warum Lothar, doch immer zu guten Streichen aufgelegt, neben dieser Schönheit ein so würdiges Gesicht macht, würde ich gern wissen. - Und Hilde Karsten soll auch zu sehen sein, aber vielleicht entdeckt sie ein anderer Betrachter der Aufnahme? Bei ihrer Erwähnung fällt mir nur ein, daß sie bei einem gemeinsamen Spaziergang unserer Familien zum Lindenkrug den Spazierstock des Vaters Karsten am Ufer des Parlettensees in der Uferwiese stecken ließ. Das Drama endete damit, daß mein Bruder Georg zurückrannte und das wertvolle Stück noch retten konnte. Ruth Braun war immer ein freundliches Mädchen, das ich auch deshalb mochte, weil ihre große Schwester Hilde jahrzehntelang im Geschäft meines Vaters als hochgeschätzte Friseurin tätig war.

Weiter in den Geschichten: der flotte junge Mann ganz links, stehend, mit der eleganten Fliege, das ist doch Heinz Koliwer. So steht es auf dem Zettel mit den Namen der Abgebildeten. Ich meine, wir nannten ihn Gulliver oder ähnlich. Jedenfalls bewunderten wir ihn schon im ersten Schuljahr, weil er auf englisch zählen konnte. Er kam aus Amerika, soweit ich mich erinnere. Und dann der Hoopek, Horst Sommerfeld, untere Reihe ganz rechts. Auch mit ihm verbindet mich gute Erinnerung. Unter anderem haben wir gemeinsam - das muß 1940 gewesen sein - den „Bromberg-Marsch“ mitgemacht. Wie drückten uns die mitgetragenen Fahnen bei dem mehrtägigen Marsch von Marienburg nach Bromberg, wo wir zum Gedenken an den „Blutsonntag“ mit vielen anderen Marschkolonnen junger Bübchen antraten. Wie mir nach dem Krieg ein Marienburger Schulkamerad sagte, ist Horst mit ihm an der Front gewesen und gefallen. Als Zweiter von links unten schaut genau so bemüht brav wie alle anderen auf dem schönen Gruppenbild der Erwin zum Fotografen. Wir haben in der Jugendzeit zusammen musiziert, die gleiche Schule besucht und natürlich im Sommer den Stuhmer See paddelnd und schwimmend unsicher gemacht. Im Alter besuchten wir gemeinsam unsere liebe Heimatstadt.

Ja, als das Foto entstand, war der Krieg noch nicht bis zum kleinen Städtchen Stuhm vorgedrungen. Niemand hätte sich vorstellen können, daß aus unserem seeumrahmten Stuhm einmal „Sztum“ werden könnte. Aber schon bald nach diesem Tanzkurs hatten viele der jungen Tänzer schon die Uniform des Arbeitsdienstes oder der Wehrmacht an, und der Krieg veränderte Heimat und uns selbst.

Ich zitiere die Namensliste, wie sie dem Foto beigelegt war. Vielleicht findet sich manche oder mancher wieder?

Untere Reihe, sitzend von links nach rechts: Mimi Brose (Brosowski?), Erwin Mania, Maria Steinke, Haupt, Grete Nemitz, Heinz Bukold, Adelheid Bomke, Horst Sommerfeld.

Mittlere Reihe, stehend von links nach rechts: Heinz Koliwer, Kowel (Kowalski), Georg Lipczinski, Ruth Braun, Name nicht genannt - evtl. Will?, Tanzlehrerin, Anneliese Kosel, Lothar Lindenau, weitere Namen in der Reihe und darüber fehlen, ganz rechts Klara Wrobel.

Obere Reihe, stehend, von links nach rechts: In der Liste steht Schinczik, doch meine ich, ganz links Sohni Schwan zu erkennen. Dann ist der Name Wrobel gestrichen und „v. Gericht“ darüber geschrieben. Heinz Ewert, Hilde Karsten, Hans-Martin Ulrich, Anni ?, Raimund Diegmann, -?, Witold Loewe.

*Martin Teschendorff, frh. Stuhm
Ringstraße 7, 94081 Fürstentzell*

Der Heimatbrief - die Brücke zur Heimat!
Nur Deine Spende kann sie erhalten!

Die Gesellschaft der Deutschen Minderheit Bund Stuhmer-Christburger „Heimat“

Der Stuhm-Christburger Bund hat dank des besonderen Einsatzes seines Vorsitzen-



den und einiger weiterer Vorstandsmitglieder und Helfer wieder die vorgesehenen und gut besuchten Veranstaltungen im Sommer/Herbst dieses Jahres erfolgreich durchführen können. Sprachkurse, Informationstreffen, Ausflüge, Muttertag und natürlich das von den Kindern hochgeschätzte Kinderfest fanden viel Zuspruch.

Große Besorgnis entstand bei allen, als der Vorsitzende Gerhard Zajdowski mit einem Herzinfarkt ins Stuhmer Krankenhaus eingeliefert werden mußte und erst nach sechs Wochen Aufenthalt mit vielen einschränkenden Verhaltensregeln entlassen werden konnte.

Der Vorstand und die Mitglieder des „Bundes“ möchten allen Spendern und Helfern sehr danken, von denen sie auch in diesem Jahr großzügige Unterstützungen erhalten haben.

Ein besonderer Dank gilt auch unserem Patenkreis Rotenburg (Wümme), der das Stuhmer Krankenhaus mit Medikamenten unterstützt hat.

Unter dem Titel: „Hilfe für das Krankenhaus in Stuhm (Sztum)“ haben die polnische Zeitung „Ostsee Tageszeitung“ vom 10.08.1998 und das polnische „Wochenblatt“ im Stuhmer Bereich vom 29. Juli 1998 ausführlich über eine großzügige Medikamentenspende für das Stuhmer Krankenhaus berichtet. Kurzgefaßt entnehmen wir sinngemäß beiden Berichten: *)

Das Stuhmer Krankenhaus ringt täglich um seine Existenz und ist auf die Unterstützung uneigennütziger Sponsoren angewiesen. Hilfe und Unterstützung hat das Stuhmer Krankenhaus bereits zum zweiten Mal über den Bund der Bevölkerung deutscher Abstammung Stuhmer-Christburger Heimat und den Heimatkreis Stuhm in Deutschland vom Landkreis Rotenburg (Wümme) erhalten.

Nach Befürwortung durch Landrat Wilhelm Brunkhorst und Oberkreisdirektor Gerhard Blume und auf Beschluß des Kreistages erhielt das Stuhmer Krankenhaus am 26. Juli 1998 einen Transport wichtiger, wertvoller benötigter Medikamente. Diese Arzneimittel wurden von Alfons Targan, dem stellvertretenden Vorsitzenden des Heimatkreises Stuhm, der gerade mit einer Reisegruppe aus Deutschland in der Heimat weilte, und von Gerhard Zajdowski, dem Vorsitzenden des Bundes Stuhmer-Christburger Heimat, übergeben.

Der Wert der Medikamente wird auf ca. 30.000 Zloty geschätzt.

*) Übersetzt: Gerhard Zajdowski

Städtepartnerschaft Sittensen - Dzierzgon (Christburg)

1998 herrschte zwischen Sittensen und Christburg (Dzierzgon) reger Betrieb.

In der Zeit vom:

- 6.-11.7.** weilten 11 Jugendliche, 12-15 Jahre alt, aus Christburg mit vier Begleitpersonen zu einer Foto-Safari in Sittensen.
- 15.7.-20.7.** nahmen sechs Jugendliche und zwei Begleiter aus Sittensen an einem internationalen „Jung-Künstler-Malwettbewerb“ in Christburg teil. Die Teilnehmer kamen aus Dänemark, Deutschland, Estland, Polen, Rumänien und Schweden.
- 13.8.-17.8.** besichtigten 30 Schüler im Alter von 12-15 Jahren und acht Begleitpersonen aus Christburg Sittensen und Umgebung mit den Höhepunkten Hafenrundfahrt in Hamburg, Heidepark Soltau und Safari-Park Hodenhagen.
- 21.8.-25.8.** beteiligte sich eine fünfköpfige Gruppe aus Sittensen an einer archäologischen Aktion auf dem Schloßberg in Christburg.
- 29.8.-5.9.** besuchte eine Reisegruppe von 24 Personen der Arbeiter-Wohlfahrt aus Sittensen bei einer Busfahrt durch West- und Ostpreußen die Partnergemeinde Christburg.
- 2.10.-5.10.** besichtigte eine Delegation von fünf Landwirten aus Christburg landwirtschaftliche Betriebe und besondere Einrichtungen in der Samtgemeinde Sittensen.
Ein Besuch des Herbstmarktes und die Teilnahme an dem großen Erntefest in Sittensen standen natürlich auch auf dem Programm.

Anfang

- November** erfolgte eine Fahrt von Sittensen nach Christburg mit Weihnachtsgeschenken für das Waisenhaus in Christburg.

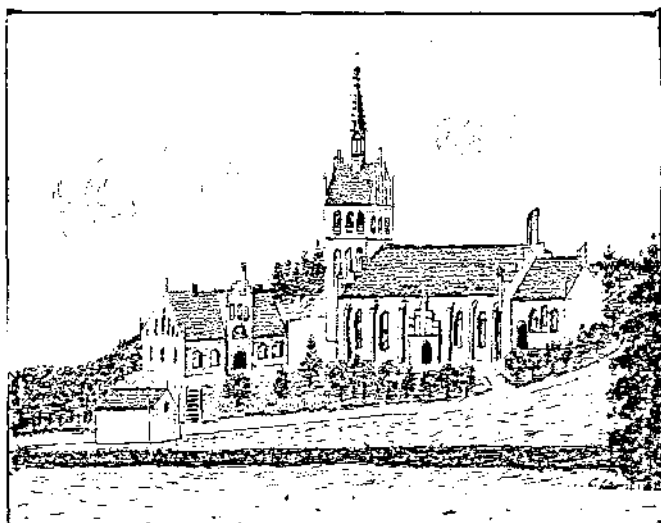


Gäste aus Christburg (Dzierzgon) zur Fotosafari in Sittensen vom 6.-11. Juli 1998 in Begleitung von Samtgemeindedirektor Frank Wallin (oberste Reihe 2. v. l.) und Eugen Schmeichel (3. v. l.).

Heimatgeographie

In Heimatgeographie-Büchern war zu lesen, daß Arys der kälteste Ort Ostpreußens ist. Aber nirgends war vermerkt, welches der wärmste Ort Ostpreußens ist. Ich möchte behaupten, der wärmste Ort von Ost- und Westpreußen war Rehnhof, genauer gesagt die Südseite an der dortigen katholischen Kirche. Vom Glockenraum des Kirchturms konnte man über die prächtige Weichselniederung hinweg die jenseits an der Weichsel liegenden Städte Neuenburg, Mewe und Dirschau sehen.

Es ist bekannt, daß Stromtäler, insbesondere deren Abhänge, zu den wärmsten Gebieten gehören (Rheinische Tiefebene und so weiter). Rehnhof erfüllt alle Voraussetzungen, als wärmster Ort Ost- und Westpreußens bezeichnet zu werden. Der Ort liegt, wenn auch nicht mit Abhang zum Süden, mit Abhang zum Westen am Rande der Weichselniederung. Im Norden und Osten ist der Ort durch die bewaldeten Höhen vor den kalten Winden geschützt. Lag in Luisenwalde, Montken und Stuhm noch hoher Schnee, waren dort Teiche und Seen noch zugefroren, so waren in Rehnhof Wiesen und Felder vom Schnee und die Gewässer vom Eis längst befreit, und es blühten die schönsten Frühlingsblumen. Ich glaube, ich brauche nicht weiter zu begründen, daß Rehnhof, insbesondere die Südseite an der kathol. Kirche, hier sogar mit Abhang zum Süden und von dem nahen Hochwald vor den kalten Winden geschützt, der wärmste Ort von Ost- und Westpreußen ist. Die herrliche Südseite an der katholischen Kirche liegt klimamäßig so günstig wie eine Wärmetasche.



Katholische Kirche mit Pfarrhaus und Stall in Rehnhof Krs. StuhmWpr.

Federzeichnung von Clemens Lux, frh. Rehnhof, Kiefersteinstraße 28, 21335 Lüneburg

Anmerkung der Red.: Clemens Lux hat diese Zeichnung freihändig ohne Brille nach seinem 90. Geburtstag angefertigt.

Diese herrliche Wärmetasche habe ich hier aufgezeichnet und zwar so, wie ich diesen Flecken von meiner Kindheit her in Erinnerung habe. Damals verdeckten die inzwischen hochgewachsenen Bäume noch nicht die Sicht zu den Gebäuden.

Etwa 300 Meter von der Kirche entfernt verläuft die Chaussee nach Luisenwalde. Wir Kinder hatten eine große Freude, wenn wir auf der Chaussee der Kirche gegenüberstanden und von hier der Kirche zuriefen: „Wie heißt der Bürgermeister von W-e-s-e-l?“ Und prompt hallte es zurück: „E-s-e-l!“

Die hochgewachsenen Bäume lassen ein Echo nicht mehr zu. Aber selbst wenn man die Bäume abholzen würde, würden die Polenkinder heute auch einen entsprechenden Spruch zur Verfügung haben?

Clemens Lux, Kiefersteinstraße 28, 21334 Lüneburg

Die Gesellschaft der Deutschen Minderheit

Gruppe „Vaterland“ Marienwerder-Stuhm

Die Gruppe Vaterland ist weiterhin sehr aktiv tätig. Alle für den Zeitraum Sommer und Herbst 1998 vorgesehenen Veranstaltungen wurden planmäßig durchgeführt.

Nach wie vor bilden Sprachkurse, Ausflüge in die engere Heimat, Versammlungen der einzelnen Gruppen sowie das Kinderfest die wichtigsten Tätigkeiten.

In diesem Jahr wurde mit 120 Kindern - in drei Bussen - ein Ausflug nach Marienburg zur Besichtigung der Ordensburg unternommen. Anschließend konnte die Gruppe bei Sadlinen in einem mitten im Wald gelegenen schönen Tal mit einem kleinen Teich das vorbereitete Kinderfest feiern.

Natürlich werden auf allen Veranstaltungen von dem Kinderchor aus Niklaskirchen deutsche Lieder vorgetragen. Besonders für die älteren in der Heimat verbliebenen Landsleute ist es ergreifend, wenn nach jahrzehntelanger Unterdrückung der deutschen Sprache ihre Kinder wieder deutsche Lieder singen können.

Der Heimatkreis Marienwerder hat im Juni 1998 auf den evangelischen Friedhöfen in Garnsee, Sadlinen und Nebrau Gedenktafeln mit polnischer und deutscher Beschriftung aufstellen können. Die Gedenktafeln wurden im Beisein von Heimatkreisvertreter Dr. Krüger vom Heimatkreis Marienwerder, dem polnischen Pfarrer, dem polnischen Bürgermeister und Mitgliedern der Gruppe Vaterland eingeweiht.

An den vorbereitenden Gesprächen und Verhandlungen zur Erlangung der erforderlichen Genehmigungen hat der Vorsitzende der Gruppe Vaterland aktiv teilgenommen.

Über die Besuche und Geschenke von Landsleuten des Heimatkreises Stuhm und für die Unterstützung durch den Heimatkreis Stuhm möchten sich die Mitglieder und der Vorstand herzlich bedanken.

Der Vorstand und die Mitglieder der

deutschen Minderheit Marienwerder-Stuhm

wünschen allen Landsleuten des Heimatkreises Stuhm ein frohes und gesundes Weihnachtsfest mit besinnlichen Stunden und alles Gute und Gottes Segen im Jahr 1999.

Manfred Ortmann
Vorsitzender



*Marienwerder
um 1940
Kapitelschloß
mit Danzker*

*Das Kapitelschloß
der Domherren
von Pomesanien
mit Dom*

Meine Stuhmer vier Jahreszeiten

Ja, mit welcher fange ich jetzt an? Ich entscheide mich für das Frühjahr. Der Winter zieht sich langsam zurück, und der Frühling kommt in großen Sauseschritten. Es scheint, als beginne wieder neues Leben. Die Bäume, Sträucher und Wiesen werden grün, die Sonne scheint schon ein bißchen wärmer, und die Vögel fangen schon frühmorgens an zu singen. Der Bauer fängt an, sein Land zu bestellen. Das Vieh wird auf die Wiesen getrieben, und die Bäuerin beginnt mit ihrer Arbeit im Garten. Die Kinder tollen draußen herum. Eine schöne Jahreszeit.

Dann kommt der Sommer. Über ihn erzähle ich aus meiner Sicht, wie ich ihn in meiner Familie erlebt habe. Zu meiner Familie gehörten Vater, Mutter und sechs Kinder. Wir hatten eine kleine Landwirtschaft, 30 Morgen mit Pachtland. Also gab es allerhand zu tun. Auch wir Kinder mußten schon kleine Arbeiten verrichten. Es hielt sich aber alles in Grenzen; Schule und Freizeit haben nicht gelitten. Am schönsten fanden wir Kinder es immer, wenn die Ernte begann. Dann war allerhand Leben und Treiben auf unserem Hof. Und am allerschönsten fand ich es, wenn Dreschtag war. Dann tobten wir Kinder im Strohstaken herum. Die schlechteste Stelle am Dreschkasten hatte immer meine Mutter, denn sie nahm die Stelle ein, die sie niemandem zumuten mochte. Es war dort, wo die Spreu heraus kam. Das Mittagessen fand ich auch immer toll. Es war für uns Kinder immer wieder etwas Neues. So viele Menschen am großen Tisch, und es wurde geredet und geredet!

Meine Großeltern wohnten neben unserem Haus, und meine Großmutter kochte. Sie war eine gute und sparsame Köchin. Was ich jetzt schreibe, ist etwas übertrieben, aber so ungefähr war es: Es gab Königsberger Klopse. Meine Großmutter machte von einem ½ Pfund Mett 43 Klopse, und sie schmeckten hervorragend!

Ja, und dann ging der Sommer vorbei, und der Herbst rückte ein. Auch er hatte seine guten und schönen Seiten. Die Hackfruchternte wurde eingebracht. Das Obst wurde gepflückt, und die Gärten wurden abgeerntet. Die Tage wurden kürzer; der Wind wehte über die Stoppefelder, und wir Kinder ließen die Drachen steigen. Es war eine schöne Zeit, obwohl wir uns schon etwas wärmer anziehen mußten.

Nun, und dann kam auch bald der Winter. Er hielt sich oft sehr lange bei uns auf. Im November schneite es schon mal. Auch der Frost stellte sich früh ein. Die Stuhmer Seen froren zu, was ja sehr schön für uns Kinder war. Schlittschuhlaufen oder bei Ziemann, Stuhmsdorfer Straße, den langen Berg hinunter rodeln!

Aber bei dem starken Frost froren oft auch die Wasserleitungen zu. Die Stadt fuhr dann Trinkwasser an die Bevölkerung aus. Ja, aber wir mit unserem Vieh hatten es schlechter. In den Hintersee und Stuhmer See wurden Löcher geschlagen, und wir holten das Wasser in großen Milchkannen heraus, zur Versorgung des Viehs. Heute im Nachhinein sage ich, es war romantisch.

Einmal hatten wir noch eine nette Begebenheit im Winter. Ein Großonkel von mir, Johann Goede, wohnte in Stuhmerfelde und hatte am 1. Januar Geburtstag. Da zog es uns dort immer hin. Meine Mutter, mein großer Bruder, ich und ein Teil meiner Verwandtschaft marschierten dann nach dem frühen Mittagessen dorthin. Es war ein schöner Spaziergang. Der Schnee knirschte unter unseren Füßen, und die Luft war so rein und gesund. Erkältet waren wir früher kaum. Dann kamen wir in Stuhmerfelde an. Der Kaffee war fertig, und die Großtante stellte Pommelchen auf den Tisch. Es schmeckte ganz ausgezeichnet. Solche Pommelchen habe ich seit damals nie wieder gegessen. (Schadel!) Am späten Abend ging es dann bei Mondschein wieder zurück. Anschließend ein erholsamer Schlaf. Ja, das sind Erinnerungen an meine Stuhmer vier Jahreszeiten!

Erika Weiss geb. Hinz
frh. Stuhm



GERHART-HAUPTMANN-HAUS

Deutsch-osteuropäisches Forum

Bismarckstraße 90 · Düsseldorf

FOTOAUSSTELLUNG

MOTIVE AUS DEM EHEMALIGEN KREIS STUHM

Vom 28. August bis 6. September 1998



**Eine gemeinsame Ausstellung mit dem Heimatkreis
Stuhm in der Landsmannschaft Westpreußen**

Und auch „Martha“, die zuverlässige Ratgeberin in der Kochkunst, meldet sich wieder zu Wort:

Wie wär's mit einem deftigen Gänse- oder Entenbraten zum Weihnachtsfest?

Nachdem gemästete Gänse oder Enten gehörig gereinigt und ausgenommen sind, wäscht man sie tüchtig aus und wässert sie eine Zeit lang ein. Dann reibt man sie inwendig mit etwas Salz aus und füllt sie mit Äpfeln oder gekochten Kartoffeln, unter welche man etwas Majoran steckt. - Manche reiben auch die Gänse mit etwas Beifuß aus und lassen dann den Majoran fort.

Nun legt man sie in die Bratpfanne, gießt etwas Wasser auf - etwa ½ Liter auf eine Gans -, bringt sie auf scharfes Feuer, begießt sie fleißig und salzt sie erst nach einer Viertelstunde. Gans und Ente müssen so fett sein, daß man kein Fett mehr dazu tun darf. Enten werden zwar mitunter auch ungemästet gebraten; alsdann legt man sie in kochende Butter; sie können den gemästeten aber niemals an Wohlgeschmack gleich kommen. Die Ente muß in 1 Stunde höchstens, die Gans in 1 ½ Stunden fertig gebraten sein, wenn sie beim Braten gut versehen wird und nicht zu frisch geschlachtet oder alt ist.

Will man sparsam sein, so nimmt man das Fett, während die Gans bratet, von der Sauce ab und füllt etwas Wasser dazu, damit das Fett recht weiß bleibt; will man aber einen delikaten Braten haben, so nimmt man das überflüssige Fett erst dann von der Sauce ab, wenn der Braten fertig ist, da der Braten dann saftiger und röschter wird. -

Zuletzt läßt man das Fett noch gut braten, bis es sich unten braun an die Pfanne ansetzt, und gießt dann nochmals etwas Wasser hinzu, damit sich unter dem Fett ein brauner Satz bildet, welchen man mit Kartoffelmehl anbindet.

Auf dem bunten Teller dürfen natürlich die Pfeffernüsse nicht fehlen:

Pfeffernüsse. Mit Syrup (Sirup), hart bleibende.

800 Gramm Syrup, 50 Gramm kandierte Pomeranzenschale, 50 Gramm Zitronenschale, 115 Gramm Anis, 40 Gramm englisches Gewürz, 5 Gramm Pfeffer, für 10 Pfg. gereinigte Pottasche, ein kleines Krümchen Salz und 4 ½ Liter feines Roggenmehl, worunter auch, nach Belieben, etwas weizenesein kann.

Die Gewürze werden fein gestoßen, Pommeranzen- und Zitronenschale fein und klein geschnitten und dann mit dem Mehl vermischt, dann der kochende Syrup dazu getan. Alles zusammen tüchtig verrührt und zu einem milden Teig geknetet. Die Pottasche kommt zuletzt dazu, nachdem sie in ein wenig Wasser aufgelöst worden ist. Nun bleibt der Teig wohl 8 bis 14 Tage stehen, ehe er verbacken wird.

Soll nun gebacken werden, so wird immer ein kleines Stück von dem Ganzen geschnitten und tüchtig auseinander gezogen, wieder etwas zusammengewirkt und nochmals tüchtig gezogen; dies Verfahren ist bei der Bereitung eine Hauptsache. Dann werden fingerdicke Rollen gemacht, klein geschnitten und sowohl die Rollen

wie auch die geschnittenen Nüsse gut mit Mehl beschüttet; später wird das Mehl durch einen Durchschlag abgesiebt, und die Nüsse werden nun einzeln auf ein mit Mehl bestreutes Blech gelegt und bei mäßiger Hitze gebacken.

Nach diesem Rezept verlaufen die Pfeffernüsse gar nicht und sind sehr wohl-schmeckend. Auch kann man zum sechsten Teil Honig statt des Syrups nehmen; der Honig muß aber erst langsam hellbraun gekocht werden, ehe man den Syrup zu-setzt.

Sollte es nach dem üppigen Essen an den Feiertagen Magenbe-schwerden geben, so empfehle ich folgendes Rezept:

Mittel gegen Magenkrampf

Für 10 Pfg. Baldrian, 10 Pfg. Bitterklee und 10 Pfg. Pfefferminz. Alles gut zusam-mengemischt.

Davon 1 Teelöffel voll auf 1 Tasse kaltes Wasser. Dies wird abends eingeweicht, umgerührt und morgens früh das Klare nüchtern getrunken. Dann wird morgens die-selbe Portion eingeweicht und abends getrunken.

Dies Mittel, mehrere Wochen gebraucht, hilft gegen Magenkrampf, Magenschwäche u. dgl.. Nach Befinden wiederholt man es dann hin und wieder.

Nachtrag zu Lichtfelde Heimatbrief Nr. 51 (Dezember 1996)

Mitteilung von Hans Malten, 16515 Schmachtenhagen

Seite 43: Namenliste zum Ortsplan Lichtfelde

Richtigstellung der Angabe der Bewohner bei folgenden Häusern:

Nr. 11 Zilinski, August	Nr. 46 Liedtke, Samuel
Zinkowski, Franz	Nr. 62 Lehrer Mazath
Nr. 13 Insthaus Hof Penner	(1941 weggezogen)
Balzer, Elisabeth	Nr. 63 Hof Dyck, Emil
Nr. 16 Fröse, Franz (nicht Nr. 67)	(nicht Erich)
Nr. 45 Schmidt, August	
Ruske, August	

Seite 45: Klassenfoto 1936 Katholische Schule Lichtfelde

Folgende Schüler wurden erkannt:

- | | |
|-----------|--|
| 1. Reihe: | 2. Otto Erdmann |
| 2. Reihe: | 2. Erwin Liedtke, 7. Friedchen Karau, 8. Rosa Schott (Schodeinski) |
| | 9. Gertrud Karau, dicht dahinter Luzia Schmidtk |
| 3. Reihe: | 4. Ulla Erdmann, 6. Alfred Herrmann, 8. Erich Teuchert, 10. Hugo |
| | Liedtke, 11. Hugo Warsen (Warsinski), 12. Alfons Liedtke |
| 4. Reihe: | 1. (kniend) Herta Erdmann, 11. Hildegard Karau |

Aus der Heimatfamilie

Georg Guth und Elli geb. Gerlach feierten am 21. September 1998 das seltene Fest der **Eisernen Hochzeit** in 38536 Meinersen, Bundesstraße 35. Bis zur Flucht 1945 bewirtschaftete das Ehepaar seinen Hof in Baumgarth, Kreis Stuhm. Der Landwirt Georg Guth war bis zur Flucht der letzte Bürgermeister und Amtsvorsteher der Gemeinde Baumgarth. In froher Runde konnten die 88jährige Elli und ihr 93jähriger Mann diesen besonderen Hochzeitstag zusammen mit ihren drei Kindern, fünf Enkelkindern, drei Urenkeln und weiteren Gästen feiern. Wir gratulieren nachträglich recht herzlich.

Wir gratulieren den Eheleuten Franz Kosel, geb. in Hohendorf, Kreis Stuhm, und Wanda Juliane geb. Barra, geb. in Pestlin, Kreis Stuhm, die am 13. Juli 1998 das Fest der **Goldenen Hochzeit** begehen konnten. Das Paar wurde 1948 in Pestlin getraut und lebt seit 1972 in 24107 Kiel, Amrumring 105. Überschattet war die Feier dieses Hochzeitstages von dem Gedenken an den Sohn Richard, der im Januar dieses Jahres plötzlich im Alter von 47 Jahren verstorben war.

Das Fest der **Goldenen Hochzeit** feierten am 17. September 1998 die Eheleute Erich Pakalski, geb. in Niklaskirchen, Kreis Stuhm, und Ilse geb. Wenzel, geb. in Ilsenbach, Kreis Peine, in 50767 Köln, Marienberger Weg 15 a. Besondere Glückwünsche erhielt das Brautpaar von seinen vier Kindern, sechs Enkelkindern und drei Urenkeln.

Wir gratulieren nachträglich recht herzlich!

Zum **90. Geburtstag** am 12. Februar von Martha Kowitz geb. Schmidt, frh. Waldberg in Lichtfelde, war auch Sohn Armin mit Frau und Tochter aus Canada zum Gratulieren nach Norderstedt gekommen.



v.l.: Sohn Werner, Neffe Eckhardt, Frau von Sohn Jürgen, Jürgen, Armin
sitzend: Tochter Tina und Frau von Armin, Martha Kowitz

Nachruf

Joachim Heldt †

Am 21. Juli 1998 ist unser Landsmann Joachim Heldt im 72. Lebensjahr in Lagenhagen/Hannover an den Folgen eines tragischen Unglücksfalles verstorben.

In Baumgarth, Kreis Stuhm, geboren und in Großwaplitz, Kreis Stuhm, aufgewachsen, fühlte er sich stets seiner angestammten Heimat Westpreußen eng verbunden. In seiner langjährigen Mitarbeit als stellvertretender Heimatkreisvertreter hat er sich um unsere Kreiskommunität verdient gemacht. Auch für seine aktive Mitarbeit in der Landesgruppe Niedersachsen der Landsmannschaft Westpreußen wurde ihm 1991 das Westpreußen Ehrenzeichen vom Bundessprecher der Landsmannschaft Westpreußen verliehen.

Mit sehr vielen Berichten - in unserem Stuhmer Heimatbrief und in der Zeitschrift „Der Westpreuße“ - über unsere Heimat, über das allgemeine Geschehen dort, über sein Familienleben und über eigene Erlebnisse hat Joachim Heldt immer wieder die Erinnerung an die Heimat in uns wachgehalten.

Wir werden ihn sehr vermissen und sein Andenken in Ehren halten.

Charlotte Fleßa geb. Klitsch †

Am 20. August 1998 ist Frau Charlotte Fleßa im Alter von 73 Jahren plötzlich und völlig unerwartet in Pößneck/Thüringen verstorben.

In Groß Brodsende, Kreis Stuhm, geboren, fühlte sie sich stets der angestammten Heimat eng verbunden.

Für ihre Familie führte sie ein Leben voller Aufopferung, Liebe und Güte.

Das bei Charlotte Fleßa sehr tief verwurzelte Heimatgefühl und besonders die Bindung an ihren Geburtsort Groß Brodsende mit seinen Bewohnern hat sie bewogen, ihre umfangreichen Kenntnisse über ihre Heimatgemeinde schriftlich aufzuzeichnen. Mit dem wertvollen Heimatbuch

„Dorf-Chronik Kl. Brodsende / Gr. Brodsende, Kreis Stuhm, Westpreußen“ hat Charlotte Fleßa uns Stuhmer Landsleuten und unserer westpreußischen Heimat ein besonderes Geschenk gemacht und sich ein bleibendes Denkmal gesetzt.

Die Verleihung des Stuhmer Literaturpreises 1996 unterstreicht den Wert und die Bedeutung dieses heimatgeschichtlichen Werkes.

Wir werden das Andenken an Charlotte Fleßa in Ehren halten.

Gerda Zottmaier †

Am 15. Oktober 1998 ist Frau Gerda Zottmaier im 84. Lebensjahr in Hann. Münden verstorben. Ihr erfülltes Lebenswerk zur Verbindung der Menschen in Ost und West, auch als Gründerin und Leiterin des „Haus der Heimat“ in Hedemünden, hat ein Ende gefunden.

Neben ihren vielseitigen Aufgaben und Verpflichtungen für die evangelische Kirche hat sie als ehemalige Stuhmerin aktiv in unserer Heimatkreisvertretung mitgearbeitet. Ihr Einsatz für unsere Westpreußische Heimat wurde mit der Verleihung der Westpreußen-Spange in Gold gewürdigt.*)

Wir Stuhmer werden ihr „Wort zum Sonntag“ in den Feierstunden unserer Heimatkreistreffen in Zukunft sehr vermissen.

Wir werden Gerda Zottmaier stets in guter Erinnerung behalten.

Totengedenken

Wir gedenken unserer Verstorbenen und versichern den Hinterbliebenen unser aufrichtiges Beileid. Seit dem Erscheinen des letzten Heimatbriefes haben wir von dem Ableben folgender Landsleute Kenntnis erhalten (von den ohne Sterbedatum genannten nur aus den Angaben der Post auf zurückgekommene, nicht zustellbare Schreiben):

Stuhm:

26.04.98	Behrendt, Luise geb. Wiedenbach	(74)	30823 Garbsen
	Poetsch, Rosa		71634 Ludwigsburg
23.04.97	Senger, Artur	(83)	70771 Leinf.-Echterdingen
	Sorge, Gertrud geb. Kuhn	*27.05.10	18258 Schwaan
	Stobbies, Elly geb. Wiebe	*22.05.06	97877 Westheim
30.03.98	Styra, Hildegard geb. Waschner	(74)	58332 Schwelm
07.08.98	Dr. Zimmer, Klaus	(74)	51467 Berg. Gladbach
15.10.98	Zottmaier, Gerda	(83)	34346 Hann. Münden

Christburg:

27.05.98	Kniller, Elfriede	(76)	57319 Bad Berleburg
	Kowitz, Rudolf	*03.05.31	27777 Ganderkesee
	Lange, Agnes	*04.01.08	87724 Ottobeuren

Baumgarth:

	Grantz, Ernst	*23.07.13	20099 Hamburg
09.07.98	Klein, Herbert	(75)	30880 Laatzen

Bönhof:

	Gutzeit, Herbert	*30.10.26	25813 Husum
	Klopstein, Maria geb. Schadowski		58093 Hagen
01.01.98	Weisner, Hans-Joachim	(67)	30827 Garbsen

Braunswalde:

09.07.98	Dalig, Dieter	(66)	33775 Versmold
06.07.98	Eisenberger, Eva geb. Jaszultowski	(89)	41334 Nettetal
28.09.98	Jaszultowski, Anna	(87)	41334 Nettetal
07.08.98	Latomski, Hedwig	(82)	59227 Ahlen

Dt. Damerau:

09.10.96	Bogaletzki, Erna geb. Oblotzki		30827 Garbsen
----------	--------------------------------	--	---------------

Dietrichsdorf:

	Hinz, Charlotte geb. Rachner		45138 Essen
--	------------------------------	--	-------------

Gr. Brodsende:

20.08.98	Fleßa, Charlotte geb. Klitsch	(73)	07381 Pößneck
----------	-------------------------------	------	---------------

Gr. Waplitz:

21.07.98	Heldt, Joachim	(71)	30853 Langenhagen
----------	----------------	------	-------------------

Hohendorf:

	Weicker, Gertrud	*17.04.11	04229 Leipzig
--	------------------	-----------	---------------

Lichtfelde:

07.02.98	Reeck, Maria geb. Panten	(66)	16321 Bernau
----------	--------------------------	------	--------------

Losendorf:

30.03.98	Flier, Ruth geb. Wollert	(94)	57610 Altenkirchen
----------	--------------------------	------	--------------------

Menthen:

24.06.98	Zielinski, Hedwig geb. Gillwald	(68)	21683 Stade
----------	---------------------------------	------	-------------

Morainen:

10.03.98 van der Geest, Peter Niklaskirchen:		21745 Hemmoor
Büssing, Alfons	*16.10.24	44141 Dortmund
Neumark:		
14.09.97 Sussdorf, Alfred	(78)	61184 Karben
Pestlin:		
07.01.98 Kosel, Richard	(47)	24109 Kiel
28.10.97 Paplinski, Anton	(84)	47627 Kevelaer
Posilge:		
Kriehn, Hans-Joachim	*05.01.39	51674 Wiehl
01.10.98 Thimm, Gustav	(76)	44225 Dortmund
Rehhof:		
17.07.98 Fenski, Herbert	(87)	12109 Berlin
25.12.91 Liedtke, Johann	(66)	23936 Grevesmühlen
15.04.98 Nitzler, Bruno	(79)	76185 Karlsruhe
17.02.93 Nitzler, Ella geb. Hermann	(71)	76185 Karlsruhe
13.01.98 Wiens, Heinrich	(87)	Calgary / Canada
Schönwiese:		
23.06.98 Schröter, Alfons	(84)	27721 Ritterhude
Schroop:		
Grunwald, Edith		25421 Pinneberg
Teschendorf:		
24.08.98 Wiesemann, Hildegard geb. Raddatz	(89)	65193 Wiesbaden
Tragheimerweide:		
23.06.98 Kroos, Hans	(68)	89250 Senden
Troop:		
05.05.98 Ulrichs, Heinz	(80)	87724 Ottobeuren
Usnitz:		
14.05.96 Dosin, Erich	(82)	50999 Köln
.....98 Dosin, Eva geb. Dosin	(70)	51702 Bergneustadt
Wargels:		
20.08.98 Szislawski, Anna geb. Maserski	(89)	44805 Bochum
Weißenberg:		
20.06.82 Oelscher, Gustav	(64)	22309 Hamburg

Nachtrag zu Niklaskirchen, Heimatbrief Nr. 52, S. 53/54

Frau Hildegard Leopold geb. Schuchert, frh. Stuhm, Marienwerder Str. 4;
jetzt: 27721 Ritterhude, Am Schützenplatz 28
teilte uns die Namen der Bewohner der Siedlung III wie folgt mit:

Fam. Gustav Wrobbel (meine Großeltern)	Fam. Johann Bagner (Baginski)	Fam. Gnatner	Fam. Robert Gottschewski	Fam. Herzberg
Fam. Fritz Herzberg	Fam. Bruno Noweck	Fam. Wiesner	Fam. Zeiler (Zielinski)	

Niklaskirchen „Siedlung III“

Bildbeilage zum Stuhmer Heimatbrief Nr. 55/1998

Troop 1931, 1.- 4. Schuljahr, rechts Lehrer Masiak, links Lehrer Holt

Einsender: Paul Boruschewski

Wer kennt noch die Namen?



**Kutscher Neumann
vom Gut Wargels
bei Stuhm, bei einer
Ausfahrt mit dem
Jagdwagen,
Sommer 1941
Einsender: Günther
Müller, frh. Wargels**



**Die Weichsel,
ca. 6 km nördlich
von Rehhof gegen-
über von Mewe**

**Aufnahme
Sommer 1995**

**Einsender:
Dr.med.vet.Ulrich
Reefke,
Schillerweg 21,
32825 Blomberg**

Bilder aus Troop

Einsender: Paul Boruschewski, Königsberger Straße 9, 51643 Gummersbach



Gasthaus Brause in Troop mit Tanzsaal und einem Lebensmittelgeschäft
(Aufnahme Mai 1998)

Der Saal wird heute noch für Familienfeiern und Veranstaltungen genutzt. „Brause“ war früher der Mittel- und Treffpunkt in Troop. Damals gehörten dazu noch eine Bäckerei, Kohlenhandlung und Tankstelle.



Bahnhofsgelände „Troop-Iggeln“

Aufnahme August 1992, Zustand noch wie vor 1945. - Im Mai 1998 ist das Gebäude abgerissen worden. Troop ist nur noch Haltestelle. Zugverkehr nur einmal täglich in jede Richtung.



Gutshaus Ziehm in Troop - Mai 1998 -
Heute befinden sich darin mehrere Wohnungen.



Gutsverwaltung Ziehm in Troop
- Mai 1998 -. In diesem Gebäude befand sich auch die Inspektorwohnung. Der Schornstein gehörte zur früheren Brennerei der Storch hat auch heute noch sein Domizil dort.



Bruno Benz an der Bache in Portschweiten, August 1998
Genau an dieser Stelle hat mein Vater etwa 1935 einen Hecht gefangen, was heute in der Bache nicht mehr möglich ist. Ich kann mich noch genau an dieses Erlebnis erinnern. Das war ein wirklich „toller Hecht“, ein wahrer „Lorbass“. Ich hatte schon einen kleinen Hecht im Eimer, als mein Vater den großen Brocken an Land zog. Es mißlang uns jedoch, die fette Beute in den Eimer zu bringen, und die Geschichte endete damit, daß wir beide samt Fisch im Wasser landeten.
(Aufnahme: Hedwig Benz)



In Niklaskirchen, in der Mitte Bruno Benz, rechts und links Jan Wojtacki und sein Enkelsohn Daniel Pudín.
Das Straßenschild „Portschweiterstr.“ wurde in Niklaskirchen gefunden. Wo war diese Straße, und wo war dieses Schild angebracht? War die Portschweiter Str. zwischen Ecke Gasthaus „Kamerun“ - Otto Stegmann - (es steht heute nicht mehr) und der Bahnschranke Richtung Portschweiten? Im Gasthaus „Kamerun“ pflegten die Bauern einzukehren, nachdem sie ihr Vieh zur Bahnverladung abgeliefert hatten. Als neunjähriger Junge bekam Bruno Benz hier hin und wieder ein sogenanntes „Schwanzgeld“ - ein paar Dittchen - als Treiber-Lohn.
(Aufnahme: B. Widmann)



Im Stuhmer Heimatbrief Nr. 54 vom März 98 wurde auf S. 69 unten das neue Wohnhaus des Anwesens der Familie W. Zabłinski (früher J. Behrendt) in Portschweiten abgebildet. Inzwischen wurde das Haus endgültig fertiggestellt und - wie man sehen kann - in sehr gelungener Gestalt.
(Aufnahme: B. Widmann, Aug. 98)

Bilder und Texte auf dieser Seite wurden eingesandt nach seiner 18. Urlaubsreise in seine Heimat von: Bruno Benz, frh. Portschweiten, jetzt Krokusweg 29, 73655 Plüderhausen

Schmiede in Baumgarth, Kreis Stuhm



**Schmiedemeister
Rudolf Barke**
v.l.: Mutter Berta mit
Sohn Kurt, Rudi,
Erich, Hedwig, Vater
Rudolf, 2 Gesellen
unbekannt

Aufnahme 1926

Eingesandt von:
Erika Hansen geb.
Barke, An der Au 12,
24983 Handewitt



**Kindergarten Bönhof
1936**

links: Schwester Hildegard
rechts: Schwester ??

v.l. stehend: 1. Taube,
2. Hiltrud Schade,
10. Bruno Würfel,
11. Siegfried Krause
12. Dietrich Großmann
v.l. sitzend:
3. Eveline Krause
Wer erkennt sich noch?

Einsender:
Siegfried Krause



**Einschulung 1937 in
Bönhof, v.l.:**

1. Hiltrud Schade
(Schadowski)
2. Maria Sziński
4. Dietrich Großmann
5. Siegfried Krause

Einsender: Siegfried
Krause, Xantener Str.120,
47495 Rheinberg,
frh. Bönhof

DER WESTPREUSSE



BEZUGSWERK DER LANDESMANNSCHAFT WESTPREUßEN



Unsere Bücher: **Bezugspreis bei Bestellung und Versand durch die Post**

STUHMER BILDBAND	à 37,00 DM
DER KREIS STUHM	à 46,00 DM
WESTPR. IM WANDEL DER ZEIT	à 56,00 DM
CHRISTBURGER BUCH	à 55,00 DM

Für die Buchbestellungen bitte den **Bücher-Bestellschein** auf der rechten Seite unten verwenden, gut leserlich ausfüllen und unterschrieben an die aufgedruckte Anschrift schicken.

Busfahrt in die Heimat

Die Fahrt findet in der Zeit der großen Ferien vom 01.-11. August 1999 mit zehn Übernachtungen in guten Hotels statt. Der Reisepreis wird ca. 1.300,00 DM bei Halbpension und zusätzlichen Ausflugsfahrten betragen (EZ-Zuschlag 450,00 DM).

IMPRESSUM

Herausgeber:	Kreisgemeinschaft Stuhm in der Landsmannschaft Westpreußen
Kreisvertreter:	Otto Tetzlaff
Schriftleitung:	Klaus Pansegrau
Druck:	Kai Carstens
	Druck-Service
	Sudetenstraße 13, 24211 Preetz
	Schwadorfer Weg 17, 50354 Hürth
	24306 Plön

Für Inhalt und Wahrheitsgehalt der Berichte trägt jeder Einsender selbst die Verantwortung.

Rückseite Umschlag S. 72: Im Rehhofer Forst 1995
eingesandt: Dr. med. vet. Ulrich Reefke, frh. Rehhof

Absender (Name/Anschrift)

Datum: _____
ehemaliger Wohnort im Kreis Stuhm

Heimatkreis Stuhm, z. Hd. Herrn Richert, Stettiner Straße 17, 38518 Gifhorn

Betr.: Anschriftenkartei Heimatkreis Stuhm

Eingetretene Änderungen / bzw. Neuanschreibung - Unzutreffendes streichen -

Familienname (bei Frauen auch Geburtsname):

Vorname: _____ Geb. Tag: _____

Geburtsort: _____

Bisherige Wohnung: _____

Neue Wohnung: _____

Tel.Nr.: _____

Verstorben am: _____ Name: _____

Todesort: _____

(Unterschrift)

X.....

An Heimatkreis Stuhm/Westpr.

S. Erasmus, Matthias-Claudius-Weg 2, 31848 Bad Münder

Bücher-Bestellschein

Hiermit bestelle ich beim Heimatkreis Stuhm

_____ Expl. STUHMER BILDBAND	à 37,00 DM
_____ Expl. DER KREIS STUHM	à 46,00 DM
_____ Expl. WESTPR: IM WANDEL DER ZEIT	à 56,00 DM
_____ Expl. CHRISTBURGER BUCH	à 55,00 DM
_____ Expl. HEIMAT BLEIBT HEIMAT	à 15,00 DM

(Vor- und Zuname)

(Straße und Hausnummer)

(Postleitzahl und Wohnort)

(Datum)

(Unterschrift)

Anstelle einer Rechnung erhalten Sie mit dem Buch ein Überweisungsformular, mit dem Sie bei allen Banken und Postämtern den Betrag überweisen bzw. einzahlen können.

